

# Wochenblatt

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:  
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen  
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 \* Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen  
4. Mai 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6  
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 \* Postcheckkonto 175.831

## Prätorianergarde des Kapitals.

### Zum Heimwehraufmarsch am 5. Mai.

Prätorianer hießen im alten Rom die Leibgardisten des Kaisers. Sie waren die verhätschelten Lieblinge der römischen Cäsaren, die sie mit großen Privilegien ausstatteten, ihnen ein eigenes Lager, das von der Stadt abgeschlossen war, errichteten, wo sie völlig frei hausen konnten. Der Einfluß der Prätorianer wuchs schließlich derart, daß sie selbständige Unternehmungen durchführten und später zu einer schweren Gefahr und Verlegenheit der römischen Cäsaren wurden.

Die Bezeichnung Prätorianer hat sich bis auf die heutige Zeit erhalten. Menschen, die sich für gutes Geld zum Bützel einer fremden Macht hergeben, sei es bewußt oder unbewußt für deren Interessen mit der Waffe in der Hand kämpfen und schonungslos nur die Aufträge ihrer Geldgeber durchführen, um sich ihren Dank zu erwerben, bezeichnet der Sprachgebrauch als Prätorianer. Das kennzeichnende einer solchen Söldnertruppe ist zumeist, daß sie um schnöden Geldes willen ihre eigene Herkunft und den Zusammenhang mit ihrer Klasse verleugnen und gegen ihr eigenes Fleisch und Blut wüten. Solche Prätorianertruppen haben sich im Mittelalter die Adligen gehalten und seitdem die Herrschaft auf das moderne Kapital übergegangen ist, hat sich dieses wiederholt bewaffneter Banden zur Niederhaltung der Volksmassen bedient.

Der Faschismus ist nun die neueste Form, dessen sich das Kapital zur Ausübung seiner Herrschaft bedient. In den Umsturztagen des Jahres 1918 hat die Kapitalismacht ihre erste große Erschütterung erlitten, sie hat sich von der aktiveren Teilnahme an dem politischen Leben etwas zurückgezogen, um nicht den berechtigten Volkszorn gegen sich zu lenken. Damals wurden in raschem Ansturm der Arbeiterschaft die gekrönten Häupter abgesetzt, die Republik und eine neue Verfassung geschaffen, vor allem aber durch die

#### Neugestaltung des Arbeiterrechtes

die alleinige und unumschränkte Herrschaft des Kapitals in den Betrieben gebrochen. Das Kapital weiß sehr wohl, daß die Fortentwicklung und weitere Ausgestaltung der politischen Demokratie das Mittel ist, ihre Herrschaft allmählich auszuhöhlen und langsam zu befeitigen. Das Kapital, einst selbst der Vorkämpfer der Demokratie gegen die Adelsherrschafft, ist jetzt zum Feind

der Demokratie geworden. Und in dem Maße, als sich die Verhältnisse in den einzelnen Staaten wieder den Friedensverhältnissen näherten, ist der Einfluß und die Macht des Kapitals im Wirtschaftsleben wieder gestiegen. Aber der Kapitalismus weiß ganz gut, daß dieser Zustand nicht von ewiger Dauer ist und daß wir uns mit Riesenschritten einer sozialen Neuordnung der Dinge nähern. Er sieht die Gefahr kommen, daß er eines Tages seiner wirtschaftlichen Funktion entkleidet wird und in dieser Erkenntnis bedient er sich aller Mittel, um seine Macht zu behaupten. Mit dem Zusammenbruch des alten Militarismus mußte er sich um eine neue Stütze umsehen, um seine Herrschaft zu befestigen. Diese neue Stütze ist der

#### Faschismus

geworden, der nun die Rolle der Prätorianergarde des Kapitals übernommen hat. Wir sehen in allen Ländern, wo der Faschismus aufgerichtet wurde, daß er zu einer schrankenlosen Diktatur der Bourgeoisie geführt hat, die überall mit der völligen Entrechtung der Arbeiter und ihrer politischen Einflußlosigkeit geendet hat. In Italien ist die freie Meinungsäußerung, das Vereins- und Streikrecht aufgehoben. In allen anderen faschistischen Staaten, wie in Spanien, Ungarn, Bulgarien, Jugoslawien, Polen und Litauen sind die Arbeiter dem blutigsten Terror ausgesetzt. Überall ist der Faschismus zum

#### Mittel des Finanz- und Industriekapitals

geworden. Und überall, das ist das besonders kennzeichnende, sind die Militärs, die durch den Weltkrieg zum Teil Ansehen, zum Teil ihre Existenz verloren haben, die Führer der faschistischen Erhebungen und verüben im Dienste der kapitalistischen Geldgeber Grausamkeiten gegen die Arbeiterklasse, wie sie das Mittelalter nicht schlimmer gesehen hat.

Die Faschistenjucht ist nun auch in Oesterreich eingekehrt. Das Vorbild der anderen Staaten lockt unsere abgetakelten Militärs, die durch den Umsturz ihre Existenz verloren haben, in die Dienste des Kapitalismus zu treten, der bereitwilligst seine Mittel zur Verfügung stellt, um seine Herrschaft über die Arbeiter zu behaupten. Und nicht nur die brotlosen Militärs, auch andere Schichten der Intelligenz, die

Feinde der Demokratie sind, die es nicht vertragen können, daß der Arbeiter im Staate mit ihnen gleichberechtigt ist, schließen sich der faschistischen Bewegung an und besorgen die Geschäfte des Kapitals in der Hoffnung, daß auch für sie ein Stück Macht ausfallen wird, wenn der Faschismus siegreich ist.

Da sie aber mit ihrer wirklichen Absicht, die Diktatur der Bourgeoisie wieder aufzurichten, bei der Bevölkerung kein Glück hatten, geben sie vor, für die

#### Sicherung der Freiheit und der Demokratie

zu kämpfen, und es kann leider nicht geleugnet werden, daß sie mit diesem gleichnerischen Vorwand Teile der Bevölkerung in Stadt und Land für sich gewinnen. Viele Bauern, aber auch deklassierte Arbeiter, haben sich für die Heimwehr einfangen lassen, die ihnen erzählt, daß sie das Volk vor dem drohenden „Gespenscht des Bolschewismus“ retten wollen und ihre Aufgabe in der „Verteidigung der Heimat“ erblicken. So wiederholt sich in der Geschichte das traurige Beispiel, daß Arbeiter und Bauern in ihrer Unwissenheit oder moralischen Verblendung sich zu Werkzeugen ihrer Klassenfeinde und zum

#### Lotengräber ihrer eigenen Zukunft

herabwürdigten, indem sie mit volksfeindlichen Generälen, die sie im Kriege unmenschlich behandelten und, wenn der Faschismus aufgerichtet würde, noch schlechter behandeln würden, Waffengemeinschaft schließen.

Wenn am 5. Mai die Söldnertruppen des Kapitals durch St. Pölten ziehen werden, dann weiß jeder aufrechte Republikaner und jeder klassenbewußte Arbeiter, was er von diesen Menschen zu halten hat, was uns erwarten würde, wenn diese gedankenlosen Massen gegen uns siegreich werden. Nicht Schutz der Heimat, nicht die Erhaltung der Republik und ihrer Verfassung, noch weniger die Sicherung der Demokratie und der sozialen Errungenschaften der Arbeiter ist ihr Ziel, sondern die

Niederwerfung der Arbeiterbewegung ist es, was sie planen und durchführen wollen. Die Arbeiterklasse dieses Landes ist gerüstet. Im festen Vertrauen zu ihrer ruhmvollen Vergangenheit, zu ihrer glänzenden Organisation, wird sie den Kampf mit dem Heimwehfaschismus aufnehmen. Oesterreichs Arbeiterschaft ist einig und

geschlossen, wohl diszipliniert und unbeugsam in dem Willen, nicht mehr ins alte Loch zurückzukehren. Sollte die Heimwehr ihr frivoles Spiel mit dem Bürgerkrieg wahr machen wollen, dann wird sie mit den Arbeitern zu rechnen haben. Oesterreich ist weder Italien, Spanien, Ungarn, noch Jugoslawien. Hier wird die Gewalt nicht siegen. Die wirtschaftliche Macht der Arbeiter in diesem Staate ist ein Faktor, mit dem die Heimwehfaschisten zu rechnen haben werden. Und so wie die deutschen Arbeiter mit den Rapp-Putschisten — Rapp, Littwitz, Ehrhardt, Pabst — fertig geworden sind, so werden auch die österreichischen Arbeiter mit ihnen fertig werden.

Wir werden genau verfolgen, wenn mit der Heimwehr gegen uns geht. Wir werden sie gleich der Heimwehr als unsere Feinde betrachten und darnach behandeln. Den Arbeitern aber rufen wir zu:

Laßt Euch weder provozieren noch einschüchtern!

Wir werden jetzt erst recht mit aller Kraft den Ausbau unserer Organisation fortsetzen, denn nur sie allein gibt uns die Gewißheit und Zuversicht, daß wir den Heimwehfaschismus überwinden und darüber hinaus die wirtschaftliche und politische Befreiung der Arbeiterklasse von den Fesseln des Kapitals vollenden.

Es lebe der Sozialismus!

## Christlichsoziale = Großdeutsche Wahlniederlage in Tirol.

Wir gewinnen im Landtag und im Innsbrucker Gemeinderate je ein Mandat!

Sonntag fanden in Tirol die Landtagswahlen statt. Die Tiroler Christlichsozialen erhielten 104.016 Stimmen und 26 Mandate, verlieren also 2 Mandate. Die Großdeutschen erhielten 9252 Stimmen und 2 Mandate, verlieren gleichfalls 2 Mandate, was bei den Großdeutschen nicht weniger als den Verlust der Hälfte ihres bisherigen Besitzstandes bedeutet.

Die Sozialdemokraten erhielten 39.116 Stimmen und 9 Mandate, gewinnen also 1 Mandat.

Der Stimmengewinn gegenüber der Landtagswahl beträgt rund 7000 Stimmen.

Der bürgerliche Ständebund, der bisher über kein Mandat verfügte, erlangte 3 Mandate (12.614 Stimmen). Es verlieren also die Christlichsozialen ihre bisherige 2/3-Mehrheit. Kläglich schnitten wieder die Kommunisten ab, die in ganz Tirol es nur auf 199 Stimmen brachten. Ebenso die Silberianer, die nur 460 Stimmen und die Nationalsozialisten, die nur 528 Stimmen aufbrachten.

Bei der Gemeinderatswahl in Innsbruck erlangten die Sozialdemokraten 14.016 Stimmen, gewinnen daher 1 Mandat und 1704 Stimmen.

Der Gemeinderat setzt sich nunmehr zusammen: 18 Sozialdemokraten, 12 Christlichsoziale, 9 Großdeutsche und 1 Nationalsozialist.

## Die Reichskonferenz und das Mietengesetz.

Am 23. April versammelten sich die Vertrauensmänner der Partei im Arbeiterheim in Favoriten, um zur politischen Lage Stellung zu nehmen und die entscheidenden Beschlüsse zu fassen. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen den Vertretern der Sozialdemokraten und den bürgerlichen Mehrheitsparteien ist es in der Frage des Mietengesetzes zur „Formulierung von Vorschlägen“ gekommen, die unverbindlich sind, dem Wohnungsausschuß aber als Unterlage zur weiteren Beratung der Mietenfrage dienen sollen.

Das Mietengesetz der Regierung Seipel ist fallen gelassen worden und damit haben wir im Kampfe um den Mieterschutz den ersten großen Erfolg errungen. Die Mietzinse werden in der Vorlage wie folgt festgesetzt: Für Wien vom 1. August 1929 an mit 20 Groschen, vom 1. August 1930 mit 24 Groschen und vom 1. August 1931 mit 27 Groschen für jede Friedenskrone. Für die Städte Baden, Eisenstadt, Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Linz, Mödling, Salzburg, Steyr, St. Pölten, Villach und Wiener-Neustadt zu den gleichen Terminen mit 25, 30 und 34 Groschen. Für alle übrigen Gemeinden mit 30, 36 und 40 Groschen für jede Friedenskrone. Die Hauseigentümer werden verpflichtet, den Mietzins dreier Jahre für Instandhaltungszwecke bereitzuhalten, und den Mietern das Recht eingeräumt, Anträge auf Durchführung von Reparaturarbeiten zu stellen, auch dann, wenn der Mietzins keine Deckung hierfür bietet. In solchen Fällen haben dann die Mietkommissionen die Höhe des Mietzinses zu bemessen.

Was die „freie Vereinbarung“ betrifft, so bleiben Wohnungen bis zu zwei Wohnräumen (Nebenräume nicht mitgerechnet) davon ausgenommen. Für Geschäftslokale mit einem Friedenszins in Wien bis zu 1200 Kronen, in den genannten Städten bis zu 800 Kronen und in den übrigen Orten bis 400 Kronen Friedenszins sollen „freie Zinsvereinbarungen“ nicht zulässig sein. Für Werkwohnungen ist eine vierwöchige, gesetzliche Räumungsfrist vorgesehen; weiters wird ein Enteignungsgesetz von Grundstücken für Bau- und Affianierungszwecke vorgelegt werden. Auch die Bestimmungen über den Ründigungsgrund sind in einigen Punkten abgeändert worden. Besonders wichtig für die Wohnbauförderung ist, daß um

100 Millionen Schilling Baukapital mehr aufgewendet werden soll, als in der ursprünglichen Vorlage. Die Einhebung eines Zinsgroßens zur Verzinsung und Tilgung der aufgewendeten Summe unterbleibt und es ist nun auch gesichert,

daß Gemeinden und Siedlungsgenossenschaften

aus dem staatlichen Wohnungsfonds beteiligt werden. Zu diesem Zwecke wird ein Kuratorium eingesetzt, das bei Gewährung von Vaudarlehen mit beratender Stimme mitzuwirken berechtigt ist.

Ueber diese wichtigen Verhandlungen stattete auf der Reichskonferenz Genosse Dr. Danneberg ein ausführliches Referat. Nach einer eingehenden Diskussion wurde schließlich mit 231 gegen 10 Stimmen folgende Resolution beschlossen:

Die Reichskonferenz billigt, daß der Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesräte nach der Demission der Regierung Seipel der Aufforderung der Mehrheitsparteien zu Verhandlungen über die schwebenden politischen Fragen gefolgt ist. Sie erklärt, daß der neue Entwurf eines Wohnbauförderungs- und Mietengesetzes, der an die Stelle der Regierungsvorlage tritt, eine Grundlage darstellt, auf der weitere Verhandlungen geführt werden können. Sie beauftragt den Verband, in diesen Verhandlungen vor allem um die Vereinigung folgender Fragen den Kampf zu führen:

1. Die Spannung zwischen den Mietzinsen, die für Wien und für die größeren Städte und für die anderen Orte festgesetzt werden sollen, entspricht nicht den tatsächlichen Verhältnissen und ist zu groß. Es ist daher eine Verkleinerung dieser Spannung anzustreben.

2. Der Ausgleichsfonds soll für die großen Städte eingeführt werden, damit den am stärksten belasteten Mietern eine Erleichterung gebracht werden kann.

3. Der Zinsbeitrag für die Arbeitslosen, der schon seit dem Bestand des Mietengesetzes eingeführt ist, soll entsprechend erhöht werden. Für die Sozialrentner ist ein ähnlicher Zuschuß einzuführen.

4. Die Sicherung, daß die Bundeszuschüsse für den Wohnbau auch den Gemeinden und gemeinnützigen Genossenschaften in wirklich entsprechendem Ausmaße zugute kommen, ist unbedingt zu erreichen.

5. Um durch die Bautätigkeit eine wirkliche Entlastung des Wohnungsmarktes herbeizuführen, ist ein Einweisungsrecht anzustreben, daß wenigstens für die durch Ueberfiedlung aus Privathäusern in Gemeindehäuser oder in mit Bundesförderung gebauten Häuser freigewordene Wohnungen gilt. Ueberdies ist ein Einweisungsrecht für die Wohnungen der öffentlichen Angestellten und der Bundesbahnbediensteten und ein Lauschwang mindestens für Kleinwohnungen anzustreben, damit Arbeiter und Angestellte in die Nähe ihrer Arbeitsorte übersiedeln können.

6. Es muß ein Enteignungsgesetz geschaffen werden, das die Voraussetzungen für eine rege Bautätigkeit und für Affianierungszwecke durch Beschaffung der Grundstücke ermöglicht, wo sie im freien Verkehr nicht erreichbar ist.

7. Der Schutz der in Werkwohnungen untergebrachten Arbeiter ist unzulänglich. Eine entsprechende Ausdehnung ist erforderlich.

Falls Zugeständnisse auf diesen Gebieten zu erreichen sind, wird der Verband im Interesse der Förderung des Wohnungsbaues ermächtigt, im Sinne der Dezembervereinbarungen zuzustimmen, daß der Wohnungsausschuß den Entwurf in Verhandlung ziehe.

Die Reichskonferenz erklärt, daß, wenn auch jetzt eine für die Massen noch erträgliche Aenderung des geltenden Mietengesetzes durchgeführt wird, die endgültige Entscheidung über das Schicksal des Mieterschutzes bei den nächsten Wahlen fallen wird.

Die Parteigenossen werden daher aufgefordert, die notwendige Aufklärungsarbeit überall zu beginnen, damit das Volk in vollem Bewußtsein der Tragweite der Entscheidung im gegebenen Zeitpunkt zu handeln vermag.

## Noch immer keine Regierung.

Die Geschichte dieser Regierungsbildung ist ein Skandal und eine Schande für die Christlichsozialen. Am 3. April ist Seipel zurückgetreten und am 1. Mai ist noch immer keine neue Regierung vorhanden. Zweimal ist das Parlament zur Neuwahl der Regierung einberufen worden, beide Male mußte die Sitzung sofort nach Eröffnung geschlossen werden, weil noch immer kein Bundeskanzler ausfindig gemacht, geschweige denn die Bundesregierung gewählt werden konnte. Die Wahl des Mannes macht der bürgerlichen Mehrheit großes Kopfzerbrechen und an dieser Regierungskrise kann man faktisch die „Liebe und Eintracht“ erkennen, die in der bürgerlichen Parlamentsmehrheit besteht. Diese Mehrheit, die Seipel aus seinem infernalischem Haß gegen die Sozialdemokratie geschaffen hat, mit der er uns niederzwingen wollte, ist nicht einmal imstande, einen geeigneten Regierungschef zu finden. Und diese unfähige Mehrheit, die ihre primitivsten Pflichten nicht erfüllen kann und innerlich so zerrissen ist, daß es ihr nicht gelingt, sich über die Person des Bundeskanzlers zu einigen, will diesen Staat regieren.

Die Regierungskrise zeigt deutlich, was Seipel seiner Partei da eingebrockt hat. Nicht mehr die Christlichsoziale Partei mit ihren 73 Mandaten führt in diesem Staate, in Wahrheit sind die beiden kleinen Parteien, Großdeutsche und Landbündler, mit ihren 21 Mandaten jener Faktor, der unsere Politik entscheidend beeinflusst. Und die Christlichsozialen müssen aus Angst vor Wahlen sich dem Diktat dieser beiden Gruppen unterwerfen, die naturgemäß mit ihren Ansprüchen immer frecher werden, je mehr Nachgiebigkeit die Christlichsozialen ze-

gen. Eine große Zahl von Namen ist für den Bundeskanzlerposten bereits genannt worden. Der erste ernstere Kandidat war der Landeshauptmann Ender von Vorarlberg, der aber schon nach zwei Tagen ablehnte. Dann kam der Professor Mittelberger, Finanzreferent des Landes Vorarlberg, dessen Mission auch nach drei Tagen gescheitert ist. Jetzt steht der Industrielle Streeruwitz, der Vertreter des Schwarzenbergplatzes, im Vordergrund. Nachdem so und so viele Namen schon verbraucht worden sind, ist er die nächste und fast letzte Hoffnung. Aber auch Streeruwitz scheint den Landbündlern nicht genehm zu sein, weil sie von ihm die Erfüllung ihrer agrarischen Forderungen nicht erhoffen. Aber nicht verzweifeln, lieber Oesterreicher! Schließlich wird es dieser „glorreichen“ Parlamentsmehrheit ja doch gelingen, einen Bundeskanzler zu finden und alsdann wird es ja auch möglich sein, die notwendigen Ressortminister aufzutreiben, denn die „Nachfrage“ nach Ministerstellen ist überaus groß und lebhaft.

Wenn aber wieder einmal von der „Würde“ des Parlamentarismus und der Demokratie die Rede ist, dann wird man diese Herrschaften an die traurige Episode dieser Regierungskrise erinnern müssen, die dem Ansehen des Parlamentarismus mehr geschadet hat als die Obstruktion der Sozialdemokraten, wo es um die Wahrung lebenswichtiger Interessen der Bevölkerungsmassen gegangen ist. Welche Regierung auch immer kommen mag, die Sozialdemokraten werden ihr Verhalten davon abhängig machen, wie sie sich zu den Interessen der arbeitenden Bevölkerung in Stadt und Land stellen.

## Das Weltbild im Wochenspiegel.

**Sozialdemokratischer Wahlsieg in Dänemark.** Am 23. April fanden in Dänemark die Wahlen zum Folkething, dem dänischen Parlament statt. Sie endeten mit einem großen Sieg der Sozialdemokraten und mit einer schweren Niederlage der Konservativen und Bauernpartei, die damit in die Minderheit gekommen sind und die Regierung verlieren. Die Sozialdemokraten gewannen 96.000 Stimmen und eroberten 8 Mandate. Damit ist die Zahl ihrer Vertreter von 53 auf 61 gestiegen. Mit den 17 Mandaten der Radikalen Linken zusammen haben sie von den 149 Abgeordneten des Folkethings die Mehrheit. Die bisherige Regierung Madsen-Mygdal ist bereits zurückgetreten und Genosse Stauning wurde mit der Neubildung der Regierung betraut.

**Steuerpreller.** Bei einer Ueberprüfung hat sich herausgestellt, daß die kürzlich an eine amerikanische Gesellschaft verkauften Opelwerke in Deutschland durch Bilanzfälschung den Staat um viele Millionen geschädigt habe. Die Opelwerke sind nun verpflichtet worden, die Steuerdifferenz, die ungefähr 27 Millionen Mark beträgt, nachzuzahlen.

**Schwere Explosionen in Nürnberg.** In der Mars-Bleisilffabrik J. S. Staedler hat sich am 24. April eine schwere Explosion ereignet, wodurch 6 Personen getötet, 8 schwer und leicht verletzt wurden. Im 3. Stockwerk der Fabrik brach infolge der Explosion ein Feuer aus. Die Ursache der Explosion ist noch unbekannt.

**Eine blutige Schlacht in Mexiko.** Aus Mexiko wird berichtet, daß in der Gegend der Stadt Jalisco seit mehreren Tagen zwischen religiösen Aufständischen und Bundesstruppen eine blutige Schlacht im Gange ist, die auf beiden Seiten beträchtliche Verluste zur Folge hat. Eine andere Nachricht be-

daß die mexikanischen Aufständischen von den Bundesstruppen umzingelt sind.

**Zeppelins Mittelmeerfahrt.** „Graf Zeppelin“ ist am Dienstag, den 23. April, zu einer 2. Mittelmeerfahrt aufgefliegen. Der Weg ging über Basel, Moulins, Limoges und Bordeaux über Tiffahon, Gibraltar und über Tanger in Afrika wieder zurück. Die Fahrt ist ohne Zwischenfall verlaufen. Der Zeppelin wurde überall mit Freuden begrüßt, nur in Afrika, wo man ein solches Ungesicht noch nicht gesehen hatte, verjagte er die Bevölkerung in großen Schrecken.

**Englische Parlamentskandidaten.** Für die kommenden Parlamentswahlen stellen die Konservativen 580, die Arbeiterpartei 565 und die Liberalen 500 Kandidaten auf. Mit einigen Kommunisten erreichte die Zahl der Kandidaten 1675. Das englische Unterhaus zählt 615 Sitze.

**Die indischen Textilarbeiter wollen streiken.** Die Gärung innerhalb der schändlich ausgebeuteten indischen Arbeiterschaft kommt nicht zum Stillstande. Die Gewerkschaft der indischen Textilarbeiter kündigt an, daß 200.000 Textilarbeiter die Arbeit niederlegen, da neue Differenzen mit den Arbeitgebern entstanden sind und die Gewerkschaft die WiederEinstellung von 7000 entlassenen Spinnereiarbeitern fordert.

**Wirbelsturm in Nord-Amerika.** Ueber Mittel- und Süd-Georgia wüthete am 25. April ein furchtbarer Wirbelsturm. Nach den vorliegenden Meldungen sind 60 Personen getötet und einige Hundert verletzt worden.

**Der Warschauer Flughafen niedergebrannt.** Der Flughafen für den polnischen Ueberlandverkehr ist am 25. April

vollständig niedergebrannt. In den Räumen des Flughafens befanden sich große Benzinvorräte, die zur Explosion gelangten. Jede Hoffnung, das Feuer zu löschen, war dadurch geschwunden. Der polnische Flugverkehr wird durch eine längere Zeit eine Störung erleiden.

**Kampf mit Eisbergen.** Die atlantischen Schiffsahrtsgesellschaften haben beschlossen, ihre Dampfer in den nächsten Wochen eine südliche Route fahren zu lassen, da im atlantischen Ozean große Eisberge gesichtet worden sind. Der Dampfer „Pennland“ ist mit 24 Stunden Verspätung in New-York eingetroffen, da er bei Neu-Fundland auf eine große Schar Eisberge geriet, die über 80 Meier über dem Meere emporsragten. Viele Passagiere, die auf Deck sich aufhalten mußten, haben sich infolge der bitteren Kälte die Füße erfroren.

**Automobilisierter Seelforge-Betrieb.**

In der Märznummer des „Seelforger“, einer Monatschrift für zeitgemäße Homiletik, liturgische Bewegung und seelforgliche Praxis, findet sich ein breiter Artikel des Paters Franz Mandry, Tschechoslowakei, welcher die Notwendigkeit zu beweisen versucht, den Parreien zur leichteren Bewältigung des aufreibenden (!) Seelforgebetriebes Automobile zur Verfügung zu stellen. Unter dem krampfhaft zusammengetragenen „Argumenten“ nimmt folgendes die führende Stelle ein:

„Welcher Seelforger kennt nicht die Freuden (!) einer Filiale. Jede Woche, vielleicht sogar mehrere Male muß man dorthin. Und erst der Sonntag! Nach dem schweren Dienst in der Parkirche geht es eine halbe Stunde, eine ganze Stunde und noch weiter zu Fuß, mit dem Rade; es regnet, es stürmt, die Wege sind aufgeweicht. Der Weg allein wiegt schon einen Arbeitstag auf.“

Ein halb- oder ein vollstündiger Fußmarsch — er bedeutet für die bequeme Lebensart, die die allermeisten Seelforger führen, schon einen ganzen Arbeitstag! Also müssen für die so geplagten Herren — Autos her.

Wenn Arbeiter, welche viele Stunden Fußmarsch, Rad- und Bahnfahrt täglich hin und zurück vom Wohnort zum Arbeitsplatz bei jeglichem Wetter zurücklegen müssen, sich etwa erkühnen würden, beileibe nicht ein Auto, nein, nur die Bezahlung dieser Wegstunden zu begehren, dann würde wohl von allen Kanzeln des Landes mit geistvollen Zungen über die unerhörte „Unmaßlichkeit“, „Begehrlichkeit“ und „Unlust zur Arbeit“, über den schnöden „Materialismus“ der „verführten“ Arbeiter gewettert werden, die im übrigen schon jetzt so verbrecherisch sind, am Achtfundentag einstichlos festzuhalten. Für Hochwürden aber wiegt schon ein halb- oder ganzstündiger Fußmarsch einen ganzen Arbeitstag auf! Sie brauchen daher unbedingt Autos — der Staat und seine Bürger werden schon, zur höheren Pekaquiemlichkeit der geruhfamen und laffen Nachfolger der darbenben barfüßigen Apostel, neben der selten Kongrua auch noch die Bagatelle dieser Autos berappen . . .

Es ist geradezu rührend, mit welcher Wärme der Artikelschreiber an den „modernen Geist der Zeit“ zu appellieren versteht, wenn damit der gesteigerten Bequemlichkeit und dem Wohlbehagen der — nicht wahr — so schrecklich ausgehenden und ausgebeuteten irdischen Konsumenten des allgegenwärtigen Gottes gefrönt werden kann: „Gehen wir mit der Zeit!“ ruft er bezwingend aus — „Gehen wir mit der Zeit!“ soll unser Echo sein. Aber ehe sich solcher Appell im frommen Wunsch nach Automobilen erschöpft, sollte ja doch — das ist so unsere bescheidene oder keizerische Meinung, die wir als die ausgebluteten Hauptträger der Wirtschaft und der staatlichen Lasten haben — zunächst erst eine Reihe von das verelendete Volk zufließt beweisenden sozialen Fragen gelöst werden . . .



Duftender Mund  
SARG'S

**KALODONT**

Hochwürden wollen uns, bitte, ob solcher „Begehrlichkeit“ nicht böse sein und uns nicht der ewigen Verdammnis empfehlen . . .

**Der Massenmörder von Enns. Die Bluttat eines Irrsinnigen.**

Die Erhebungen wegen der Bluttat des Photographen Walter Zimmermann, der kürzlich seine Schwiegermutter Franziska Stražničky getötet und seine geliebte Frau Auguste lebensgefährlich verletzt hat, haben Anzeichen dafür ergeben, daß Zimmermann die Tat in einem Zustand von Nervenüberreizung begangen haben dürfte.

Bei seiner Verhaftung wurde ein ganzes Waffenlager bei ihm gefunden. Er trug außer einer deutschen Singerpistole einen belgischen Revolver und an einer Schnur um den Leib gebunden eine schwere Holzhacke bei sich. In seiner Tasche fand man bei ihm ein dolchartiges Messer und zwei volle Revolvermagazine. Zimmermann hatte eine Kanne mit fünf Liter Petroleum mitgebracht, die er im Vorhause niedergegossen hatte.

Wie er selber angibt, beabsichtigte er seine Schwiegermutter, seine Frau und seine Schwägerin zu ermorden und dann das Haus in Brand zu stecken. Zu diesem Zwecke hatte er das Petroleum mitgebracht. Er gibt an, daß er, wenn nicht der Vormeister Edmayer der Feld-

haubitzbatterie Nr. 4 herbeigeeilt wäre und ihn überwältigt hätte, die geplante Brandstiftung ausgeführt hätte. Zimmermann zeigt keine Reue und wiederholt immer wieder: „Meine Tat war nur gerechte Rache. Das Schicksal hat es so gewollt.“

**Die Unternehmer in der gelben Gewerkschaft.**

Am Sonntag, den 17. März 1929, hielt die Ortsgruppe Innsbruck des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes (D. S. V.) eine Versammlung ab, um einen Film über den deutschnationalen Handlungsgehilfenverband vorzuführen. Kreisvorsitzer Hans Maskus konnte außer einer großen Zahl von Mitgliedern auch eine Reihe von Gästen begrüßen, so unter anderem Herrn Greminalvorsitzer Kommerzialrat Hueber, Herrn Dr. Berhardinger in Vertretung der Kammer für Handel und Industrie, Herrn Gremialsekretär Kurt Mais, sowie Herrn Präsidenten Lang vom Tiroler Gewerbebund. So zu lesen im Deutschen Anzeigenblatt Nr. 4 vom April 1929, Seite 49. Die engen Beziehungen zwischen der „Gewerkschaft der Deutschen Angestellten“ und den Unternehmern sind früher vom D. S. V. etwas diskreter behandelt worden. Anscheinend hält man jetzt die Zurückhaltung in ihrer engen Bekundung nicht mehr für nötig.

**Kinderaussetzung in aller Zeit.**

Auf allen primitiven Kulturstufen ist die Menschheit vor der Aufgabe gestanden, ihre Fortpflanzung, was Menge anbelangt, zu regulieren, weil sonst wirtschaftliche Katastrophen unausbleiblich wären. Auch im germanischen Altertum finden wir solche Verhältnisse. Das Recht der Kinderaussetzung war ein allgemein bekanntes und gelübtes. Leuerung und Hungersnot gaben die Anlässe zu diesem barbarischen Verfahren.

Island, die fürchterliche, unfruchtbare Insel hoch oben im Norden, bietet uns die kräftigsten Beispiele auf diesem Gebiete. Heiratet ein Paar, das nicht ein bestimmtes Ausmaß von Besitz nachweisen konnte und kamen Kinder, so wurde

**die ganze Familie aus dem Lande gewiesen.**

Sogar der gesetzliche Vormund der Frau, der die Verlobung geduldet hatte, wurde verbannt, wenn er sich nicht zur Ernährung der Kinder verpflichtete. Im Jahre 1000 wurde in Island erst das Christentum eingeführt, die Minderheit des Volkes machte ihre Zustimmung hierzu von zwei Bedingungen abhängig: weiterhin Pferdefleisch essen und — weiterhin Kinder aussetzen zu dürfen . . .

Erst nach einiger Zeit wurde in allen nordischen Ländern die Kinderaussetzung mit gesetzlicher Strafe belegt; doch unterschied man dabei zwischen getauften und ungetauften Kindern. Letzere zu beseitigen, wurde gegen Zahlung einer

**Geldbuße an den Bischof geduldet.**

Angst und Not haben die Menschen grausam gemacht; aber auch Aberglaube und mißverständene seelische Vorgänge haben das ihre dazu getan. Es werden Fälle berichtet, wo unheilverkündende Träume zum Anlaß wurden, ein Kind auszusetzen. Der reiche Isländer Thorstein Egilson träumte, seine Frau gebe einem Mädchen das Leben, das ihm viel Anheil bereiten werde. Als er seine Frau, die ihrer Niederkunft entgegensteht, verlassen muß, um zur Volksversammlung zu reisen, befiehlt er ihr, wenn das kommende Kind ein Mädchen sei, es auszusetzen. Die Frau, die bei dem Reichtum ihres Gatten dies nicht einseht und voll von mütterlichem Mitleid ist, täuscht den Gatten; das kleine Mädchen wird scheinbar ausgelegt, bleibt aber am Leben. Später aber wird Selga durch ihre Schönheit wirklich zur Anheilbringerin für ihren Vater und dessen Geschlecht. So erzählt uns die Gunnlaug-Schlangejungen-Saga.

**Auch Furcht vor Schmach,**

die unter Umständen durch die Geburt eines Kindes der Familie drohen konnte, bewog zu dessen Aussetzung. Von einem anderen, mehr als seltsamen Motiv berichtet eine isländische Chronik: Eine Frau war derartig erzürnt, daß ihr Mann ihre Tochter gegen ihr Wissen und ihren Willen verlobt und zur Ehe weggegeben hatte, daß sie sich schwor, kein

Kind mehr aufzuziehen — das nächste ließ sie aussetzen und erklärte dem Vater, sie wolle keine Kinder mehr haben und aufziehen, wenn sie doch gegen ihren Willen weggegeben würden.

In diesen Zeiten war man über die Geburt eines Mädchens überhaupt nicht sehr erbaut. Der Sohn brachte den Eltern Ehre und Gewinn — doch

**nicht so die Tochter.**

Hatte eine Familie viele Mädchen und keine oder nur wenige Söhne, so traf die Töchterchen gar leicht das harte Los, ausgelegt zu werden. So erging es auch Diaburg, der Mutter des heiligen Blutger; deren Großmutter, erbost, daß sie nur Enkelinnen, aber keine Enkel besaß, gab gleich nach der Geburt den Befehl, die Kleine auszusetzen. Aber eine Nachbarin rettete die Kleine, indem es ihr gelang, ihr elliche Tropfen Honig einzuflöschen.

Die ausgelegten Kinder, die man Funtkinder oder

**Findelkinder**

hieß, gehörten dem, der sie aufnahm und aufzog, vollkommen zu eigen, wenn er es wollte, sogar als Leibeigene. Woher später die Eltern oder der Herr — wenn der Ziehvater einen solchen besaß — Ansprüche auf das Findelkind erheben, so mußten sie ihm nach dem Recht des Schwabenspiegels wenigstens das Kostgeld zurückerstatten. Als später die Aussetzung strafrechtlich geahndet wurde, blieb sie dennoch in Schwung. Not und Elend trieben oft dazu, und soziales Mitleid ließ die Stiftungen für Findlinge und die Findelhäuser entstehen, zumal seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Freitlich war und blieb das Los dieser armen Kleinen ein beklagenswertes.

So hatte auch die alte Zeit ihre Tragödien des Kinderelends, das ja nur eine Ubart des allgemeinen sozialen Elends war und ist. Serda Wagen.

**Was bringt Radio-Wien nächste Woche?**

**Montag, 6. Mai.**

11.00 Uhr: Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.40 Österreichische Schicksale: Wilhelm Kreis. 18.30 Monatsbericht über die Arbeitspläne der verschiedenen Wiener Volksbildungsanstalten. 19.00 Bilder aus Wiens alter Theatergeschichte I. 19.30 Das Tempo und der Rhythmus in der modernen Kunst. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Meisterabend Franz Schreker, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

**Dienstag, 7. Mai.**

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Musikalische Schicksale: Wilhelm Bedeung der Festwochen. 18.00 Jeder gesunde Mensch ein Leichtathlet. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19.00 Französischer Sprachkurs V. 19.35 Englischer Sprachkurs A. 20.05 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.10 Moriz Scheyer (Eigenvorlesung). 20.50 „Grubenunglück“, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

**Mittwoch, 8. Mai.**

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.20 Märchen für Groß und Klein. 17.54 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.15 Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Fischerei in Oesterreich. 18.45 Esperantowerbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Italienischer Sprachkurs V. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem großen Musikvereinsaal: Chorkonzert des Wiener Lehrers Accapella-Chores, Leichte Abendmusik, Bildrundfunksendung.

**Donnerstag, 9. Mai.**

10.20 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Konzert. 15.30 Bildrundfunksendung. 16.00 Musikalisches Lachkabinett. 18.00 Nach einsamen Inseln im Stillen Ozean. 18.45 Kammermusik. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Ballett- und Tanzmusik französischer und russischer Meister, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

**Freitag.**

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert.

17.40 Akademie. 18.30 Wochenbericht für Arbeiter. 18.45 Zum Muttertag. 19.00 Stunde der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs A. 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 Operetten-Fragmente. Bildrundfunksendung.

**Samstag, 11. Mai.**

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Jugendbühne: „Mutterliebe“. 17.40 Nachmittagskonzert. 17.50 Zehn Jahre Verband der Kriegsblinden Oesterreichs. 18.10 Der Orient als musikalische Welt. 18.50 Vortrag über ein aktuelles Thema. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus der

Wiener Staatsoper, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

**Sonntag, 12. Mai.**

10.20 Uhr Vorgevortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.15 Bildrundfunksendung. 15.45 Nachmittagskonzert. 17.45 Unter Albatrossen und Seevögeln. 18.30 Mutter und Kind. 19.35 Sonaten-Abend: Ludwig v. Beethoven. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 „Ist Mr. Brown zu verurteilen?“, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

# Aus der Gewerkschaftsbewegung.

## „Unbezahlte Ueberstunden?“

### Weißt Du schon alles vom Achtstundentagesgesetz?

Die Kammer für Arbeiter und Angestellte, Amtsstelle St. Pölten stellt nun den folgenden Aufsatz zur Verfügung:

Raum an einem anderen sozialpolitischen Schutzgesetz erkennt man so deutlich, daß Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik völlig Hand in Hand gehen, wie an dem Achtstundentagesgesetz:

Der Achtstundentag ist lediglich die allgemeine Regel, von der es Ausnahmen gibt, wo sie dringend erforderlich und wirtschaftlich gerechtfertigt erscheinen. So hat der Gesetzgeber vor allem die Regelung der Arbeitszeit in der Landwirtschaft einer besonderen gesetzlichen Regelung vorbehalten. Aber auch für die Unternehmungen, auf die das Achtstundentagesgesetz grundsätzlich Anwendung findet, sind Ausnahmen von der starren Regel des Gesetzes bei entsprechenden Voraussetzungen möglich. So gestattet das Gesetz Vorbereitungsarbeiten, die dem eigentlichen Arbeitsprozeß des Betriebes vorangehen oder nachfolgen müssen, wie Reinigung, Heizung u. dgl., soerne diese Arbeiten nicht von jugendlichen Arbeitern oder Angestellten bis zum vollendeten 16. Lebensjahre verrichtet werden, außerhalb der normalen achtstündigen Arbeitszeit. Gegen Anmeldeung bei dem zuständigen Gewerbeinspektorat ist eine Verlängerung der Arbeitszeit auch dann zulässig, wenn eine nicht vorherzusehende und nicht periodisch wiederkehrende Betriebsstörung sie zu ihrer Behebung erfordert. Das zuständige Gewerbeinspektorat kann endlich einzelnen Arbeitgebern für die von ihnen beschäftigten Arbeiter und Angestellten zur Befriedigung eines erhöhten Arbeitsbedürfnisses eine Verlängerung der Arbeitszeiten bis zu höchstens 10 Stunden täglich für höchstens 30 Tage innerhalb eines Kalenderjahres, in der Saisonindustrie sogar für 60 Tage innerhalb eines Kalenderjahres, bewilligen.

Neben diesen Ausnahmen für einzelne Betriebe kennt das Gesetz auch die Möglichkeit der Bewilligung von Ausnahmen für ganze Gruppen von Betrieben durch Verordnung des Bundesministeriums für soziale Verwaltung. So wurden auch schon Ausnahmen für alle Betriebe, und zwar für Forsthüter, Portiere, Feuer- und Nachtwächter und anderer zur Beaufsichtigung der Gebäude und Betriebsanlagen verwendete Personen, für Rutscher, Fuhrwerker, Chauffeure, das Personal der Industriebahnen und andere bei der Lenkung und Bedienung von Transportmitteln verwendete Personen für den Fall des Schichtwechsels und auch für eine Reihe von einzelnen Industriezweigen gewährt. So gibt es verschiedene weitreichende Ausnahmsvorschriften für die Papierindustrie, für die chemische Industrie, für die Ziegel- und keramische Industrie, für die Zuckerindustrie, für Bierbrauereien, für die Eisenhüttenindustrie, für Ralkwerke, Steinbrüche und Zementfabriken, für Lohgerbereien, für Getreidemüllern, für das Baugewerbe, für das Fleischaufbewahrungsgewerbe, für das Gast- und Schankgewerbe, für gewerbliche Gärtnereien, für das Handelsgewerbe, für Vermittlungs- und Kommissionsgeschäfte, für Kreditinstitute und Bankgeschäfte, für das Expeditionsgewerbe, für das Friseur- und Kafeegewerbe, für das Gewerbe überhaupt auf dem flachen Lande, für gewerbliche Sägewerke und für Unternehmungen öffentlicher Belustigungen und Schaustellungen. Die Bewilligung bedeutet aber lediglich, daß im Betriebe ohne Uebertretung des Gesetzes Mehrarbeit geleistet werden darf.

Ob sie auch geleistet werden muß, das hängt von dem Inhalte der Arbeitsverträge ab. Es gibt Kollektivverträge, die

die Mehrarbeit über die normale Arbeitszeit hinaus nur innerhalb engerer Grenzen zulassen, als das Gesetz. Sucht nun der Arbeitgeber beim Gewerbeinspektorat um die Bewilligung von Mehrarbeit an oder besteht diese Möglichkeit für ihn schon auf Grund einer besonderen Ausnahmebestimmung in höherem Maße, als der Kollektivvertrag die Mehrarbeit zuläßt, dann kann eben der Arbeitgeber von dieser Möglichkeit nicht voll Gebrauch machen. Das Gewerbeinspektorat wird zwar die Bewilligung erteilen, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen zutreffen, denn es ist nicht die Aufgabe des Gewerbeinspektorates, sich um den Inhalt der einzelnen Arbeitsverträge oder des Kollektivvertrages zu kümmern. Die Arbeiter und Angestellten hingegen werden die Mehrarbeit nur innerhalb der Grenzen leisten, die in ihren einzelnen Arbeitsverträgen bzw. Kollektivverträge gezogen sind; denn ihre Arbeitspflicht wird durch die Bewilligung des Gewerbeinspektors nicht berührt, soweit diese weiter reicht als ihre Verpflichtung aus dem Arbeitsvertrage.

Es kann daher auch die Verweigerung von Ueberstundenleistung über das im Arbeitsvertrage vorgesehene Ausmaß hinaus keinesfalls zum Anlaß einer Entlassung wegen Arbeitsverweigerung genommen werden. Wird jedoch die Leistung von Ueberstunden zur Behebung einer Betriebsstörung verlangt, wird der Arbeitnehmer auch dann dazu verpflichtet sein, wenn in seinem Arbeitsvertrage keine ausdrückliche Verpflichtung zur Ueberstundenleistung vorgesehen ist. Diese Hilfe in der Not muß wohl auf Grund der allgemeinen Treuepflicht nach dem Arbeitsvertrage geleistet werden. Ungehobene Ueberstunden aber muß der Arbeiter oder Angestellte in keinem Falle leisten.

Ueber die Entlohnung von Ueberstunden und über die rechtliche Praxis bei Nichtbezahlung von Ueberstunden wird ein Aufsatz in der nächsten Ausgabe unseres Blattes erscheinen. (Die Red.)

## Niederösterreichische Landesausstellung in St. Pölten.

Im September des Jahres 1930 soll eine Ausstellung des Landes Niederösterreich in St. Pölten veranstaltet werden. Aus diesem Grunde fand am 22. d. M. in Sankt Pölten unter dem Vorsitze des Landesrates Dr. Veiter eine Vorbesprechung statt, an der der Bürgermeister der Stadt Sankt Pölten, Landtagsabgeordneter Schnösl, die Ministerialräte Prof. Dr. Frömel und Ing. Haumalter, Oberamtsrat Dr. Hanauska, Stadtrat König, Magistratsrat Doktor Schinnerl, für die Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie Kammerat Richter, Kommerzialrat Sainglmayr und Konsulent Strauß, für die Landes-Landwirtschaftskammer Hofrat Ing. Löschnig und für die Kammer für Arbeiter und Angestellte Kammerat Sidorowicz und Rechtskonsulent Dr. Rager, teilnahmen.

Es wurde beschlossen, schon in aller-nächster Zeit einen Arbeitsauschuß einzusetzen der die vorbereitenden Maßnahmen sofort in Angriff nehmen soll. Die Ausstellung in St. Pölten wird sich von allen bisherigen Veranstaltungen dieser Art insbesondere dadurch unterscheiden, daß zum ersten Male Handel, Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft des gesamten Landes Niederösterreich vertreten sein wird. Auch auf die schönen Räumlichkeiten, die Volkshygiene, das Sozialfürsorge- und Versicherungs-wesen wird Bedacht genommen werden. Da diese Ausstellung für die gewerblichen Verbände und sonstigen beruflichen Vereinigungen von besonderer Bedeutung und Interesse sein wird, ist es angezeigt, daß sie schon bei den in diesem Jahre stattfindenden Versammlungen als Ort ihrer nächsten jährigen Tagung St. Pölten wählen.

# Die Bauern werden der Heimwehr überdrüssig.

Die Erregung der Bauern unseres Viertels über die unselige, auch für bedrohende Regierungskunst des Bürgerblocks, dessen stärkste und treueste Stützen die Bauern waren, ist, wenn gleich die ersten Versammlungsstürme in den Dörfern und Märkten vorüber, noch lange nicht abgeebbt. Man geht nicht fehl, wenn man sagt, daß die erregte, nach grundlegenden Änderungen der Regierungsmethoden verlangende Stimmung unter den Bauern eine der Ursachen ist, warum sich die Mehrheitsparteien mehr als vier Wochen nach Seipels Abtritt noch immer nicht über die Zusammensetzung einer neuen Regierung einigen konnten. Die Bildung dieser Regierung, die eine wahre Zangengeburt wenn nicht ärgeres sein wird, zeigt die völlige Zerfahrenheit des ehedem so stolzen und übermütigen Bürgerblocks auf: Bauern und städtische Christlichsoziale ringen gegeneinander erbittert um die Führung und es loht im bürgerlichen Lager neben den Kulturfragen ein bedeutungsvoller Kampf zwischen den Einsichtigen, die erkannt haben, daß man gegen die Arbeiterklasse nicht regieren könne und jenem reaktionären Flügel, welcher gestützt auf die vom Großkapital wie eine Dirne ausgehaltene Heimwehr den Arbeitern täglich mit Gewalt anwen-

dung, Sturz der Verfassung und Diktatur droht.

In solcher Zeit ist es doppelt erfreulich, was die Ober-Aschbacher Bauern getan. Es verdient als Symptom festgehalten zu werden und soll auch den Bauern in anderen Gebieten zu denken geben: Wie anderwärts schoß auch in Ober-Aschbach die Heimwehrhebe in die Salme und auch dort traten irreführte Bauern der Heimwehr bei, die unter der Führung des christlichsozialen Nationalrates Mayerhofer aus Fohra stand, jenes Mayerhofer, der später in den Bauernversammlungen von St. Peter, Weistrach, Haag, Seitenstetten usw. jene empfindlichen und beschämenden Abfuhrn erlitt. Auch die Ober-Aschbacher Bauern sind sehend geworden. Sie schickten vor wenigen Tagen, den Austritt erklärend, ihre Heimwehrlegitimationen an ihren „Führer“ Mayerhofer zurück und bemerkten, erst dann wieder zum Eintritt in eine Heimwehr gesonnen zu sein, „wenn Heimwehr und Schutzbund“ — also Arbeiter und Bauern — „eines seien!“

Bravo, Bauern von Ober-Aschbach! Möge dieses Beispiel das Euch ehrt, bei allen Euren Standesbrüdern Nachahmung finden!

# Vor Gericht.

## Wenn man Schulden zahlen will... Und der betrunkene Kronzeuge.

Das arme, verlassene Mädel, das im Jahre 1879 im Findelhaus in Wien einem Buben das Leben schenkte, hatte sich's auch nicht träumen lassen, daß aus dem Buben gar ein Hotelier einmal werden würde...

Der Hotelier Hubert F., der dieser Tage vor einem Schöffensenate unter dem Vorsitze des OGR. Dr. Kieß wegen Verbrechen der Veruntreuung sich zu verantworten hatte, war nach dem Findelhaus in ein Waisenhaus gekommen. Ohne Mutterliebe ist er aufgewachsen, stets unter fremden Menschen, mußte er sein Leben fristen. Als er mit 14 Jahren aus dem Waisenhaus entlassen wurde, lernte er das Bindergerber, als Gehilfe ging er auf die „Walz“ und kam dann in A. in das dortige Bräuhaus, in feste Stellung. Schließlich machte er sich selbständig, verblieb aber trotzdem noch auf seinem Posten und so war es ihm möglich, sich auch Geld zu ersparen. Aber seine Pläne stiegen immer höher und höher und als eines Tages, und zwar im Jahre 1927, ihm der Hotelier G. sein Hotel zur Pacht anbot, da übernahm er es trotz ungünstigen Bedingungen auf sein Glück bauend. Aber diesmal gelang es ihm nicht, das Glück hatte ihn verlassen. Zu viel Reagen lagen auf dem Betrieb und der Pachtzins war sehr hoch. Und so kam er immer mehr in Schulden, immer ein größeres Loch wurde aufgerissen, um ein kleineres zu stopfen, und als eines Tages schon die Schulden ihn zu erstickten drohten, da griff er zu unerlaubten Mitteln. Er hatte in seinem Betriebe auch eine Shell-Benzinapfiste, aus deren Einnahmen er sich 8 Prozent behalten konnte, während er den anderen Teil der Summe nach einem Termin von 10 Tagen an die Firma Shell abliefern mußte. Die letzten Monate aber beließ er das ganze Geld für sich und zahlte damit seine wichtigsten Schulden. Aber auch bei einer Rokstlieferung ließ er sich zu einer Unrechtmäßigkeit hinreißen, indem er, nachdem ihm die Quantität von 15.000 Kilogramm für sich zu groß erschien, je ein Drittel an zwei Bekannte abließ, das Geld aber für sich verwendete. Wegen dieser zwei Unregelmäßigkeiten hatte er sich nun zu verantworten. Der Angeklagte ist auch geständig, nur im Falle der Rokstlieferung bekennt er sich nicht schuldig, da diese Vereinbarung mit seinen Branchekollegen eine private war und er mit dem Gelde die aufgelaufenen Spesen bezahlt hatte, der Firma aber auch ohne Strafanzeige den Betrag bezahlt hätte. Er wird auch in diesem Punkte (von Dr. Krömer verteidigt) von der Anklage freigesprochen, während er der Veruntreuung an der Firma Shell

schuldig gesprochen und zu zwei Monaten Kerker bedingt verurteilt wird.

Während sich in diesem Falle der Gerichtshof zur Beratung zurückzieht, holt sich der im Saale anwesende Medizinalrat Dr. Feldmann, der als Sachverständiger bezüglich einer anschließend zu verhandelnden schweren Körperverletzung fungieren sollte, den Beschädigten, einen Johann Sch. herein, um in der Nähe des Fensters, seine bei der feinerzeitigen Rafferei verletzten Augen zu kontrollieren. Der Gerufene kommt unsicher hineingeschwankt, er ist fast ganz erblindet.

Dr. Feldmann: „Ja, das ist natürlich eine — aber hören Sie, Sie sind ja betrunken?“

Johann Sch.: „Ah na“.

Dr. Feldmann: „Was denn, au Kausch ham S'! Was kaufen Sie sich denn so an?“

Johann Sch.: „Ich hab' ja kan“.

Dr. Feldmann: „A, woher denn! Sie ist ja a guater Kerl“.

Dr. Krömer: „Er trinkt nur a Milch“.

Johann Sch.: „I hätt' schön, i wöcht a Schmerzengeld...“

Dr. Feldmann: Ja, ja, aber erst müssen Sie draußen bis zur Verhandlung warten, legen Sie sich mittlerweile auf die Bank und schlafen Sie sich a bissel den Kausch aus“.

raus, er will „nur a Geld“ und noch... Johann Sch. will aber nicht mehr dem er von einem Aufseher hinausgebrängt wird, beginnt er draußen zu toben.

„Na guat i sch... auf's Gericht, ich mach' mir mein Recht selber“.

Während der Vorlesende das Urteil in der Sache F. verliest, schreit der Zeuge draußen.

Vors.: „Wer schreit denn da?“

Dr. Feldmann: „Der Hauptzeuge von der nächsten Verhandlung, er ist betrunken“.

Vors.: „Na, das wird eine schöne Verhandlung! Ist das der Beschädigte?“

Dr. Krömer: „Ja“.

Vors.: „Wir werden sehen, wie weit wir kommen, der Angekagte ist ja geständig“.

Nachdem aber das Toben draußen immer ärger wird, wird die Verhandlung vertagt, da Sch. nicht in verhandlungsfähigem Zustande ist.

Schließlich muß ein Wachbeamter gerufen werden, der mit Hilfe des Aufsehers den Sch. der dorchaus nicht gehen will, hinunterträgt.

(Lachend): „Das ist fein“, sagt Sch., „jezt tragen s' mi gar“.

Auf der Straße wird er, da es nicht anders geht, auf ein zufällig anfahrens Lastenauto verladen und zum Polizeiarrest gebracht, wo er sich seinen Kausch ausschlafen kann.

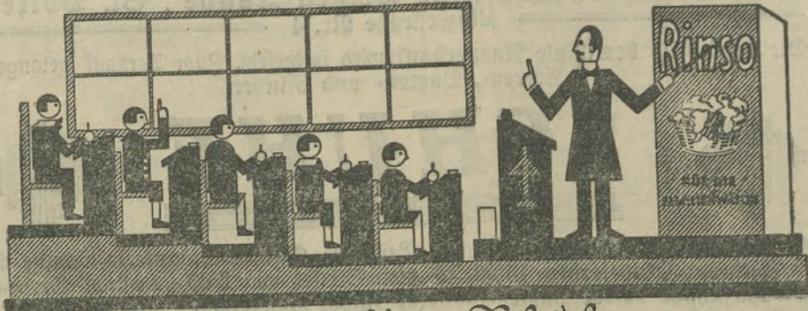
Dr. Feldmann: „Der kommt nächstens wieder besoffen, denn wenn er nichtern ist, sagt er, ist er nicht zurechnungsfähig...!“

Ein feines Paar.

Es ist nicht immer wahr, daß sich Gegensätze anziehen, Friedrich G. und Marie Hager sind einander im Charakter gleich und doch hängen sie seit der frühesten Jugend wie die Klebten aneinander...

Ein arme Hilfsarbeiterin, die sich ihre paar Groschen zusammengespart hatte, um für ihre Kinder in St. Pölten etwas zu kaufen, war diesmal das Opfer. Mit ihren Einkäufen beladen, rastete sie in einem Wirtshaus in Ragersdorf...

Die Beiden verdächtig. Nach einer Anzeige hin, soll sich Gutthenthaler einem Bekannten gegenüber gebrüht haben, daß er in Gesellschaft der Hager einem Manne in der Au begegnet sei...



Dyon in Dmo Dylon....

soll man lernen, sparsam und wirtschaftlich zu sein. Wie oft aber macht die Hausfrau zu ihrem Schaden kostspielige Versuche.

Ihre Wäsche ist aber zu teuer und kostbar für solche Versuche. Deshalb verwenden Sie nur Rinso — zum Einweichen und Kochen — und bleiben dabei; nur dann haben Sie den erfolgreichsten Waschtage!

Die Verhandlung wird schließlich über Antrag des Verteidigers Dr. Hummer und des Staatsanwaltes Tomittsch verurteilt.

Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei hat in großen Vertrauensmännerversammlungen zu dem provokatorischen Aufmarsch Stellung genommen und beschlossen,

Die Kreisparteivertretung. Die Kreisleitung des Republikanischen Schutzbundes. St. Pölten, im April 1929.

ihn zu ignorieren und am 5. Mai nicht auf die Straße zu gehen, so daß der Heimwehr keine Gelegenheit geboten wird, die Arbeiterpartei zu provozieren.

Die Heimwehrformationen dürfen nicht im Stadtfinnern, sondern nur auf der Trabrennbahn sich versammeln und dürfen weder Waffen noch Spaten tragen.

Gegen Mittag wird der Umzug der Heimwehr stattfinden. Die Marschroute ist bereits bestimmt, das Umzugsgebiet wird abgesperrt und es darf diese Zone nur mit Legitimationen des Magistrates passiert werden.

durch die Gendarmerie umfassende Absperrungs- und Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Sobald der Umzug der Heimwehr auf dem Neugebäudeplatz angeht, beginnt bereits wieder die Einwaggonierung des ersten Teiles der Heimwehr.

Verköstigung der Heimwehr in den Gasthäusern der Stadt ist untersagt, sondern es werden die nicht sofort nach dem Umzuge zur Einwaggonierung gelangenden Heimwehrabteilungen auf dem Trabrennplatz verpflegt.

Die Arbeiterpartei St. Pöltens hat seit dem Bestande der Republik bis zum heutigen Tage in allen Situationen ihre ruhige Ueberlegung und Geschlossenheit bewiesen.

weder einschüchtern noch provozieren lassen.

und sie wird auch in den kommenden Tagen treu zur roten Fahne stehen.

Nach der Stimmung in der Bevölkerung zu schließen darf heute schon damit gerechnet werden, daß der 5. Mai der sozialdemokratischen Partei auch in St. Pölten einen neuerlichen Zuwachs von Parteimitgliedern bringen wird!

Der Magistrat der Stadt St. Pölten hat folgende Kundmachung erlassen:

„Aus Anlaß der Kundgebung des Selbstschutzbundes Niederösterreich in Sankt Pölten am 5. Mai 1929 werden auf Grund der §§ 22 und 35 der Bestimmungen über die Einrichtung und Amtswirkksamkeit der politischen Bezirksbehörden — kundgemacht mit Verordnung vom 19. Jänner 1853, N.-G.-Bl. Nr. 110 — zur Aufrechterhaltung der Sicherheit, der öffentlichen Ordnung und Ruhe im Stadtgebiete folgende Anordnungen getroffen:

1. Am 5. Mai 1929 ist von Mitternacht an

der Ausschank von geistigen Getränken im gesamten Stadtgebiete verboten.

2. Während der Anwesenheit der Abteilungen des Selbstschutzbundes in St. Pölten am 5. Mai 1929 wird das für die Kundgebung beanspruchte innere Stadtgebiet — begrenzt durch Bahnhofsvorplatz, Südrand des Bahnkörpers der Westbahn, Westufer des Mühlbaches, Südrand des Neugebäudeplatzes und der Wienerstraße bis zur Traisenbrücke, Westufer der Traisen, südliche Abgrenzung des Trabrennplatzes, Hammerpark, Nordrand der Heidenheimerstraße, Ostrand der Fahnerstraße, Nordrand der Schubertstraße, Ostrand der Mariazellerstraße, Linzerstraße, Ostrand der Schießstättpromenade, Südrand der Abstellstraße, Bahnhofsvorplatz — sicherheitsbehördlich abgesperrt.

Passierschein des Stadtpolizeiamtes besitzen. Solche Passierscheine werden in den Wachtuben der Stadtpolizei (Hauptwachstube im Rathaus, Wachtube Franzbichlerstraße Nr. 45, Wachtube Mühlweg Nr. 67) bis spätestens Samstag, den 4. Mai, an Personen ausgestellt, welche in dem abgesperrten Gebiete wohnen oder

aus einem triftigen Grunde gendtigt sind, dieses Gebiet während der Dauer der Absperrung zu betreten. Ohne Passierschein kann das Betreten des abgesperrten Gebietes von den an den Passierstellen diensttuenden Wachbeamten nur im Falle erwiesener und unausschließbarer Nothwendigkeit bewilligt werden.

3. In dem abgesperrten inneren Stadtgebiete sind für die Dauer der Absperrung das

Tragen von Waffen jeder Art und Ansammlungen auf öffentlichen Straßen oder Plätzen verboten.

Das Verbot des Tragens von Waffen bezieht sich nicht auf jene Waffen, die von öffentlichen in dem betreffenden Gebiete im Dienste befindlichen Sicherheitsorganen nach ihren Dienstvorschriften getragen werden müssen.

Uebertretungen dieser Anordnungen werden nach Artikel VII des Einführungsgegesetzes zu den Verwaltungsverfahrensgesetzen mit Geld bis 200 Schilling oder Arrest bis 2 Wochen bestraft. St. Pölten, am 29. April 1929. Der Bürgermeister: Hubert Schnofl.

Der Sahnenschwanzrummel am 5. Mai

Alkoholverbot. — Absperrungsmaßnahmen. — Die Heimwehr darf keine Spaten tragen. — In den Gasthäusern dürfen Sahnenschwänzer sich nicht aufhalten.

Parteigenossen! Schutzbündler!

Aus Anlaß des am 5. Mai l. S. stattfindenden

Heimwehraufmarsches in St. Pölten,

der verantwortungslos die Absicht uns zu provozieren verfolgt, ordnet die Wahlkreisorganisation und die Kreisleitung des Republikanischen Schutzbundes an, daß

alle Schutzbundgruppen

des Kreises ab Samstag, den 4. Mai 1929, 2 Uhr nachmittags, in

strenge Alarmbereitschaft

zu treten haben. Diese Bereitschaft ist

so lange zu halten, bis sie durch eine Weisung der Kreisleitung des Schutzbundes ausdrücklich aufgehoben wird.

Für seine Verpflegung hat jeder Schutzbündler für den Fall auswärtiger Verwendung vorzulegen.

Sofort nach Eintritt der Bereitschaft ist der

Beobachtungs- und ein präziser Nachrichten- und Verbindungsdienst aufzunehmen.

Alle Parteigenossen, besonders aber die

Wehrturner, Arbeitersportler, Rad- und Motorfahrer und Naturfreunde

werden aufgefordert, sich auf die Dauer der Bereitschaft zur Verfügung und unter Führung der nächstgelegenen Schutzbundleitung zu stellen.

Auf die Dauer der Bereitschaft hat von allen Genossen

strenges Alkoholverbot

beobachtet zu werden.

Gerüchlemachern ist kein Gehör zu schenken, sie sind ruhig abzuweisen. Durch klaglosen Verbindungsdienst muß es möglich sein, daß die Kreisleitung und die Gruppen gegenseitig in steter Verbindung bleiben, so daß

jede Aktion an die Weisung oder Zustimmung der Kreisleitung gebunden

bleibt.

Wahrt, Genossen, unter allen Umständen Eure Besonnenheit! Verzettelt nicht unnütz Eure Kraft! Laßt Euch nicht provozieren!

Wir erwarten und sind uns dessen gewiß, daß alle Genossen in Stadt und Land, ob Schutzbündler oder nicht, diese allgemeinen Weisungen und auch

Zu der vorstehenden Kundmachung teilt die Rathauskorrespondenz noch erläuternd mit:

Alle jene Personen, die im Stadtfinnern Einkäufe besorgen, wollen dies schon Samstag, den 4. Mai tun. Sonntag werden keine Passierscheine mehr ausgegeben. Für jene Personen, die für das Betreten der abgeperrten Zone am 5. Mai einen triftigen Grund (Ausübung ihres Berufes und dergleichen) geltend machen können, werden Passierscheine in begrenzter Anzahl spätestens Samstag ausgegeben. Der Besuch des Sonntagvormittag-Gottesdienstes ist für außerhalb der Abperrungszonen wohnende Personen nur in der Franziskanerkirche gestattet. Passierscheine sind hiezu nicht erforderlich. Ärzte und Sanitätspersonen (Hebammen), welche sich als solche ausweisen können, bedürfen eines Passierscheines am 5. Mai nicht.

Die Einhaltung des Alkoholverbotes wird genauestens überwacht werden. Die Gastwirte mögen daher im eigenen

### Wiener Modenhaus „zur weißen Taube“, St. Pölten Singerstraße Nr. 4

Der behördlich bewilligte Ausverkauf wird fortgesetzt. Zum Verkauf gelangen Herren-, Damen- und Kinder-



## SCHUHE



zu unerreicht billigen Preisen. Einige Beispiele: Damen-Galanterie-Schuhe in verschiedenen Modefarben 15.90, Damen-Stiefel von 9.90 aufwärts, Herren-Strapazschuhe 19.90, Damen-Boisierer 19.90, Hauschuhe, Kinderschuhe zu fabelhaft billigen Preisen. Verkauf solange der Vorrat reicht.

Interesse dieses Verbot streng einhalten. Besonders wird auf das Verbot von Ansammlungen aufmerksam gemacht. Da sich erfahrungsgemäß Ruhestörer unter angefallene Gruppen mengen, wird die Bevölkerung zur Vorsicht gemahnt, um nicht ein Einschreiten der Sicherheitsorgane nötig zu machen.

Das Waffentragen innerhalb der Abperrungszonen ist ausnahmslos nur Sicherheitsorganen gestattet, so daß also auch ein ordnungsgemäßer Waffenträger nicht zum Tragen irgend einer Waffe berechtigt. Die Polizei teilt mit: Unlässlich des Majnarsches der Heimwehrverbände am 5. Mai 1929 ist auch ein Zuzug von

verbrecherischen Elementen zu erwarten, die in dem Zusammenströmen solcher Menschenmassen eine günstige Gelegenheit zur Verübung von Taschendiebstählen usw. erblicken dürften. Es werden daher sämtliche Hotel- und Herbergsinhaber aufmerksam gemacht, daß im Laufe der kommenden Woche die Meldevorschriften ganz besonders streng befolgt werden müssen, weil sie andererseits auch von polizeilicher Seite strenger als sonst gehandhabt werden. Jeder Fremde, das heißt jeder, der in St. Pölten nicht seinen ständigen Wohnsitz hat, ist unbedingt zur Anmeldung zu bringen. Die Außerachtlassung dieser Vorschrift würde zur Folge haben, daß gegen den Schuldtragenden mit den schwersten im Gesetze vorgezeichneten Strafen vorgegangen werden müßte. Das selbe gilt für alle Privatpersonen, die Fremde beherbergen, wobei besonders zu beachten ist, daß auch Verwandte, gleichviel welchen Grades, sofern sie eben nicht in St. Pölten ständig wohnen, angemeldet werden müssen.

# Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

## Aus der Partei.

### Vertrauenspersonen-Versammlung.

Freitag fand im großen Stadtsaal eine massenhaft besuchte Vertrauenspersonen-Versammlung der Bezirksorganisation statt. Den Vorsitz führte Genosse Stadtrat Greiner. Nationalrat Genosse Müllner berichtete über die Schwierigkeiten, welchen die Regierungsbildung innerhalb der Parlamentsmehrheit begegnet. Unter großer Zustimmung stellte Müllner fest, daß die Herabwürdigung und Diskreditierung der Demokratie und des Parlamentarismus nun wiederum sichtbar nicht den Sozialdemokraten anzulasten ist, wenn sie gegen Anschläge auf das arbeitende Volk mit allen parlamentarischen Mitteln sich zur Wehre setzen, sondern daß die Demokratie die Mehrheitsparteien herabwürdigen, welche durch drei Wochen nicht imstande sind, eine Regierung zusammen zu bringen. Müllner kündigte auch an, daß in Bälde eine große Massenversammlung zu den aktuellen politischen Problemen, wie Mieterschutz usw. Stellung nehmen werde.

Ein Bild des Entstehens und des Charakters des Heimwehrajchismus entrollte sodann Genosse General Mayer. Genosse Bürgermeister Schnösl besprach die Maßnahmen für den 5. Mai, die einhellige Billigung der Vertrauenspersonenversammlung fanden. Genosse Würz sprach über die Maikundgebung in Herzogenburg, Genosse Straffer betonte die Wichtigkeit der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung, worauf Greiner die Versammlung schloß.

### KAUFEN SIE NOCH HEUTE

bei mir eine Original-PALM-OLIVE-RASIER-CREME zum Preise v. S 2.80 und Sie erhalten einen echten versilberten Gillette-Rasierapparat mit Klinge als Geschenk

Georg Schneeberger, Drogerie, St. Pölten, Wienerstr. 3

Der Frauentag in Waqram, welcher am 21. April, im Saale Callhoffer stattfand war ausgezeichnet besucht. Nach der Begrüßung der Erschienenen durch die Vorsitzende Genossin Schneidmahl trug die Kapelle Rindl ein Musikstück vor, worauf die Waqramer Arbeiterfänger die „Hymne an die Freiheit“ sangen, die sehr beifällig aufgenommen wurde. Genossin Luz (St. Valentin), sprach über die Bedeutung des Frauentages und die Forderungen der Frauen. Das ausgezeichnete, in warmer und einträglichlicher Weise das Thema behandelnde Referat fand stürmischen Beifall. Es schloß sich nun ein Reigen von Musik- und Gesangsvorträgen an, der die Teilnehmer noch lange beisammen hielt.

### Obermedizinalrat Dr. Klaus— 70 Jahre.

Am 5. d. M. feiert ein alter St. Pöltner seinen 70 Geburtstag: Obermedizinalrat Stadtphysikus Dr. Klaus, der Leiter unseres Gesundheitsamtes. Schon im Jahre 1788 erscheint ein Färbermeister Matthias Klaus in dem Bürgerbuch der Stadt St. Pölten als Bürger eingetragen. Sein Sohn war der spätere Bürgermeister (1828—1833). Der Sohn des Vorgesetzten, der Vater des Stadtphysikus, hatte von seinem Vater den Namen Matthias und das Gewerbe als Färbermeister geerbt. Wir wissen von ihm, daß er in der Revolutionsbewegung des Jahres 1848 eine anerkannter Rolle gespielt hat. Sein mannhaftes Eintreten für die Sache des Volkes und der Freiheit sicherte ihm die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger, so daß er bei den verschiedenen Wahlen stets unter denjenigen Kandidaten erscheint, welche die meisten Stimmen auf sich vereinigten. Auch in den Reihen der Nationalgarde stellte er seinen Mann. Nach der Niederwerfung der Revolution war es Matthias Klaus, der einigen von der Reaktion verfolgten Freiheitskämpfern zur Flucht behilflich war.

Obermedizinalrat Stadtphysikus Dr. Matthias Klaus ist in St. Pölten am 5. Mai 1859 geboren. Er studierte an der Realschule in Krems, absolvierte dann sein Einjährig-Freiwilligen-Jahr und legte während desselben die Gymnasialprüfung ab. Er studierte sodann an der medizinischen Fakultät der Universität Innsbruck, promovierte daselbst, ging dann nach Königsberg an die Klinik Esmarch, wirkte ansfang der 90er Jahre als Arzt an der k. k. Findelanstalt in Wien und ließ sich im April 1896 als praktischer Arzt in St. Pölten nieder. Dr. Klaus war lange Jahre Gemeindevorstand von Viehofen, Spratzern und Staffersdorf, ist Dozent und Hausarzt des Lehrerseminars, Gerichtsarzt und Gefangenhausarzt, seit der Autonomie Stadtphysikus. 1922 wurde ihm der Titel Medizinalrat, 1928 der Titel Obermedizinalrat verliehen. Dr. Klaus hat sich große Verdienste um die Wasserversorgung der Stadt (Wasserleitung und Desinfektionsanstalt usw.) erworben. Dr. Klaus gehörte auch einige Jahre dem Gemeinderate an.

### Der Hahnenschwanz in Viehofen.

Seit ungefähr einem Jahre bemühen sich die Herren Raab und Konsorten in unserer schönen Viehofen einen „Heimatschutz“ ins Leben zu rufen, „um die heimatische Scholle vor dem Feinde zu schützen“ (vor den Sozialdemokraten). Ja, es wurde mit allen Mitteln gearbeitet, man schreckte vor nichts zurück und machte das Gespenst Bolschewismus in den grellsten Farben an die

Wand; um nur recht viele Menschen in diesen sogenannten „Heimatschutz“ hineinzubringen. So bemühte sich der Herr Graf Kuefstein unter Anwendung von viel Lungenkraft und wenig Verstand, in einer Mitgliederversammlung des Kameradschaftsvereines in Viehofen, die Anwesenden für diese Terrorbande zu gewinnen, aber mit vollem Erfolg sind Herr Ing. Raab und das Ex-Gräflein — abgeblüht. Und so sind beide schweren Herzens von Viehofen gezogen, Raab nach St. Pölten und das Ex-Gräflein mit geflinkem Haupte auf Schloß Ragelsdorf. Nun war es für lange Zeit mit dem Heimwehrajch in Viehofen vorbei. Aber es hat sich ein drittes junges Herrchen gefunden, daß vor ungefähr vier Monaten so über Nacht einen gut gehenden Betrieb durch das Ableben seines Vaters bekommen hat, einen Betrieb, der durch ein ganzes Menschenalter von seinem Vater mit Hilfe von verlässlichen Arbeitern und Angestellten und noch dazu von freigewerkschaftlich Organisten, zu einem Konkurrenz- und leistungsfähigen Betrieb ausgebaut wurde. Sah der Vater auf Qualifikation und Leistung des Arbeiters, so ist bei dem jungen Herrchen Grundbedingung: Mitglied bei der Christlichen Gewerkschaft und bei der Heimwehr zu sein. Leumund und Qualifikation sind dafür Nebensache geworden. Nur Leute, die von der Klostergasse geschickt werden, finden Berücksichtigung. Und es finden sich auch noch dunkle Ehrenmänner, die um eines kleinen persönlichen Vorteiles willen, Verräter an ihrer eigenen Sache und an ihren Arbeitskollegen werden. Wenn sich so ein armer Hascher, wie dieser Leitz einer ist, noch proht, daß „am 5. Mai die roten in St. Pölten was erleben“ werden, so muß man schon annehmen, daß er von allen guten Geistern verlassen ist. Herrn Steinfeld gratulieren wir, daß er so makellose Heimwehler in seinem Betriebe hat. Wir sagen ihm aber von dieser Stelle aus, er möchte sich etwas Zuwächhaltung auferlegen, wenn er von Sozialdemokraten spricht. Denn beim Verkaufe seiner Waren wird es ihm sicher nicht egal sein, ob sie nur von Heimwehrlenten gekauft wird, oder ob auch andere kaufen. Der Arbeiterschaft von Viehofen und Umgebung rufen wir aber zu: „Seht Euch die Leute gut an und laßt Euch nicht einschüchtern von diesen großgohfigen Heimwehbanditen!“

### Bederhofen

bester sachmännlicher Ausführung bei

Hermann Friebe Nachf.  
St. Pölten, Wienerstraße 27

Die Theatersektion „Schwarze Elz“ bringt zum Saisonluß am Samstag den 4. und Sonntag den 5. Mai um halb 8 Uhr abends die Bauernposse „Dem Ahnl sei Geist“, mit Gesang und Tanz zur Aufführung. Die Autoren Carl Carro und Dr. Rudolf Raschar, verstehen es das Publikum durch die spannende Handlung ganz im Banne zu halten. Die Spielleitung (Franz Holzer) will nichts verraten, nur bittet sie jeden geehrten Besucher sich vorher genau zu prüfen, ob die Nerven dem

Heiterkeitsausbruch der Spiritistenstigmata standhalten werden. Alle Szenen sind mit köstlichem und gesundem Humor durchtränkt. Wer also einen Abend mit Frohsinn verbringen will, komme in den Theatersaal der Kinderfreunde, Herzogenburgerstraße.

### Was die St. Pöltner Polizei berichtigt.

#### Die Radiosührer.

Nach wie vor werden aus dem radiohörenden Publikum Klagen darüber laut, daß die Radiovorträge durch fortwährendes Untoppeln usw. in der empfindlichsten Weise gestört werden. Auch die Massageapparate werden zur Zeit der Radiovorträge betätigt. Für das Bildungsniveau jener Personen, die in solch rücksichtsloser Weise vorgehen, ist es besonders bezeichnend, daß sie z. B. ihre Massageapparate gerade dann in Funktion setzen, wenn wissenschaftliche Vorträge gehalten oder wenn Radiosprachunterricht erteilt wird. In der allerletzten Zeit hat es sich nun auch ereignet, daß die Vorträge, welche von den mit Lizenz ausgestatteten Gewerbetreibenden zu Reklamewezwecken öffentlich abgehalten werden, in der obgeschilderten Weise gestört, ja oft sogar unmöglich gemacht werden. Aus diesem Grund sieht sich das Stadtpolizeiamt veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß es eine gesetzliche Handhabung gibt, auf Grund deren solch böshafte Störungen bestraft werden können. Die gesetzliche Handhabung ist der Art. VIII a, 3. Tatbestand des Einführungsgesetzes zum Verwaltungsstrafgesetz, nach dem derjenige als strafbar erklärt wird, der ungebührlicherweise störenden Lärm verursacht. Hiezu ist noch zu bemerken, daß die Wachen zur Abstellung der Ordnungswidrigkeit bei begründetem Verdacht auch die Wohnung der Störenfriede betreten kann, da eine solchermaßen erfolgte Lärmverursachung einem Hausbesitzer gleichzuachten ist.

Zu dieser Ausfendung der Polizei möchten wir folgendes bemerken:

Die kulturelle Bedeutung des Rundfunks zeigt sich vielleicht gerade darin, daß der größte Teil der Besitzer von Radioapparaten nicht wohlhabenden Kreisen angehört, sondern unter großen Opfern sich Apparate anschafft, weil er Musik und die Möglichkeit, durch Anhören von Vorträgen seine Schulbildung zu ergänzen, einem Gasthausbefuch oder dergleichen vorzieht. Diese Menschen müssen, um die Kosten des Apparates bestreiten zu können, manches andere Vergnügen sich verlagern und ihre ganze Freude ist es, mit Frau und Kindern beim Radioapparat einige Stunden nach des Tages Arbeit zu verbringen. Gerade diese Menschen leiden aber unter den Störungen am meisten, weil sie bei bescheidenen Apparaten nicht

in der Lage sind, durch Ausschaltung der Erdung zum Beispiel Störungen ganz teilweise zu überwinden. Würden die Besitzer von „Massageapparaten“ diese größtenteils nur in der Einbildung einen Wert besitzenden Dinge zum Fenster hinauswerfen, so würden sie sich und den Mitmenschen nur eine Enttäuschung ersparen. Die heutige Zeit ist ohnedies nicht danach angefaßt, alszuviel Ruhe und Freude dem einzelnen zu beschaffen, umso mehr soll einer auf den anderen Rücksicht nehmen und einer dem anderen das Leben erleichtern. Die Red.

**Schöne Frühjahrschuhe**

für Damen, Herren und Kinder in enorm großer Auswahl kaufen Sie gut und billig im bestbekanntesten Spezialschuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Singerstraße 3

In der Nacht vom 30. zum 31. März l. J. wurde dem Gastwirt Theodor Gallhofer aus der unter dem Stiegenaufgang befindlichen unversperrten Kammer seiner Gastwirtschaft Unter-Maoram 2 ein kleines Faß Bier mit 12 1/2 Liter gestohlen. Als die Gastwirtin am 30. März um zirka 22 Uhr in den Hof trat, hörte sie ein Geräusch, daß sich so ausnahm, als ob jemand sich mit dem im Hofe befindlichen leeren Bierfassern zu schaffen machte. Als sie näher hinsah, bemerkte sie zwei Männer, die die Bierfässer hoben, wohl, um zu prüfen, ob sie voll oder leer wären und sie alsdann wieder fallen ließen. Die beiden Burschen, die die Gastwirtin erkannt hatte, entfernten sich hierauf, als sie sich beobachtet sahen.

Im Laufe der vergangenen Woche wurden abermals vier Fahrräder gestohlen. Am 8. September 1928 wurde dem hier Peppersstraße 42, wohnhaften Spengler Karl H. aus dem Vorhause der Bahnhofrestauration sein Fahrrad, Marke Gregor, gestohlen. Nun hat der Besohlene am Freitag den 26. April l. J. dieses sein Fahrrad vor dem Gebäude der Kreiskrankenkasse stehen gesehen. Er verständigte hierauf das Stadtpolizeiamt. Der Kriminalbeamten-Spizektor Peer hielt Vorpaz und konnte den nunmehrigen Besitzer des Rades in dem Augenblick festnehmen, als dieser es besteigen und davonfahren wollte. Die Erhebungen ergaben, daß das Rad zwischen von Hand zu Hand gegangen war. Als derjenige, der es am 8. September 1928 gestohlen hatte, konnte schließlich der Hilfsarbeiter Joh. Klepatsch, 25 Jahre alt, Ober-Maoram, Reichsstraße 19 wohnhaft, ausgeforscht werden.

Wunderschöne Herrenanzüge und Ueberröcke zu 49.- 58.- 75.- im Kleiderhaus Kohn, St. Pölten, Singerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger) - Auslagen bestmöglich!

Funde wurden in der Zeit vom 22. bis 28. April 1929 beim Stadtpolizeiamt St. Pölten hinterlegt, und zwar: 1 Brosche (2 Kronenstück), 1 Herrenunterhose, 1 Pfandschein, 1 Damenring, 1 gestreifter Seidenschal, 1 schwarze Brietlasche, 1 Damenlederhandtasche. Auskunft hierüber im Stadtpolizeiamt, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9 (Fundamt).

**Aufforderung!** Wie kürzlich berichtet, ist der berüchtigte Fahrraddieb Tichy kurz nach der Verübung eines neuerlichen Fahrraddiebstahles festgenommen worden. Alle Nachforschungen nach dem Verbleib des gestohlenen Rades selbst blieben jedoch bisher ohne Erfolg. Da der Dieb nur ganz kurze Zeit von dem Gasthause Leitner in der Schreinerstraße in der Zeit des Verschwindens des Rades fern geblieben war, muß angenommen werden, daß er es in der unmittelbaren Umgebung des genannten Gasthauses irgend jemandem übergeben oder irgendwo eingestellt hat. Derjenige, der auf diese Weise in den Besitz des Rades gelangt ist, wird aufgefordert, dies dem Stadtpolizeiamt sofort zur Kenntnis zu bringen. Auch sonst wird jedermann ersucht, der über den Verbleib des Rades zweckdienliche Angaben zu machen weiß, dies umgehend zu besorgen. Beschreibung des Rades: Marke „Bud“, Nummer unbekannt, hat schwarzen Rahmenbau, solche Felgen mit feinen gelben Streifen, Kollschüler, To-pedofreilauf, Mantel, der vordere rot, etwas abgenutzt, der rückwärtige schwarz,

ziemlich neu, Fußpumpe und Werkzeugtasche, aufgebogenes Gubernal, auf der linken Seite fehlt der Handgriff, auf der Querstange ist ein zweiter Sattel angebracht. Wert 180 Schilling.

**Brand in der Glanzstoffabrik.** Sonntag den 28. April nach 11 Uhr vormittags kam in der Glanzstoffabrik ein Brand zum Ausbruch, der nur deshalb keinen größeren Umfang annahm, weil im neuerbauten Sortieraal noch keine Fertigware gelagert war. Am Dache der Spinnerei befinden sich auf einem überdachten Holzgestell mehrere Panzerkabelleitungen: Ein solches Kabel dürfte schadhaft geworden sein, es entstand ein Kurzschluß, der die anderen daneben befindlichen Kabel und das Holzgestell in Brand setzte. Dieses Gestell brannte in einem Ausmaß von ungefähr 10 Meter. Die in der Nähe befindlichen Fenster des Sortieraales zersprangen infolge der Hitze und in der weiteren Folge fehlten die Flammen die Holzverschalung der Decke dieses Saales und in der Nähe der Fenster stehende Holzgestelle in Brand. Der Brand konnte durch die Feuerwehr nach Vornahme einer Schlauchleitung, die durch eine Kraftspritze gespeist wurde, binnen kurzer Zeit gelöscht werden.

**Anmerkung:** Das Erscheinen der Feuerwehr hatte ziemlich Verögerung dadurch erlitten, weil die Brandmeldung nicht auf die schon wiederholt erwähnte Art, sondern durch Anrufen einer bestimmten Nummer erfolgte. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß man bei Abgabe einer Feuermeldung durch das Staatstelefon bloß „Feuerwehr“ zu verlangen braucht. Die Nennung einer Nummer entfällt somit.

Als ein wirklich brauchbares Küchenshiffsmittel hat sich Dr. Oetker's Gughnuzmassen erwiesen. Ein Versuch überzeugt und macht jede Hausfrau zur dauernden Verbraucherin dieses Produktes. (Gutgeteilt.)

**Neubelegung von Grabstellen und Heimfall von Grabmälern auf dem städtischen Hauptfriedhofe.** A) Familiengräber: Gruppe I, Reihe I, Nr. 11 erstmalig belegt mit Josef Schaub 1919; Gruppe III, Reihe III, Nr. 18 erstmalig belegt mit Josefa Kallinger 1909; Gruppe III, Reihe III, Nr. 30 erstmalig belegt mit Reinwald-Dauber 1909. B) Reihengräber: Sämtliche Reihengräber an der Mauer rechts werden mit Ausnahme nachstehend angeführter Nummern mit heutigem Tage als verfallen erklärt. Ausnahmen sind die Nr. 8, 10, 36, 51 und 137, welche Grabstellen nach Ablauf der 10jährigen Belagsdauer eingezogen werden. Die Besitzer dieser Grabstellen werden aufmerksam gemacht, daß sämtliche Grabmäler und -Einsparungen um innerhalb Jahresfrist zu entfernen sind, widrigenfalls sie dem Friedhofsfonds anheimfallen.

Dem Ansuchen um Ausfolgung des Grabsteines usw. kann nur dann Folge gegeben werden, wenn durch Vorlage einer Rechnung oder Besätigung der in Betracht kommenden Steinmetzfirmen nachgewiesen wird, wer den Stein gekauft hat und die Zustimmung des Käufers beigebracht wird. Sollte der Käufer bereits gestorben sein, dann ist durch Vorlage gerichtlicher Dokumente der Nachweis des Erbrüchtes zu erbringen und die Zustimmung aller zur Ausfolgung des Grabsteines usw. nachzuweisen. Die Ausstellung der Ausfuhrscheine für Grabdenkmäler obliegt der städtischen Friedhofverwaltung, Rathausplatz 6, 1. Stock.

**Bundes-Lehrerseminar in St. Pölten für das Schuljahr 1929/30.** Die Aufnahmeprüfungen in die Vorbereitungsklasse des Bundes-Lehrerseminars für das Schuljahr 1929/30 beginnen Montag, 10. Juni, um 8 Uhr früh. Zur Aufnahme in die Vorbereitungsklasse wird die Heimatsberechtigung in einer Gemeinde des Bundesstaates Österreich, das bei Beginn des Schuljahres zurückgelegte 14. Lebensjahr, körperliche Tüchtigkeit und sittliche Unbescholtenheit gefordert. Die mit 1 Schilling gestempelten, auf einen ganzen Bogen geschriebenen Gesuche um Aufnahme sind an die Direktion zu richten und bei uns bis 1. Juni 1929 einzureichen. Dem Gesuche sind beizulegen: a) der Tauf- oder Geburtschein, b) der Heiratschein, c) das zuletzt

erworbene Schulzeugnis. Jede Beflage ist mit 20 Groschen zu stempeln. Das Gesuch haben auch die Eltern (Vater) zu unterfertigen. Ueberdies hat jeder Bewerber die rechtzeitige Uebersendung der schulbehördlich vorgeschriebenen „Schülerbeschreibung“ bei der von ihm gegenwärtig besuchten Schule zu erwirken. Diese Schülerbeschreibung muß auch bis zum gleichen Tage wie die Gesuche hier eingetroffen sein. Im Gesuche ist die genaue Adresse des Bewerbers und seiner Eltern oder deren Stellvertreter anzugeben. Vor Ablegung der Prüfung, die sich auf alle Gegenstände der Bürgerschule, insbesondere aber auf Deutsch, Rechnen und eine Gehörprobe erstreckt, werden die Aufnahmsbewerber einer ärztlichen Untersuchung unterzogen, deren günstiges Ergebnis eine unerlässliche Vorbedingung für die Aufnahme bildet.

**Aufnahme von sprach- und gehörge-schädigten Kindern in die niederösterreichische Landes-Taubstummenanstalt in Wr.-Neustadt.** In der niederösterreichischen Landes-Taubstummenanstalt in Wr.-Neustadt werden mit Beginn des Schuljahres 1929/30 sprach- und gehörge-schädigte Kinder im schulpflichtigen Alter zwecks Ausbildung in der Lautsprache aufgenommen. Die Direktion legt den Eltern solcher Kinder bzw. den Behörden ans Herz, um die Aufnahme in die Anstalt schon jetzt anzufordern, denn nur im Taubstummenunterricht kann eine Enttummung dieser Kinder, eine Besserung der Fehler bei sprachgeschädigten Kindern erzielt werden.

**Sonntagsarbeit beim Kleinhandel mit flüssigen Brennstoffen und Maschinenöl**

Zufolge Verordnung vom 16. April 1929, B.-G.-Bl. Nr. 156, ist an Sonntagen der Kleinverschleiß von Benzin, Benzol und anderen, den Mineralölen der ersten Klasse gleichzuhaltenden Stoffen die zum Betriebe von Explosionsmotoren geeignet sind, unter ausschließlicher Benützung von Zapfstellen gestattet: als Zapfstellen gelten solche Einrichtungen, die zur Abgabe gemessener Mengen von flüssigen Brennstoffen an Kunden mit besonderen Abfüllvorrichtungen versehen sind.

Außerdem ist auch der Kleinverschleiß von Maschinenöl an Sonntagen gestattet, soweit er mit dem Kleinverschleiß der vorstehend angeführten Art verbunden ist, und von Zapfstellen aus erfolgt. Zu dem Kleinverschleiß mit flüssigen Brennstoffen und Maschinenöl an Sonntagen dürfen nur die unumgänglich notwendigen Arbeitspersonen herangezogen werden. Diesen ist, wenn sie länger als 3 Stunden beschäftigt werden, eine 24stündige Ruhezeit am darauffolgenden Sonntage oder an einem Wochentage, oder eine je 6stündige Ruhezeit an zwei Tagen der Woche zu gewähren.

**Sorgen im Haushalt.**

Der vergangene Winter mit seiner grimmigen Kälte hat jeden einzelnen schwer getroffen. Es ergaben sich Situationen, auf die wir nicht vorbereitet waren. Eine der Haupt Sorgen war die

**Im Urteil sind sie einig!**



**Ausgiebigkeit Aroma und Billigkeit**  
von  
**Dr. OETKER'S**  
VANILLIN-ZUCKER UNERREICHT

Beschaffung von Brennmaterial, die zeitweise sogar wichtiger war, als die Lebensmittelbeschaffung.

Die jetzt höher stehende Sonne läßt die immer wieder einbrechenden kalten Polarströmungen nicht mehr zur Wirkung kommen und wir können endlich auf Milderung der Wetterlage hoffen. Die ganze Menschheit atmet erleichtert auf, wozu wesentlich das Ablegen der schweren Winterbekleidung beiträgt. Der Dauerbrandofen wird nicht mehr gefüllt und in den kleinen Wohnungen werden die Defen entfernt, worüber besonders die Hausfrau froh ist, denn nicht mehr erfüllt die Wohnräume Ruß und Aschentaub. Dies gilt aber nicht für alle Küchen, denn in vielen residiert auch im Sommer der Kohlenherd und die geplagte Hausfrau, die im Winter Kohle nicht einmal zu kaufen bekam, muß im Sommer bei der Hitze, die der Herd entwickelt, gerade als wollte er mit der Sonne konkurrieren, Tag um Tag kochen und schwoizen.

Wohl haben viele Hausfrauen dieses Uebel längst erkannt und kochen mit Gas und ein Großteil verwendet Gas auch zur Beheizung der Wohnräume, da die Vorteile von Gasverwendung zahlreich und vielseitig sind. Der wichtigste Faktor ist die Billigkeit, an die sich ständige Bereitschaft, absolute Reinheit, mühelose Handhabung Zeit- und Arbeitersparnis anschließen. Die Wiener Frauen haben sich das Gas schon längst zu Nutze gemacht und besitzt dort fast jeder Haushalt Gas, was zur Verbilligung des Preises beigetragen hat. Eine Reduzierung des Gaspreises könnte auch in St. Pölten erfolgen wenn sich die übrigen Haushalte Gas einleiten ließen.

Das Kochen mit Gas wird vor allem rentabel sein, wenn die Verwendung in sachgemäßer und sparsamer Weise erfolgt. Die Hausfrau wird nur dann die Heizkraft des Gases voll ausnützen,

**Sie wirtschaften billiger**

wenn Sie die neue Feigenkaffeewürze „Tige-Special“ in Würfeln verwenden. Aus feinsten Feigen hergestellt, erhöht sie Aroma, Geschmack und Farbe jedes Kaffees. Den Hauptvorteil aber bieten die Portionswürfel, von denen 2—3 einen Liter Kaffee würzen. Mit einem Griff haben Sie stets die gleiche Menge Würze zum Kaffee. Probieren Sie einmal!

1 Paket mit 43 Würfeln kostet 50 Groschen!

„Tige-Special“ in Würfeln, die hervorragende Qualität des „Tige echter Feigenkaffee“ in neuer praktischer Form!

**SINGER NÄHMASCHINEN**  
Aktiengesellschaft  
St. Pölten, Kremsergasse 41

wenn sie die Flamme richtig zu verwenden weiß und sich außerdem entsprechend konstruierter Apparate bedient. Alle diese Fragen werden sachkundig beantwortet, an jedem Mittwoch von 14 bis 17 Uhr im Ausstellungs- und Vortragsaal, Hofmarkt 6 (Ecke Heßstraße 6), wo auch moderne Gasapparate ohne Kaufzwang zur freien Besichtigung ausgestellt sind. Kochvorführungen, die eine hochkundige Frau hält, finden jeden ersten Mittwoch im Monat um 16 Uhr im gleichen Saale

statt. Nächster Vortrag Mittwoch den 8. Mai um 16 Uhr.

**Die Ernte des Todes**

in der Zeit vom 1. bis 15. April 1929: Fanny Minibauer, Haushalt, Krankenhaus; Franz Jansky, Kind, Krankenhaus; Katharina Fleischhacker, Haushalt, Krankenhaus; Anton Reidhart, Pfleger, Altersheim; Ferdinand Januker, Pfleger, Altersheim; Franz Bodenseher, Pfleger, Altersheim; Josef Karlander, Pfleger, Altersheim; Julie Langholsky, Hausgehilfin, Krankenhaus; Josef Böls, landwirtschaftlicher Arbeiter, Krankenhaus; Marie Prach, Haushalt, Krankenhaus; Wilhelm Fuchs, Kind, Krankenhaus; Hilda Weninger, Schülerin, Krankenhaus; Josef Graf, Militär-Oberlehrer i. R., Krankenhaus; Franz Reichel, Cafetier, Wienerstraße Nr. 27; Anton Treu, Fabrikarbeiter, Grenzgasse Nr. 6; Franz Weidl, Pfriindner, Krankenhaus; Anna Bearzi, Haushalt, Krankenhaus; Julius Toppich, Privat, Mühlweg Nr. 6; Juliane Hubmayer, Pfleger, Altersheim; Antonia Prach, Privat, Widholzstraße Nr. 29; Josef Bohek, Lehrer i. P., Krankenhaus; Ferdinand Tauber, landwirtschaftlicher

Arbeiter, Krankenhaus; Olo Haubenhöher, Kind, Krankenhaus; Marie Gajche, Haushalt, Krankenhaus; Peter Forsthofer, Eisengießer, Schulpromenade Nr. 18; Gustav Rohmanih, Schuldirektor i. R., Schmiedgasse Nr. 10; Johann Sirowatka, Postbeamter i. R., Parkpromenade Nr. 26; Katharina Morhart, Hilfsarbeiterin, Salzstraße Nr. 121; Franz Schweinzer, Kind, Krankenhaus; Raimund Gram, Steher, Krankenhaus; Heiß Katharina, Ausnehmerin, Krankenhaus; Franz Petre, Arbeiter, Krankenhaus; Leopoldine Ensfellner, Hilfsarbeiterin, Johann Casserstraße 6.

**Korklinoleum am besten beim LUSTIG, Linzerstraße**

Sprechtag der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in St. Pölten. Am Donnerstag den 2. Mai 1929 um 9 Uhr vormittags findet im Sitzungssaale des Rathhauses ein Sprechtag des Amtes der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie statt. Es werden hiebei die Rechtskonsulenten der Kammer, Herr Dr. Franz Dregler und Herr Dr. Harald Braun, den Handels- und Gewerbetreibenden zur Auskunftserteilung über gemerberechtigte, steuerrechtliche, handelspolitische Zoll- usw. Fragen zur Verfügung stehen.

Das neue Beckmann Lexikon. Zu den wenigen Gebrauchswerken, die sich dauernden Wert errungen haben, zählt das neuer erschienene Beckmann Lexikon in zwei Bänden. Es bringt 110.000 Stichwörter und hält dadurch mit jedem großen Lexikon inhaltlich stand, obwohl es nur einen Bruchteil dessen kostet. Es ist nicht zu verwundern, daß dieses Lexikon in knapp einem Jahr einige Auflagen erlebte. Außer seines reichen lexikalischen Inhaltes bringt es noch vier Grammatiken, Englisch, Französisch, Deutsch und Esperanto, Zitate aus 7 Sprachen, ein deutsches Namensverzeichnis, ein vollständiges deutsches Rechtschreibwörterbuch nebst Fremdwörterbuch und den Weltkrieg 1914-1918. Und dies alles in zwei starken, aber nicht unförmigen handlichen Bänden, die den ungeheuren Stoff des gesamten Wissens repräsentieren. Schon rein äußerlich unterscheidet es sich dadurch, von dem bisher herkömmlichen Typus eines schweren Wälzers. Dieses Werk ist durch sein vielseitiges Wissen ein wirklicher Berater für das praktische Leben. Mit dem Erscheinen des Beckmann Lexikon ist der Wunsch vieler, denen die Anschaffung eines teuren Lexikons bisher verjagt blieb, erfüllt worden. Beckmann Lexikon ist eines der meistgekauften Werke seit Jahren.

**Deine Strümpfe kauf bei Wild**

Beckmann Lexikon 1929. 2 Bände S 58- Den Alleinvertrieb für Oesterreich hat die Buchhandlung Wehle & Söfels, Wien I., Walfischgasse 14, übernommen, die dem Werke durch Abgabe von 10 Monatszahlungen à S 5.80 die gebührende Verbreitung verschafft. Siehe Beilage!

**Aus den Bezirken**

**Ein sinnstörender Druckfehler.**

In unseren Bericht über die Kreis-konferenz des Republikanischen Schutz-bundes hat sich bei der auszugswissen Wiedergabe der Rede des Genossen General Mayer ein sinnstörender, peinlicher Druckfehler eingeschlichen. Es soll dort richtig heißen, daß sich die Heimwehren zum Sturz der Verfassung bekennen. Der Druckfehlerseufel hat daraus einen Schutz der Verfassung gemacht, was aber am wirklichen Charakter der Heimwehr nichts ändert.

**Erlauftal.**

Kienberg-Gaming. (Feier.) Am 21. April feierten die Land- und Forstarbeiter von Gaming und Umgebung den 10jährigen Bestand ihrer Organisation. Obmann-Stellvertreter Genosse Raab begrüßte die erschienenen Genossen und Gäste, den Sekretär des Land- und Forstarbeiterverbandes Genosse Wismayer sowie die Jubilare und Begründer der hiesigen Organisation, die Genossen Steinhammer, Urban und Teufel. Er gedachte auch des verstorbenen Gründers Josef Fallmann. Hierauf folgte die Begrüßung durch den Obmann der Lokalorganisation Kienberg-Gaming, Genossen Böschhacker, dem ich Genosse Bürgermeister Gansch, namens der Gemeinde, mit Worten des Willkommens anschoß. Er besprach auch in Kürze die schwierige Lage der Forst- und Landarbeiter in unserer Gemeinde, gegenüber der Industriearbeiterschaft in der Vorkriegszeit, wodurch eine selbständige Organisations-tätigkeit unmöglich wurde. Dann ergriff Sekretär Wismayer das Wort zu seiner vorzüglichen, mit großem Beifall aufgenommenen Festrede. Er sagte unter anderem, daß von den 6.5 Millionen Einwohnern unseres Staates 500.000 auf Land- und Forstarbeiter entfallen, diese daher die größte Berufsgruppe bilden und wenn sie trotzdem noch rückständig in ihrer politischen und gewerkschaftlichen Entwicklung sind — es sind erst 7 Prozent gewerkschaftlich organisiert, so ist die Ursache darin zu suchen, daß 93 Prozent noch nicht wissen, welche ungeheure Kraft in ihnen wohnt. Der größere Kampf ist nicht gegen die Feinde und Ausbeuter der Arbeiterschaft, sondern gegen den Unverstand im eigenen Lager zu führen. In leicht faßlicher Weise besprach der Redner auch die 6 Jahre Seipel-Regierung und Sanierung, seinen Königsgebanken, der die Einheitsliste schuf, und seinen Verrat in Genf, der uns seither der Ausbeutung des internationalen Kapitals ausgeliefert hat. Die wichtigsten Aufgaben bestehen darin, die Unwissenheit der großen Zahl der Land- und Forstarbeiter zu bekämpfen, sie zum Denken zu bringen, Bildung und Aufklärung zu vermitteln. Um den Erfolg ist uns nicht lange, denn die Pioniere der Land- und Forstarbeiter

sind bereits am Werke in alle Teile, in die entferntesten Täler unseres Staates Gesterbittung zu tragen. Nach der Festrede wurden den Gründern Lichtbilder zur Erinnerung überreicht. Der Arbeitergesangsverein „Erakta“ sang mehrere Chöre und der gemütliche Teil der Veranstaltung endete mit Konzert der Waldbäuerlichen Kapelle und schließlich mit Tanz.

Lunz. (Frauentag.) Die Frauenorganisation veranstaltete am Sonntag den 14. April um 2 Uhr nachmittags einen Frauentag. Die Genossin Huber begrüßte alle Erschienenen, vor allem die Vertreterin des Kreises die Genossin Luz aus Sankt Valentin sowie den Arbeiter-Gesangsverein „Erlauftal“ aus Kienberg-Gaming. Ein Marsch unseres Musikquartetts leitete die Feier ein, worauf der Gesangsverein mit dem „Sängergruß“ die Veranstaltung begrüßte. Genossin Luz sprach hierauf in vorzüglicher Weise über die Forderungen der Frau an Staat und Gesellschaft, erinnerte an all die Leiden, die die arbeitende Frau in der Kriegs- und Nachkriegszeit durchmachen mußte, schilderte die Entwicklung unserer Republik und würdigte die Bedeutung des Frauenwahlrechtes. Reicher Beifall lohnte ihre Ausführungen. Der Gesangsverein trug hierauf einige Freiheitschöre vor, zwei Schulkinder brachten eine Poesie und Frä. Louise Schimek ein Freiheitsgedicht zum Vortrag. Musikstücke füllten die Zwischenpausen aus. Zum Schluß der Feier dankte Lokalvertrauensmann Gen. Pumlhösl im Namen der Lokalorganisation allen, die mitgeholfen haben, diese Feier so schön zu gestalten, worauf noch ein Lichtbildvortrag den Abschluß dieser würdigen Feier bildete, die den arbeitenden Frauen und auch allen anderen Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben wird.

**Stechenpferd-Villemilch:**

Das Toilettenwasser schöner Frauen; seine kosmetischen Angenehmheiten geben der Haut Frische und jugendliche Spannung. (In jeder Feinfarbe erhältlich.)

Neubruck. (Arbeiterlos.) Die Holz-firma Bauer hat vom Gutsbesitzer Leo Babenberger Holz gekauft und zur Schlägerung vergeben. Die Not unter den Arbeitern ist groß, und so bewarben sich gleich drei Arbeitsgruppen um die Arbeit. Dieser Umstand wurde von der Firma, der auch ein ehemaliger Offizier angehört, dazu benutzt, um den Akkordpreis gewaltig herabzudrücken, so daß schließlich die Arbeiter bei einer wöchentlichen Arbeit nur mehr 25 bis 30 Schilling verdienen können. Was das heißt, kann sich jeder vorstellen, der weiß, was Holzarbeit im strengen Winter und bei einem Meter Schnee bedeutet. Dazu brauchen wir wohl keinen Kommentar geben. Jene schuftigen Menschen, die aber immer wieder von der Arbeitsscheu reden, die mögen — falls sie dazu überhaupt

instande sind — einmal überlegen, wie es sein würde, wenn man sie unter solchen Bedingungen zu einer solchen Arbeit zwingen würde. Es würde ihnen auf alle Fälle sehr bald das Maul aufreißen vergehen. Diese Arbeiter dort sind selbstverständlich völlig rechtlos. Fordert einer sein Entgelt, so bedeutet ihm der Aufseher der Firma — böse Zungen behaupten, er habe sich besondere Manieren angewöhnt zur Zeit, als er noch Schafhalter gewesen ist, wir glauben dies aber nicht, denn bei so zahmen Tieren, wie Schafen, kann man nicht Energie zum Beispiel lernen — so etwas habe es vor 10 Jahren gegeben, heute aber nicht mehr. Der Herr Exhauptmann freilich, der ist schon von seiner früheren Zeit her Fortschritt gewöhnt. Wurde er da vor einiger Zeit belauscht, als er mit seinem Aufseher im Gespräch war: „Wenn Ihnen so etwas noch vorkommt, daß einer Entgelt verlangt, so schicken Sie ihn nur gleich zu mir in die Kasse und machen, daß er weiterkommt“, meinte er zu ihm. Na ja, von den Rechten der arbeitenden Menschen wollen diese Patrone ja nie etwas wissen, es würde dadurch ihr Profit zu klein. Die Arbeiter verschämen aber sehr am eigenen Leib, wie es ist, wenn man unmorganisiert solchen „Arbeitgebern“, aber „Lohnnehmern“ ausgeliefert ist. Wir rufen ihnen daher zu: Schließt auch Ihr Euch an, der großen Schar, der um ihr Recht kämpfenden organisierten Arbeiter. Was Ihr sonst am Beitrag part, nimmt Euch der Unternehmer um das Vielfache vom Lohn weg.

Purgstall. (Mitgliederversammlung.) Am Samstag den 20. April, fand unter dem Vorsitz des Obmannes Genossen Futterer eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Nachdem die Protokollvorlesung und der Kassabericht und der Bericht der Kontrolle mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen worden war, erteilte Gen. Futterer dem Gen. Kröpfel das Wort. Dieser referierte in ausgezeichnete Weise über den Heimwehrterror, Regierungskritik, Mieterschutz, Alters- und Invalidenversicherung wofür ihn reichlicher Beifall lohnte. Gen. Futterer eröffnete die Debatte, an der sich viele Genossen beteiligten, wo verschiedene lokale Angelegenheiten erledigt wurden. Nachdem sich niemand mehr zum Wort meldete, dankte der Vorsitzende dem Gen. Kröpfel für sein reichhaltiges Referat und appellierte an alle Anwesenden, am Ausbau der Organisation mitzuarbeiten und schloß die Versammlung mit einem kräftigen Freundschaft.

(Motorradunfall.) Herr Rudolf Zuhner, Maschinen- und Motorradhändler von Purgstall, fuhr Samstag, den 20. April mit seinem Motorrad samt Beiwagen, in dem ein Bauer aus Lunz saß, nach Lunz. Er wollte noch die Bahnüberführung überqueren, trotzdem ihn sein Gefährte warnte, da ein Zug heranbrauste. Der Zug erfaßte den Beiwagen und führte dem Bauer beide Füße ab. Zuhner war auf der Stelle tot. Beide wurden in das

allgemeine Krankenhaus nach Scheibbs überführt, wo auch der Bauer seinen starken Verletzungen erlag. Er konnte aber noch vorher aussagen, wie das Unglück geschah. Wieder eine Warnung für alle Motorradfahrer, die oft jede Vorsicht außer acht lassen.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Wieselburg. (Begräbnis.) Am Freitag, den 12. April, wurde nach langem Leiden unsere verstorbene Genossin Wetzl Weber zu Grabe getragen. Der treuen, nun toten Genossin werden wir stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Wieselburg. (Zweierlei Maß?) Vorige Woche traf in der Bahnstation ein Ministerialrat mit einigen Ingenieuren ein, um eine neue Streifenplanung auf Eisenrohr zu erproben. Das geschah in der Weise, daß man einige Waggons zusammenstellte, die Lokomotive dann abkuppelte und mit Vollampf rückwärts auf die Garnitur auffahren ließ. Die Wirkung war verblüffend: Ungefähr viertausend Schilling wird die Reparatur der Waggons erfordern, die bei dem Anpralla schwere Beschädigungen erlitten. Da überdies viele Reisende der „Probe“ zusahen, wurde das Vertrauen zur Bundesbahn schließlich durch dieses so nett arrangierte Eisenbahnunglück „gehoben“. Es entsteht nun die Frage: Müßte die Probe so vorgenommen werden? Das hätte doch dann nicht besondere Vorbildung erfordert, daß man einfach drauffahren läßt und sich sagt: „Halten's die Wagen aus dann ist's gut, halten's die Wagen nicht aus, dann wissen wir woran wir sind!“ Wenn einem bescheidenen Bediensteten auch nur das kleinste Malheur passiert, droht ihm schon Disziplinaruntersuchung und Schadengutmachung. Werden Verkehrskontrolle und Generaldirektion es in diesem Falle ebenso genau nehmen, oder wird mit zweierlei Maß gemessen werden?

**Meller Bezirk**

Loosdorf (Frauentag.) Am 21. April tagte in Maters Gasthaus der Frauentag. Als Referentin war Genossin Vaterlechner aus St. Pölten erschienen welche in vorzüglicher Weise über die Forderungen der Frau an Staat und Gesellschaft sprach. Die Versammlung wies einen Massenbesuch von Frauen auf, aber auch sehr viele Genossen waren erschienen. Der Arbeiter-Turnverein half mit turnerischen Vorführungen die Veranstaltung verschönern. Es folgte ihnen, wie auch den Musikern unter der Leitung des Genossen Süßel für ihre Mitwirkung der wärmste Dank ausgesprochen.

# Das Rad der Zeit.

Der 1. Mai 1895 in Ulmerfeld.

Es mögen nun an die 60 Jahre her sein, seit die Papierfabrik in Theresiental ins Ausblühen kam. Damals war wohl vom heutigen Orte Hausmening noch wenig zu sehen und der große Heide- wald dehnte sich bis an den Fuß des Berges aus, von dem Markt und Schloß Ulmerfeld blickten. Im feudalen Schloß zu Ulmerfeld, von dem aus seinerzeit die Gerichtsbarkeit der Herrschaft geübt wurde, bis es nach 1848 zur Schaffung von Bezirksgerichten und damit eines solchen in Ulmerfeld kam, herrschte dieses im ursprünglichen Mauerwerk erhaltenen Schloßes mit seinen wunderlichen Gängen und Treppen haufen heute Arbeiter der Hausmeninger Papierfabrik. Aber: Es ist kein stolzes Wohnen im alten Ritterbau...

Greifen wir, um die Lage der Arbeiter von damals ein wenig kennen zu lernen, ein Menschenalter zurück. Vor 57 Jahren, im Jahre 1872, errichtete der damalige Chef der Theresientaler Papierfabriken, ein Mann, dem man soziales Gefühl nicht absprechen konnte, was ihn gerade in der damaligen Zeit weit über andere Unternehmer hob, einen provisorischen Krankenunterstützungsverein — es gab ja damals noch lange kein Gesetz über die Krankenversicherung der Arbeiter... Im Jahre 1875 wurde aus diesem provisorischen Verein ein definitiver und der Betrieb in Kematen wurde in seine Wirksamkeit einbezogen. Als dann, viel später erst, nämlich am 30. März 1888, mit R. G. B. 33, das Gesetz über die Krankenversicherung in Kraft trat, wurde an Stelle des Krankenunterstützungsvereines eine Betriebskrankenkasse und das Fabriksspital mit acht Betten errichtet, welche beiden Einrichtungen sich nun eines 40jährigen Bestandes erfreuen.

Die Gründung des Krankenvereines und später das Versicherungsgesetz waren gewiß namhafte Fortschritte gegenüber den früheren Verhältnissen. Trotzdem gab es aber soviel wie gar keinen Arbeiter- schutz noch, und die Rechte der Arbeiter lagen noch ferner. Von Gewerkschaften war in Hausmening und Kematen wenig zu hören, vereinzelt gab es Organisierte zwar, aber selbst dem humanen Chef gegenüber durften sie sich nicht als solche bekennen. Spät erst haben die Arbeiter der Ybbstaler Papierindustrie, ein damals recht zusammengeknülltes mehrsprachiges Büttelein, Verständnis für den Wert einer Organisation aufgebracht.

Draußen in der großen Welt reckte sich, klein noch, aber schon kraftvoll und zukunftsverheißend, der Sozialismus. Wenig drang aber seine Kunde noch in die Herzen und Hirne der Papierarbeiter von Hausmening und Kematen ein. Vereinzelt aber haben, wie in unserem Falle, „humanere“ Unternehmer die künftige Entwicklung geahnt und haben es vorgezogen, selbst Einrichtungen zu schaffen, die sie dadurch auch besser in der Hand behielten, als wenn sie ihnen erst hätten abgetruzt werden müssen...

Um den Arbeitern einen gültigen Chef zu beweisen, wurde am 22. Mai 1891 von der Firma ein sogenannter Arbeiter- ausschuss genehmigt, ein bescheidener Vorläufer der jetzigen Betriebsräte. Er bestand aus 12 gewählten und vier von der Firma ernannten Mitgliedern, wobei auch die Angestellten eine ihrer Kopfzahl entsprechende Vertretung hatten. Der Wirkungskreis dieses Arbeiteraus- schusses war sehr beschränkt. Lohnfragen kamen selten zur Sprache. Und wenn, dann waren es nur Bitten, bescheidene Bitten, waren sich doch die damaligen Belegschaften der Stärke nicht bewußt, die in einer machtvollen Organi- sation und jener wunderbaren Solidarität der Arbeiterschaft liegt. Vom Jahre 1891 bis 1897 — in sieben Jahren also — fanden insgesamt nur 13 Sitzungen statt, der deutlichste Beweis, daß jener Arbeiterausschuss, wiewohl wir ihn ge- schichtlich zu werten verstehen, mehr oder weniger nur dekorativen Charakter hatte.

Serabsehen wollten wir jenen Ausschuss,

der bis zum Inkrafttreten des Betriebs- rätegesetzes bestand, keinesfalls. Keinem seiner Mitglieder, deren solche ja noch in unserer Mitte welen, wollen wir nahe treten. Der Ausschuss war eben ein Pro- dukat seiner Zeit und der damaligen Ver- hältnisse und keines seiner Mitglieder per- sönliches Verschulden war es, daß dieser Ausschuss nicht bedeutsamer sein konnte.

Aus den alten, vergilbten Protokollen des Arbeiterausschusses entnehmen wir unter anderem weniger Belangvollem, daß am 21. Juni 1891, also ein knappes Monat nach seinem Bestand, die Errichtung je einer Betriebsbibliothek in Hausmening und Kematen er- wirkt wurde. An Sonntagnachmittagen war das Bibliothekszimmer als Lesehalle geöffnet. Die Bibliothek in Kematen be- fand sich im heutigen Amtsraum der Postverwaltung.

In der Sitzung vom 9. Juli 1893 — das war das zweite große Ereignis — hat der Arbeiterausschuss eine Delegation bestimmt, die einen gar hohen und un- nahbaren Gast mit geziemender Ehrfurcht zu empfangen hatte, nämlich Seine Ex- zellenz, den damaligen Handelsminister, der zur Besichtigung der Betriebe ange- sagt war. Nützlich und verdienstvoller waren drei Ansuchen des Arbeiteraus- schusses, der um die Errichtung eines Arbeiterbades, einer Koch- und Haushaltungsschule für Arbeiter- frauen und -Mädchen und schließlich um Errichtung von Wohnhäusern — Wohnungsnot und -Elend herrschte da- mals kraß — hat. Die beiden ersten Bitten wurden von der Firma erfüllt, zum Wohnhausbau war sie nicht zu be- wegen.

Uebrigere Protokolle beschäftigen sich nur mit schon bestehenden Einrichtungen. Nur eine Sitzung soll hier besonders angeführt und der Vergessenheit entrissen sein, die uns mehr als alles andere den Unterschied zwischen damals und jetzt, den ganzen großen Wandel innerhalb der Arbeiterschaft zeigt.

Am 2. Mai 1895 erklärte der Vor- sitzende, ein von der Firma Ernannter, daß die Sitzung dieses Tages einberufen worden sei, weil er gehört habe, daß gestern — also am 1. Mai 1895 — in Ulmerfeld, man denke, eine demon- strative Kundgebung einzelner Arbeiter stattgefunden hat. Der Aus- schuss werde um Aufklärung, praktisch also um Spitzel- und Angeberdienst, er- sucht. Eine lebhasse Debatte entspann sich, in der ein anderes, ebenfalls von der Firma ernanntes Mitglied jene Ulmer- felder Kundgebung des 1. Mai als einen Bubenstreich bezeichnete, dessen Urheber „ein Schuhmachergehilfe von Ulmerfeld“ sei. Einstimmig hat damals der Arbeiterausschuss eine Resolution be- schlossen, in der alle Arbeiter, die an dieser Kundgebung teilgenommen haben, ver- warnt und bedroht werden, im Wiederholungsfalle entlassen zu werden. Der Arbeiterausschuss sprach damals den wenigen Arbeitern, die erstmalig den 1. Mai bei uns gefeiert haben, die schärfste Mißbilligung aus...

Noch ein lehrreicher Punkt stand auf der Tagesordnung jener Sitzung vom 2. Mai 1895. Der Vorsitzende berichtete nämlich, daß ab nächsten Sonntag in den Papierfabriken die allgemeine Sonntagsruhe — auch die gab es ja damals noch nicht — in Wirklich- keit trete, wozu nicht etwa die in der Welt aufstrebende junge Bewegung der Sozialdemokratie, nein, „natürlich“ nur „der vorjährige Antwerpener Fabri- kanten-Kongress in gerechter Wür- digung der Bedürfnisse die Initiation ergriffen habe“... Sonntags- ruhe hieß im ersten Augenblicke für die Hausmeninger und Kemater Arbeiter — Lohnausfall. Und so stellte ein Arbeiter an den Vorsitzenden die er- gebene Bitte, das Unternehmen möge für den Ausfall des Sonntagverdienstes eine kleine Lohn-erhöhung gewähren. Der Vorsitzende erwiderte, daß über diese Frage am selben Tage, 2. Mai 1895, die Papierfabrikanten in Wien beraten.

— Eine recht eigenartige Tagesordnung,

nicht wahr? Der erste Punkt eine ge- harnischte Stellungnahme gegen die Arbeiter, die den ersten Mai gefeiert haben; der zweite Punkt ist die Mit- teilung über die Sonntagsruhe, und darüber, daß die Unternehmer in Wien beraten. hm, hm, dazu müssen ja wohl die Unternehmer durch etwas ganz Besonderes veranlaßt worden sein! Sollte dieser ganz besondere Anlaß viel- leicht gar die wachsenden Markund- gebungen und die aufrüttelnden For- derungen der Sozialdemokratie draußen in der Welt, außerhalb Hausmening und Kematen, gewesen sein?

Ja, es war so. Furcht vor den Pa- rolen der Sozialdemokratie und deren machtvolle Kundgebungen, der unge- beugte, die ganze Bewegung nach vor- wärts reizende Stolz der Sozialisten war es, der die Unternehmer wenn auch widerstrebend zum Einlenken zwang. Die Fabrikanten hatten schon damals ihre feste Organisation — die Papierarbeiter von Hausmening und Kematen aber noch nicht. Und wenn sie dennoch teilhaft wurden der damaligen Erfolge, so nur, weil die Arbeiter anderwärts früher ihre Klassenlage und ihre Macht erkannt haben, früher zu selbständigen Denken und Handeln erwacht sind und dem Unternehmertum und dem Staat, für welche Arbeiter nur Ware waren — deren Wert, den Lohn, man behörd- lich und bezirksweise festsetzte wie andere Marktpreise, aber nicht so hoch wie diese, trugig die Stirne boten.

Aber auch nach Theresiental und Ke- maten drang die Aufklärung, die hohe Idee des Sozialismus. Unsere Arbeiter mühten sich redlich, der Gewerk- schaft und der Partei Boden zu schaffen. Viel an späteren Erfolgen verdanken sie auch schon mit ihrer eigenen Kraft. Was sich an den Arbeitsverhältnissen und den politischen Rechten und in der sozialen Lage der Arbeiterschaft der ge- nannten Betriebe seither geändert, das wollen wir einmal noch gesondert darun.

Heute aber, da in Hausmening, vielmehr aber noch in Kematen eine gefestigte, geistig und wirtschaftlich ge- schulte und gereifte Arbeiterschaft mit so festen politischen Willen lebt, daß beide Gemeinden schon von den Arbeitern be- herrscht sind und schlichte Papierarbeiter sozialdemokratische Bürgermeister sind, ist es eine Ehrenpflicht, die uns am 1. Mai ziemt, jenes namenlosen Ulmer- felder Schuhmachergehilfen zu gedenken, der vor 35 Jahren die erste Maifeier mit einigen wenigen Arbeitern in Ulmer- feld gefeiert hat!

## Sind die Landarbeiter Sklaven?

Inmitten einer Kette von Industrie- orten des Ybbstales liegt das Mastergut Kröllendorf, das einen Teil der Milchversorgung der benachbarten Ar- beiterorte umfassen, Hausmening, Ke-

maten, Rosenau, Bruchbach, Böhlerwerk und Waidhofen bestreitet. Die Arbeits- und Lohnverhältnisse auf diesem Gute, das einem Herrn Steinhäuser gehört, sind derart schlecht, daß sie einer größeren Deffentlichkeit, besonders insoweit sie zu den Abnehmern der landwirtschaftlichen Produkte dieses Gutes zählt, nicht vor- enthalten werden dürfen.

Vorweg sei bemerkt, daß die landwirt- schaftliche Arbeiterschaft vom Gut Kröllendorf noch nicht den Weg zu ihrer Berufs- organisation, zum Land- und Forstarbeiter- verband gefunden hat und dadurch selbst mißschuldig an ihrer trüben Lage ist. Ein Arbeitstag umfaßt zwölf Stunden harte Arbeit, für welche ein Mann täglich 1'3 Schilling, eine Frau gar nur 1 Schil- ling Lohn erhält. Es gibt aber auch Arbeiter, die mehr als zwölf Stunden arbeiten müssen und dafür die „fürstliche“ Tageszulage von sage und schreibe zehn Groschen erhalten. Nacharbeit wird mit 1 Liter sauren Most, der keinen Absatz findet, entlohnt. Wer aber glaubt, daß eben mit Rücksicht auf die geringe Ver- entlohnung etwa die Deputate um so größer seien, der irt sich gewaltig: Die Deputate sind zum Leben zu wenig und nicht einmal zum Sterben zu viel...

Selbst den geduldiakten und ruhigsten Arbeitern wird die Not, die ihnen von Woche zu Woche über den Hals wächst, immer unerträglich. Sie rafften sich zu einem Bittgang zum Herrn Verwalter auf, sie bateten in Bescheidenheit, es möge doch der Lohn für Männer auf 2 Schilling für Frauen auf 1'5 Schilling pro Tag erhöht werden. Aber der Verwalter, ein Ingenieur, antwortete barsch: „Wem es nicht paßt, der kann auf die Stunde gehen, ich bekomme so- wakische Wanderarbeiter genug.“

So leicht, als sich dies der Herr Ver- walter vorstellt, geht es allerdings nicht. Wir haben in Oesterreich auch noch Ge- setze, wie das Inlandarbeiterbeschütz- gesetz, die der ärgsten Willkür, leider aber noch nicht jeder, bestimmte Grenzen ziehen. Wir haben schließlich in den umliegenden Industrieorten eine politisch und wirt- schaftlich gereifte Arbeiterschaft, die nicht gezwungen werden kann, ihre Produkte von einem Gut zu kaufen, von welchem heimische Arbeiter einfach ver- jagt werden oder ein Sklaven- dasein führen müssen. Und wenn schließlich die landwirtschaftliche Arbeit- schaft dieses Gutes selbst einmal ihrer Kraft bewußt wird und sich einfügt in die Reihen des Land- und Forst- arbeiterverbandes, dann wird, dann muß es doch auch einmal der Gut- verwaltung Kröllendorf zum Bewußtsein kommen, daß Arbeits- und Lohnver- hältnisse nicht nach den Grundsätzen des Sklavenhaltertums diktiert werden können. Sinein also, ihr Kröllendorfer Landarbeiter in eure Organisation! Die Solidarität der Ybbstaler Arbeiterschaft ist Euch sicher!

## Ein geweihter Robländer.

Bei der Weihe der Heimwehrwimpel in St. Georgen hat sich der als Pfarrer des Kaffes im weiten Umkreise sattem bekannte Parrer Luz mit dem Problem auseinandergesetzt, ob es einem Pfarrer gestattet sei, den Segen des Himmels auf eine heimatfreie Formation herabzu- senden. Seine Beweisführung grob und robust wie er, kam „natürlich“ zu dem Schluß, daß es durchaus nicht mit den Geboten der Religion im Widerspruch stünde, wenn sich Männer zusammen- finden, die es sich zur Aufgabe machen, die Heimat mit der Waffe in der Faust gegen jeden Angriff zu verteidigen. Des- wegen könne er sich ruhig auf die Seite der Heimwehr stellen und deren Waffen segnen.

Sehen wir uns diese hochwürdige Logik etwas näher an: Der famose Diener Gottes stempelt jaft die Häufte der Be- völkerung, das ist die Sozialdemokratie, zum „inneren Feind“, gegen den auch die Kirche kämpfen müsse. Gut. Dann aber sollen sich die sonderbaren Glaubensdiener nicht wundern, wenn viele schlichte Arbeiter, weil die Kirche

sie zum Feind der Heimat und der Re- ligion stempelt, dem Glauben ihrer Kind- heit entsagen, also die geradlinige Folgerung aus solchen Pfarrerworten ziehen.

Daß die Arbeiter zuliebe der Gewalt- menschen vom Schlage Luz ihre Organi- sation aufgeben, die ihnen in einem knappen Menschenalter mehr Befreiung, Aufstieg und Kultur gebracht hat als die tausend- jährige Kirche und ihr nur nach welt- licher Macht gierender Klerus, in solche Hoffnung brauchen sich die Wölfe im Schafpelz nicht zu wiegen. Endgültig ist die Zeit vorbei, in denen die Arbeiter mit dem Mißbrauch ihrer Frömi- gkeit auf das Jenseits verträufelt werden konnten, während die lippen- frommen Jenseitsprediger und die je- weils Herrschenden alle Schätze und Reichthümer der Erde, von Arbeiterhand gehoben, unter die Hölle und schon im Diesseits ein ippiges Leben in Freude und Wohlbehagen führten und immer noch führen.

Arbeiter zählen, wenn sie denkend und deswegen Sozialdemokraten sind, nicht

zur Heimat! Heimat ist nach der Logik dieses Herrn, der für den Aufbau unseres gemeinsamen, tieferwundenen Landes gewiß weniger als der geringste Arbeiter beigetragen hat, eben nichts als ein Land mit Kirchen, Pfarrhöfen, Kerkern, Kasernen und Steuerämtern, nichts als ein Land, über welchem die schwarzen Fahnen des Klerus und der Reaktion wehen. „Heimat“ — nicht wahr, Herr Lux? — das ist wohl das, was Ihre Heimwehren, denen Sie den Segen gaben, als ihr künftiges Schlachtfeld betrachten!

Wir Arbeiter danken für eine solche „Heimat“ und bleiben, wenn Heimat wirklich nichts anderes ist, als es sich die ewig Gestrigen in ihrem Nachhaken vorstellen, wirklich lieber die „vaterlandslosen Gesellen“, für die man uns beschimpft. Ein Vaterland, das geneigt ist, seine wertvollsten Söhne, die geistige und die manuelle Arbeit, zu jeder passenden Stunde niederzuwerfen, das ist kein Vaterland! Es heißt hehre Begriffe in den Staub ziehen, wenn man sie — wie es die Luxe tun — zu schmutziger Hege mißbraucht; es heißt Heimat und Vaterland herabsetzen, wenn man sie zur alleinigen Sache einer absteigenden und korrupten, unsäglichen und verlogenen politischen Partei erklärt!

Lux wirft uns Arbeitern, die wir zumindest so gute Deutsche sind wie er, die Treue zur Internationale vor. Wir wollen ihn auch hierüber kurz belehren: Man kann ein guter Deutscher sein, ohne andere Völker als Feind und minderwertig zu betrachten. Und jeder Diener jener Kirche, die gewiß nicht deutsch sondern die älteste Internationale ist, ist ein Heuchler, wenn er — wie Lux es tat — unsere internationale Einstellung als Makel und als Schande hinstellen möchte.

Was unsere Internationale vor der der Kirche aber unbedingt voraus hat, das ist die Ehrlichkeit: Wir Arbeiter haben erkannt, daß der Kampf gegen den Fluch der Menschheit, das Großkapital und seine Trabanten, die in hoher Form gleichfalls international organisiert

sind, mit Aussicht auf Erfolg nur auf derselben Plattform geführt werden kann, auf der sie uns entgegenstehen — auf internationalem Boden, mit internationalen Waffen. Wir haben erkennen gelernt, daß Sieg oder Niederlage der Arbeiter eines Landes auch Sieg oder Niederlage der Arbeiter anderer Länder bedeutet. Namens einer lichtereren und menschlicheren Zukunft, die es gegen Kapital und Reaktion zu erringen gilt, sind wir international, ohne deswegen unsere feste Verbundenheit mit unserem Land und seinem Schicksal zu verlieren.

Weniger ehrlich, Herr Lux, ist die Internationale der Kirche. Sie predigt zwar in allen Ländern Gottes Worte „Du sollst nicht töten!“ und „Liebe Deine Feinde“, was aber diese Internationale, die nur herrschen und leuchten kann, wenn die Völker in Rechtslosigkeit und geistiger Finsternis gehalten werden, nicht hindert, namens ein und desselben Gottes und ein und derselben Lehre, die Waffen der christlichen Völker hüben und drüben zu segnen und jedem der sich gegenseitig zersetzend gegenüberstehenden Völkern von allen Kanjeln und Altären zuzurufen: Ihr kämpft für Gott, Gott ist mit Euch, mit Euch das Recht, mit Euch der Sieg! — Christliche Völker morden sich seit eh und jeh — weil es Gott so will, nein, weil es den Herrschenden nützt, mit denen die Pfaffen aller Zungen gegen das leidende Volk verbunden sind.

Sehen Sie, Herr Lux, das ist Ihre Internationale! Sie täten gut daran, an diese Internationale nicht zu erinnern, statt hinzutreten und mit gefalteter Stirn und jenem Maul ein anderes Gebot Ihres Herrn und Meisters frech zu mißbrauchen und zu entstellen. Sie haben sich bei dieser Weihe der Bürgerkriegswimpel nicht geschämt zu sagen, Gott selbst verwerfe den Gedanken der Internationale, da er lehre: „Es sei unrecht, das Brot den eigenen Kindern zu nehmen und den fremden

Hündlein vorzuwerfen.“ Nach solchem Wort, das Sie uns, wenn wir es sagten, als Lästerung auslegen würden, ist also Gott nicht der Herr aller tausend kreisenden Welten, nicht einmal der Herr unseres Planeten, der Erde, nein, er ist ein christlich-deutschnationaler Stammtischspeißer mit Bierzipf, für den andere Völker fremde Hunde sind!

Dabei ist es noch Dummheit und Blöde zugleich, daß etwa dem österreichischen Volk zu Gunsten anderer Völker das karge Brot geschmälert wird. Die fremden Völker, vorab aber die anderssprachigen Arbeiter, haben wahrlich kein Interesse daran, daß unser tägliches Brot kleiner werde. Denn wenn wir bei niedrigen Löhnen und langer Arbeitszeit hungern, dann hat den Nachteil davon auch die anderssprachige Arbeiterschaft, die sich — vulgär ausgedrückt — dann einer Schmutzkonkurrenz gegenübersehen, die ihre eigene Lage drückt, einer Schmutzkonkurrenz, die immer und überall nur dem durch niedrige Löhne umso mehr profitierenden Großkapital, nie aber dem Volk und den Völkern nützt!

Ziehen Sie, Hochwürden, einmal nur die Uniform des faulen Arbeitslosen, der Sie sind, aus; gehen Sie — wir sind nicht grausam! — nur für ein kurzes Jahr etwa in ein Bergwerk, in Fabriken, wo die Maschinen rasen, in eine Glashütte, in den Dienst der Eisenbahn oder sonst wohin, wo sich Arbeiter rastlos in tiefer Sorge und Plage und steter Unsicherheit das Stückchen trockene Brot für sich und die Familie errackern müssen — wir glauben nicht, daß Sie auch dann noch über etwas so Naturgegebenes und in den Zielen so menschlich Hohes, wie es die Arbeiterbewegung ist, mit so viel Gehässigkeit sprechen werden.

**Gruppe Amstetten—Waidhofen der Arbeiter-Turnvereine.**

Meldung für das Arbeiter-Turn- und Sportfest in Nürnberg. An diesem Fest können alle Mitglieder teilnehmen, deren

**Verbretel die „Eisenwurz“!**

Verbände dem „Asch“ angehören. Der Festbeitrag für diese beträgt 5.50 Schilling. Gäste, die sich beteiligen wollen, zahlen 7.50 Schilling. Alle Teilnehmer haben sich bis 12. Mai bei den einzelnen Turnvereinsleitungen zu melden und den Festbeitrag zu erlegen. Fahrpreis (Sonderzug) ab Amstetten bis Nürnberg und zurück pro Person 33.80 Schilling. Sonderfahrten müssen bekanntgegeben werden.

Turnfest Steyr. An diesem Feste zu Pfingsten beteiligen sich die Turner der Gruppe aktiv. Nähere Weisungen ergehen an die Vereinsleitungen, bzw. sind Anfragen an den Gruppenturnwart Pfeiffer, Waidhofen, zu richten.

**Bezirkschulrat Amstetten.**

Personales. Berufen wurden: Holzgruber Margarete nach Erla, Mülengruber Elisabeth nach St. Peter i. d. Au. Ernannt wurden: Irfigler Johann zum def. Lehrer in Hollenstein und Span Marie zur def. Lehrerin in Euraltsfeld. Der def. Volksschullehrer Ernst Pfeleger (Wolfsbach) wurde zum def. Lehrer in Sellgengisch (Bez. Tulln) und der def. Lehrer Eduard Sulfner (Hollenstein) zum def. Lehrer in Wartmannstetten (Bezirk Neunkirchen) ernannt.

**Viehmärkte.**

Viehmärkte finden am 3. Mai l. J. in Neumarkt an der Ybbs, am 15. Mai in Wiberbach, am 23. Mai in Garing statt.

**Tierseuchenausweis.**

Maul- und Klauenseuche: Beim Wirtschaftsbefizer Franz Epl in Endholz bei St. Valentin, dann beim Wirtschaftsbefizer Johann Kreismayer in Richtersdorf (Landgemeinde Haag), ferner bei der Wirtschaftsbefizerin Katharina Lampersberger in Holzkeiten (Landgemeinde Haag).

Schweinerotlauf in Pögenkirchen

**Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurz**

Die Berichte über die Feiern des 1. Mai werden in der nächsten Nummer des Blattes gesammelt veröffentlicht. Die Schriftleitung.

**Bezirk Amstetten**

Amstetten. (Verleumdungen und Lügen.) Beides ist die hohe Kunst der Amstettner christlichsozialen Führer. Sonst verstehen sie nichts. Von jenem Euratsfelder Bauernbrief, den wir kürzlich veröffentlicht hatten, behaupten sie, daß er gar nicht von einem Bauern stamme, sondern in der Redaktion verfaßt worden sei. Nun wohl: Wir laden die Herren ein, sich in der Redaktion einzufinden und dort den Brief samt Umschlag und Poststempel persönlich einzusehen. Die Unterschrift dieses Briefes werden wir Herren von der Qualität der Amstettner Berichterstatter der „Ybbstal-Zeitung“ natürlich nicht zeigen, wissen wir doch, daß dieser biedere Landwirt derselben Hege ausgesetzt werden würde, als sie ein Sozialdemokrat in den Landgemeinden zu erragen hat. Leisten die Herren unserer Einladung Folge, dann können wir Ihnen bei dieser Gelegenheit auch noch eine umfangreiche Mappe anderer Briefe aus Stadt und Land zeigen, deren Inhalt wir nicht oder noch nicht veröffentlicht haben, woraus sich das armselige Gebüdel widerlegt, als müßten wir uns erst Briefe erfinden.

Da aber diese Euratsfelder Bauernstimme unerkennbar Beachtung gefunden hat, muß natürlich dieser Eindruck sofort verwischt werden. Zu diesem Zwecke setzt sich ein Berichterstatter (es ist diesmal nicht der Herr Höller, weil der Bericht einigermaßen sprachlich richtig geschrieben ist), zu diesem Zweck also setzt sich ein Berichterstatter hin und erfindet frisch drauf los eine Schaudermäre von zwei Schutzbündlern, die in den Suitagen 1927 als Melbordonnanzen zwischen St. Pölten und Waidhofen bei einem Gastwirte Raft hielten und diesem Gastwirt die wahren Absichten der Sozialdemokratie, im Wege der Diktatur auch noch mit den Bauern einzeln fertig zu werden, verraten haben. Ueber-

flüssig zu betonen, daß diese zwei Schutzbündler und ihr gar furchtbares Gespräch mit jenem Gastwirt eine phantastische Erfindung der klatschschüchternen Frau Blaschke sind. Und wenn sie existieren würden, diese beiden Schutzbündler, auf deren gefahrdrohende Reden man sich erst nach fast zwei Jahren entsinnt, dann wären sie doch — nicht wahr, Du heilige Einfalt? — gewiß ein maßgebendes Forum der sozialdemokratischen Partei und „Führer“, deren Absichten man zittern kann!!

Diese Herrchen scheinen kein Gefühl dafür zu haben, wie lächerlich sie sich mit solchen „Beweisführungen“ machen. Und doch müssen wir ihnen noch dankbar sein: Die Masse der Leser solcher Schmierblätter leichtesten und erlogensten Inhaltes zeigt uns, wie groß noch die Urteilslosigkeit und die Dummheit in weiten Kreisen unseres Volkes ist; daß solche Zeitungen überhaupt noch gelesen werden, zeigt uns, wieviel Aufklärung wir noch zu leisten, wie sehr wir auf die weitere Verbreitung unserer stetig anwachsenden Presse, vorab unserer „Eisenwurz“, bedacht sein müssen.

Amstetten. (Frage, Belehrung, Rat und Trost.) Heinz Leitner, der aus diversen Lokalen der Stadt teils mittels Rechtsanwalts, teils nach Hausknechtart „ausgewiesen“ worden ist und dem bei solchem „Terror“ seine Heimwehr schmählich im Stiche ließ, ist böse, schrecklich böse auf uns, weil wir darüber berichtet haben. Gleichzeitig aber fühlt er sich — siehe seinen „Offenen Brief“, für dessen Inhalt selbst die wenig heikle Ybbstalzeitung die Verantwortung ablehnte — geschmeichelt. Warum nur dann der Geschmeichelte gar so böse ist? Ist das eine Charakterfrage oder eine Frage des Intellektus?

Er möge es gefälligst unterlassen, den Amstettner Berichterstatter der „Eisenwurz“ einen Lügner zu nennen; es wurden nur Tatsachen, wenn auch betrübliche, berichtet, welche auch von den politischen Freunden Leitners bestätigt werden können. Und dieser Belehrung und dem Rat, er möge sich bei seinen Qualitäten nicht zu sehr als Marktschreier für Recht und Ordnung in die Öffentlichkeit drängen, fügen

wir noch einen Trost hinzu: Wir nehmen es ihm durchaus nicht übel, nein, wir sind eher froh, daß er bei der Heimwehr ist; erstens, weil er mit seinen Eigenschaften wirklich dorthin gehört, zweitens weil er dort, wo keine gute Sache ist, einer guten Sache auch nicht schaden kann...

Amstetten. (Der Brandstifter von Greimpersdorf verurteilt.) Ed. Tschner, der das dem Ehepaar Klaggerhammer gehörige Kleingehöft in Greimpersdorf seit 1927 in Pacht hatte, infolge widriger Verhältnisse den Pachtzins nicht erlegen konnte und in Bedrängnis, Zwist und Haber kam und schließlich nach vorangegangener Drohung das Anwesen in Brand steckte, wurde am 16. April von einem Schöffensenate des Kreisgerichtes St. Pölten wegen boshafter Sachbeschädigung zu vier Monaten schweren Kerker verurteilt. Tschner stellte sich seinerzeit selbst und war auch vor Gericht vollkommen verständig.

**Bezirk Ybbs.**

St. Georgen am Ybbsfeld. (Das kommt davon.) Die bürgerlichen Lokalkblätter wußten zu berichten, daß die Wimpelweiche der Heimwehr unter massenhafter Beteiligung der Bevölkerung und unter freudigen Zurufen an die auswärtigen Vereine stattgefunden hat. Zur Steuer der Wahrheit sei festgestellt, daß sich die hiesige Bevölkerung zahlenmäßig sehr schwach beteiligte. Bauern waren keine fünf als Zuschauer dabei. Auch von einem freudigen Empfang war durchaus nichts zu bemerken. Unsere Bauern haben die Verhegung satt und wollen Ruhe und Verminderung der unerträglichen Steuerlasten. Daß der Herr Berichterstatter der bürgerlichen Lokalpresse die nichterschienene Bevölkerung so massenhaft sah, muß nicht gerade unwahr sein und kann auch geglaubt werden. Es treten bei Menschen mit einem gewissen Hang zum Becher nämlich manchmal Zustände ein, die es ermöglichen, gewisse Gegenstände doppelt und dreifach zu sehen. Nach der damaligen leuchtenden Stim-

mung bei der Wimpel- und Wimpelweiche dürfte auch der Herr Berichterstatter jenen seligen Zustand erlitten haben. Na, nichts für ungut!

Kemmelbach. (Mißstände.) Ein Leser unseres Blattes schreibt: Beruflich komme ich des Öfteren auch nach Ybbs, kenne also die Verhältnisse am Kemmelbacher Bahnhof so ziemlich, daß ich, angeregt durch die in der „Eisenwurz“, Nr. 15 nicht zu Unrecht erhobene Kritik, diese noch auf ein anderes Gebiet zu erweitern vermag. Das Bahnpersonal dieser Station wird, wie kaum anderswo, als persönliches Dienstpersonal des Herrn Vorstandes betrachtet; daß es Milch und Fleisch holen, Kohlen tragen und Gartenarbeiten während der Dienstzeit für den Vorstand oder dessen Frau besorgen muß, dieser arge Unfug fällt jedem auf, der öfters auf diesem Bahnhof verkehren und warten muß. Besseres leiste auch ich momentan dem Personal keinen guten Dienst, wenn ich diese Beobachtung in der Zeitung angebe; vielleicht richtet sich der Verdacht, diesen Bericht verfaßt zu haben, wieder gegen einen vom Personal, dem der Herr Vorstand dann seinen Groll entgelten läßt; aber ich denke, daß solche unwürdige Zustände nicht dauernd bestehen bleiben können und schließlich jeder Staatsbürger das Recht hat gegen amtliche Mißbräuche aufzutreten. Schließlich wird es doch von Vorteil für das Personal selbst sein, wenn diesem Herrn Vorstande die Grenzen seiner Befugnisse beigebracht werden. V. W.

**Bezirk St. Peter.**

Wachbach-Markt. (Zum 5. Mai.) Weißgrüne Plakate, auf denen ein blutjunger Hahnenschwänzer melancholisch auf eine qualmende Stadt niederblickt, fordern zum Heimwehraufmarsch am 5. Mai nach Sankt Pölten auf. Der milchgeschichtige Heimatstichter ist mit einer Unmasse Kriegsmädchen geschmückt, die er sich — da der frischfröhliche Krieg schon 11 Jahre vorbei ist — wahrscheinlich in der „Tascherklasse“ beim „Räuberdielen“ erworben haben muß.

Während zum Aufmarsch in Wiener-Neustadt noch ziemliches Interesse zu konstatieren war, ist jetzt trotz aller Agitation von Seite der Heimwehrführer keine Begeisterung vorhanden. Die Bauern wollen nicht mehr „ziehen“ und sagen es den „Führern“ klipp und klar: „Wir haben in Sankt Pölten nichts verloren und wir können doch unser Haus und unseren Herd, wenn er wirklich einmal in Gefahr sein sollte (?), doch nur daheim schützen!“ — „Zwingen lassen wir uns nicht“, meinte ein Bauer aus D. e. d., als ein Führer einfach eine gewisse Anzahl Leute nach dem bekannten Schema „aufzupacken“ wollte.

Einem Hauptschreier, von dem der klajische Ausdruck stammt, „daß die Arbeiter so müde werden müssen, daß man sie zerfasern“ könne — hat Nationalrat Mayrhofer in einer Heimwehr-Ausschussung selbst den Mund gestopft, indem er drohte, er werde sein Mandat als Ortsführer niederlegen, wenn man den Boden der Demokratie und Gesehe verlassen wolle. Ja, die man rief, die Geister, wird man jetzt nicht los. Doch unser Landvolk will von Aufmärschen und Paraden nichts mehr wissen, die nur dem Großkapital nützen und von ihm finanziert werden; es will Ruhe und friedliche Entwicklung und die Leute, die jetzt als „Führer“ auftreten, täten besser, einzupacken — aber endgültig!

**Wachposten-Markt.** (Die Werbe-Aktion.) Die Werbeaktion für die „Eisenwurzel“, die im Monat April vom Bezirksausschuß, unterstützt von einigen begeisterten Genossen und Genossinnen, durchgeführt wurde, hat einen schönen Erfolg gezeigt. Wir haben 20 neue Abonnenten gewonnen, darunter ein halbes Dutzend Kleinbauern und Menschen, die unserer Bewegung noch fern standen. Wir haben jetzt 60 Abonnenten und werden nicht raufen, bis der Hunderte voll wird — und wenn die „Tante“ zerpringt!

**St. Peter in der Au.** (Trojky- und Lenin-Wüste) Will der junge Wallner, der sich kürzlich hier in Bubendorf in einer Heimwehrversammlung als Retter Oesterreichs produzierte, aus den Sozialdemokraten machen. Nicht wahr, ein recht geschmackvoller Herr mit edlen Regungen! So tief ist nun schon das in Haß verbundene Bürgertum, in dem es normally recht bedeutsame Kämpfer für Freiheit und Fortschritt gab, gesunken, daß es bis auf solche Wallners kam. Wir raten dem dummen Jungen, seinen sonderbaren Lüsten rechtzeitig Einhalt zu gebieten, denn käme es im Ernst zu einer Auseinandersetzung der Gewalt, zu welcher verdächtige Individuen mit Hahnenschwanz fortwährend hegen, dann wäre gewiß dieser Wallner der erste — wir kennen ihn ja! — der sich in Sicherheit bringen würde. In sicherem Ort ein starkes Maul zu zeigen, ist eben weniger gefährlich, als etwa wirklichen Mut vor dem „Feind“ zu beweisen. In solchem traurigen Ernstfall, in dem uns die Hezer zum Bürgerkrieg zu grimmigster Abwehr bereit finden würden, würden — das versprechen wir ihnen — die Pumpen dieser sauberen Wänterchen sich als zu klein erweisen, ihr Herz aufzunehmen, das ihnen in unaussprechlicher Form in die Hofen rutschen würde. Erfreulich ist nur, daß solche Hezapostel, die die Sorgen der wirklich arbeitenden Menschen, ob es Bauern oder Arbeiter sind, nicht kennen, wenig Anklang in der Landbevölkerung finden, die auch gar nicht gesonnen ist, dereinst ihre Dörfer und Höfe zu verlassen, um unter der Führung verantwortungs- und gewissenloser Abenteuerer etwa gewalttätig in die Industrieorte zu ziehen. Desto leichter wird der Frevler dieser Abenteuerer, die offenbar in der Heimwehrbewegung einen Sonntagsport sehen, einmal zu bestrafen sein...

**Erl bei St. Peter.** (Arbeitsunfall.) Der bei der Firma Steyrling G. m. b. H. in Steyrling (Oberösterreich) beschäftigte 23jährige Hermann Hinterleitner, ein Erlser, ist dieser Tage beim Holzfällen im sogenannten Röhengraben, dadurch verunglückt, daß eine fallende Fichte eine benachbarte Buche mitriß. Hinterleitner wurde von der fallenden Buche am Kopf getroffen und erlitt am linken Scheitelbein eine etwa 8 Zentimeter lange, bis auf den Knochen reichende Durchtrennung der Kopfhaut sowie Verletzungen am linken Ohr.

**Bezirk Saag.**

**St. Valentin.** (Bezirkswettstreit im Stammen und Ringen.) Der Bezirk Steyr des Arbeiterkraftsportverbandes veranstaltet am Samstag, den 4. Mai, 19 Uhr, im hiesigen Arbeiterheim den dies-

jährigen Bezirkswettstreit im Stammen und Ringen. Außerdem werden zum ersten Male in St. Valentin Vorführungen der Damenriege des B. B. Arbeiter-Athletenklubs Wien-West in Keulen-, Fackel- und Fahnenparaden stattfinden. Einige Sportgenossen aus Steyr werden Vorkämpfe austragen und ein lustiges Tanzkränzchen wird das Fest beschließen, zu dem um recht zahlreichen Besuch der Bezirksvorstand bittet.

**Bezirk Waidhofen a. B.**

**Waidhofen a. d. Ybbs.** (Unhaltbare Zustände.) Das Elektrizitätswerk Waidhofen hat in seinen Strombezugsbedingungen vorgegeben, daß jeder Strombezieher verpflichtet ist, alle Beheizungs- und Beleuchtungskörper usw. in der Verkaufsstelle des Elektrizitätswerkes zu beziehen. Solange sich diese Bestimmung nur auf Lampen, Bügeleisen Motore usw. bezog, wurde sie von den Stromkonsumenten zwar als drückend empfunden, aber eine direkte Aufsehung der Stromabnehmer war nicht zu verzeichnen. Vielleicht hat auch die weniger strenge Ueberwachung dieser unsinnigen Bestimmung durch die Elektrizitätswerksleitung mit dazu beigetragen, daß weniger diesbezügliche Anstände der Öffentlichkeit bekannt wurden. Dies soll nun jetzt anders werden.

Die Stromkonsumenten werden streng kontrolliert, ob diese Bestimmung auch eingehalten wird. Insbesondere wird auf die radiotechnischen Geräte eine förmliche Jagd gemacht und wehe dem Konsumenten, wenn er sein Gerät nicht in der Elektrizitätswerksverkaufsstelle bezieht! Ob diese Verkaufsstelle in Preis und Qualität konkurrenzfähig ist, wissen wir nicht, eines steht aber unzweifelhaft fest, daß diese Verkaufsstelle zumindest mit ihren Radio-Geräten gegenüber dem am Orte ansässigen Händler und Radiofachmann weitaus ins Hintertreffen kommt. Waag es ein Stromkonsument sein Radioanschluß- oder Kleinladegerät aus diesem Grunde anderswo zu kaufen, so wird er mit 5 Schilling Geldstrafe belegt, im Verweigerungsfalle mit Stromentzug bedroht. Wir wollen hier die rechtliche Seite — über die man verschiedener Meinung sein kann — nicht aufrollen. Eines sei aber festgesetzt, daß bei Entstehung dieses Verkaufsmonopols, weder von der Radiotechnik, noch von der heutigen Vervollkommnung der elektrotechnischen Geräte die Rede sein könnte. Es ist deshalb der Standpunkt, welcher von der Elektrizitätswerksleitung derzeit eingenommen wird, sehr merkwürdig, insbesondere deshalb, weil in Regierungskreisen bereits ein Gesetzentwurf in Ausarbeitung sein soll, wo derartige Bestimmungen, soweit sie noch bestehen, aufgehoben werden. Wenn schon heute ein großer Teil der Stromabnehmer die Meinung vertritt, diese Bestimmung sei sittenwidrig und müsse abgeschafft werden, so wurden sie durch die augenblickliche Vorgehensweise der Elektrizitätswerksleitung in Bezug auf Radiogeräte in ihrer Ansicht nur noch bestärkt. Will die Elektrizitätswerksverkaufsstelle Abnehmer für ihre Radioartikel, so wolle sie in ehrlicher Konkurrenz in der Erstellung der Preise, Qualität und Bedienung nach kaufmännischer Art den Markt zu erobern versuchen. Mit Paragrafen sehr geehrte Leitung, werden Sie das nicht zustande bringen. Denn viele Radiohörer sagen sich: Jetzt kaufe ich justament nicht in der Elektrizitätswerksverkaufsstelle, wenn ich gezwungen werde, nur dort zu kaufen.

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf einen anderen, für viele Menschen noch wichtigeren Standpunkt der Elektrizitätswerksverwaltung hingewiesen, nämlich auf die zu entrichtende Anschlußgebühr bei Neueinleitungen. Verlangte da die Elektrizitätswerksverwaltung für den Anschluß einer Lampe im Forsterhause in Gstadt 70 Schilling. Dieser Preis ist nicht nur exorbitant hoch, sondern auch für den, der die Verdienste dieser Einwohner kennt, so gestellt, daß an ein Einleiten der Lichtleitung in die Wohnung nie gedacht werden kann. Ob dies, vom kaufmännischen Standpunkte aus betrachtet, gut ist, sei daingestellt. Ein Installateur, der sich erbötig machte, und die Einleitung mit 15 Schilling pro Lampe durchzuführen wollte, kam trotzdem die Arbeiten nicht verbilligen, weil die Elektrizitätswerksleitung die Anschlußgebühr so gestellt, daß die verlangten 70 Schilling wieder voll werden!

An den hier angeführten zwei Beispielen soll gezeigt werden, wie eine solche Monopolstellung ausarten kann.

**Waidhofen an der Ybbs.** (Todesfälle.) Am 28. April wurde Frau Brandstetter, die Mutter des hiesigen Sägewerksbesizers, zu Grabe getragen.

Am 28. April wurde der 72 Jahre alte Eisenbahnrentner Franz Klopff plötzlich vom Tode ereilt. Klopff, welcher auch langjähriges Mitglied der freien Gewerkschaft der Eisenbahner war, ging Sonntags in die Stadt, um für seine zu Hause schwer krank darniederliegende Frau eine Medizin aus der Apotheke zu holen. Auf dem Heimwege wurde er vom Schlag getroffen. Der rasch erschienene Bahnarzt Herr Dr. Kemmelmüller konnte nur mehr den Tod feststellen. Vom Leichenbestattungsverein, dessen Mitglied der Verstorbene war, wurde sofort die Ueberführung in die Friedhofshalle durchgeführt und dort auch aufgebahrt. Die Beerdigung fand Dienstag den 30. April um 3 Uhr nachmittags statt.

**Achtung!**

Wo werden meine Schuhe gut, schnell und billigst gedoppelt und repariert? Neue Schuhe in jeder Qualität gut und schön ausgeführt und erzeugt? Bei **Franz Maderthaler, Schuhmacher Waidhofen a. d. Ybbs, Sackgasse Nr. 2** (neben Altmacher Sack)

**Landgemeinde Waidhofen.** (Ein Irrtum.) Herr Mühlberger fühlt sich in seiner Ehre gekränkt, weil eine unrichtige Behauptung — er beschimpfte die Arbeitslosen — aufgestellt wurde. Dies trifft nicht zu und es kann sich nur um eine bedauerliche Verwechslung handeln. Der Hinweis darauf, daß sein Sohn in der Rothschildearbeit arbeitet, findet seine Begründung in der großen Familie des Herrn Mühlberger.

**Konradshausen.** (Auch ein Arbeiterreiter.) Die hiesige Heimwehr hielt kürzlich eine Aprilversammlung ab, in der sich ein gewisser Herr Oser, er soll Ingenieur sein, als Redner und Retter der Arbeiter vorstellte. So groß des Hahnen Schwanz ist, so klein ist dessen Hirn. Das konnte man auch bei Herrn Oser feststellen. Der langen und wirklich über die Rede kurzer Sinn war, daß es den Arbeitern schlecht gehe, weil sie soviel Beiträge für die Organisation zahlen müssen, von denen die Führer in Palästen wie Gott in Frankreich leben. Ziel der Heimwehr muß also die Zerstörung dieser Organisationen sein, damit der Arbeiter befreit aufatmen könne.

Kührend ist diese Teilnahme für das schwere Los der Arbeiter, nicht wahr? Schade nur, daß die österreichischen Arbeiter nicht so dumm sind, solchen Wölfen im Schafpelz auf den Leim zu gehen. Herr Oser soll einmal, bevor er sich über die Arbeiterfrage öffentlich zu reden gestattet, erst einmal das Leben eines Arbeiters kennen lernen und mitmachen. Wenn er dann nicht zwangsläufig Sozialdemokrat wird und sich seiner Berufsgewerkschaft in Treue und Hingabe anschließt, dann muß man annehmen, daß er geistig sich ist und nicht die Fähigkeit zu denken hat. Falls aber der Herr Ingenieur Oser wirklich so viel Herz für die Arbeiter hat, um sie von einem lästigen Druck zu befreien, dann möge er mit uns kämpfen gegen Dinge, die von seinen Einheitsparteien verbrochen, dem Arbeiter einen großen Teil des Arbeitsertrages wirklich rauben, dagegen, daß eigentlich die Vermissten im Staate das überwiegende Maß an allen staatlichen Lasten und das geringste Maß staatlicher Wohltaten zu tragen haben. Für Zölle, Warenumsatzsteuer, Einkommen- und anderen Steuern zahlen wir Arbeiter durchschnittlich gemäß neun Wochenlöhne innerhalb eines Jahres, ohne im Staate die uns zukommende Geltung zu haben und ohne, daß man uns die bescheidensten sozialen Einrichtungen, den Achtstundentag, den Urlaub, das Krankengeld, die Arbeitslosen- und die Altersversicherung usw. gönnt. Und jeder Arbeiter weiß es: Was er an Gutem bisher erreicht hat und was an Schlechtem für ihn abgewehrt wurde, das war ausschließlich das Werk seiner starken Organisation, ohne die der Arbeiter ein elendes Kuli-Dasein führen würde. Wir laden den Herrn Oser ein, falls er es ehrlich mit den Arbeitern meint, gegen seine Parteifreunde den Kampf für die Besserstellung der Arbeiterklasse, die auch anderen Volksschichten zu Gute käme, zu führen. Tut er das nicht, dann ist er eben ein Schwächer und Hezer wie alle Heimwehrapostel, der wissenschaftlich oder unwissenschaftlich Sand in die Augen streuen und klare Dinge trüben will. Er möge den gleich dummen als ehrlösen Versuch aufgeben, der Arbeiterschaft einzureden, daß ihr Heil in der Zertrümmerung ihrer Organisation liegt. Er möge eingestehen, daß seine Bürgerkriegsbege, bezahlte von dem an der Entrechtung und Niederwerfung der Arbeiterklasse interessierten Großkapital, das Gegenteil dessen bezwecken will, was er heuchlerisch vorgibt.

Nur die allerdümmsten Käber wählen ihren Mehger selber. So schön kann der Strick gar nicht sein, als daß wir uns mit ihm knebeln lassen würden. Adieu.

**Bruckbach.** (Merkwürdige Formen der Mitgliederwerbung.) Wie überall in der Republik Oesterreich, so haben auch bei uns die aufrechten Naturen unter der Arbeiterschaft der Großdeutschen Partei und der deutschen Arbeitergewerkschaft den Rücken gekehrt, als sie einsehen mußten, daß die Bindungen, die diese Parteideutschen mit dem Unternehmertum eint, so innig sind, daß es diesen nimmer möglich ist, für die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiterschaft wirksam einzutreten. Wenn man nun diesen Umstand berücksichtigt, so mag man verstehen, daß so manchem der kleinen Gemeindegroße, die Sozialistenkreiser mit nachweisbarem Stammbaum sind und von deutschem Mannesmut und deutscher Treue nur so triefen, Gefühle der Einsamkeit beschleichen und das Bestreben erwacht, diesen Uebelstand für ihre Ideen zu verbessern. Was machen nun deutsche Männer in diesem Falle? Etwa in öffentlichen Versammlungen in freier Besprechung für ihre Ideen werben? Nein, da müßte man sich ja unter Umständen mit dem Arbeiter an einen Tisch setzen. Die Sache geht viel einfacher, man flüstert einem Arbeitslosen ins Ohr, daß zum Beispiel bei der Firma Gebrüder Böhler und Comp., Bruckbacherhütte, kein Mitglied der freien Gewerkschaft mehr eine Arbeit bekommt und nimmt tatsächlich Mitglieder der deutschen Turnvereine von Waidhofen und Ulmerfeld, die mit Empfehlungen der dortigen Turnvereine kommen, auf, während man die Arbeitslosen in der eigenen Gemeinde abweist. Darin besteht wohl auch das deutsche Wesen und solche Handlung entspringt wohl der Besorgnis, die man für die eigenen Gemeinde-Ansagen hegt — nicht wahr Herr Gemeinderat?

Bei der Arbeiteraufnahme hat man sich überhaupt eine eigene Taktik zurechtgelegt — ist dabei vielleicht gar etwas zu verbessern? Hat man etwa gar dem großen Bruder in Kapfenberg in die Schulaufgabe geguckt? Will man sich gleichfalls Sporen verdienen? All das ist augenblicklich kein Terror. Es sind natürlich überall die selben Methoden, die das organisierte Unternehmertum gegen die freien Gewerkschaften in Anwendung bringt. Sei es nun Heimwehr oder deutscher Turnverein — beim Heimwehr-Rummel marschieren sie doch Schulter an Schulter geeinigt in dem Bestreben, ihre Arbeitskameraden zu verraten und sie unter Umständen für fünf Schilling niederzuknüppeln. Wenn aber, die sich nicht genug tun können am Hezen gegen die freie Gewerkschaft und am Verleumdern der Vertrauensmänner, sei es hier mit aller Deutlichkeit ins Stammbuch geschrieben, daß sie Schmarozker im Dienste des Großkapitals an ihren eigenen Arbeitskollegen sind. Gegenüber der Betriebsleitung möchten wir noch bemerken haben, daß die organisierte Arbeiterschaft mehr Würde erwartet hätte. Wenn man aber der Meinung ist, daß so die Ruhe und Ordnung im Betrieb wieder aufrecht erhalten werden könne, dann wird man eines Tages feststellen müssen, daß man sich nur Heuchler und Rebellen gegüht hat. Vorschlüssig mögen diese Zeiten genügen; wir werden, wenn notwendig, im gegebenen Moment mit mehr Tatsachen aufwarten.

**Groß-Hollenstein.** (Unfall.) Mittwoch, den 24. April, half der 16jährige Leopold Stokinger seiner Mutter am zweiten Stadtboden Heu einbinden. Durch einen unglücklichen Zufall stürzte er dabei ungefähr 4 Meter auf die Tenne herab, wo er bewußtlos liegen blieb. Er hat eine Gehirnerschütterung erlitten, befindet sich aber in häuslicher Pflege.

**Leset und verbreitet**



die



**Eisenwurzen**

# BETTFEDERN

Wien XV.,  
Wilmannstraße  
Nr. 67/52  
Muster, Preis-  
liste gratis

1 kg S 1'40, 1'90, flockige 3'60, Schleiß,  
halbweiß 4'90, weiß 6'—, 8'80, weiße  
Halbdaunen 12'—, 16'—, Daunen 12'—,  
weiß 22'—, 28'— Polster, gefüllt 60/80 cm  
guter Nanking 4'55, 6'25, 7'55, Tuchen-  
ten, 120/180 cm 17'30, 22'40, 26'30.  
Von S 20'— aufw. franko. Umtausch  
gestattet. In Stepp- und Schafwoll-  
decken billigst. Trotz Federnzoll  
zollfrei und ohne Schwierigkeiten.



## Danksagung

Anlässlich des Ablebens unserer unvergeß-  
lichen Tochter bzw. Schwester des Fräuleins  
**Katharina Morhart**

Sprechen wir auf diesem Wege allen Teil-  
nehmern am Leidenbegängnis unseren  
innigsten Dank aus. Ganz besonders danken  
wir den Kolleginnen und Freundinnen im  
weißen Kleide sowie für die Kranz- und  
Blumenpenden.

St. Pölten, im April 1929.  
Familie Morhart



„250“ ccm

# PUCH

eingetroffen!

## Puchwerke A.-G.

St. Pölten, Heßstr. 7, Fernruf 5

Kredit ohne Bank



## Klaviere, Pianino

Umtausch, Einkauf, Verkauf  
Uebernahme sämtl. Reparaturen  
und Klavierstimmen  
Original-Fabrikpreise  
!! Zahlungserleichterungen !!

Strobl, St. Pölten

Schießstattprom. 9 (Strohthof) Telephon 411



# DIE DER

# MARKE ORGANISIERTEN KONSUMENTEN

## GROSSEINKAUFGESSELLSCHAFT ÖSTERREICHISCHER CONSUMVEREINE

# GÖC

KOSEL

## DISKRETIION

### VENAL-GUMMI-SCHUTZ

im eleganten Karton, halbes Dutzend S 3.50  
in Lederetui, welches später als Geldbörse zu  
verwenden ist, halbes Dutzend S 5.—, Zigaret-  
tenpackung in Holzkarton, halbes Dutzend  
S 5.—, Gummi-Pessare, Dauerschütz für Damen  
in allen Größen, Stück S 5.—, Frauendusche  
S 7.—, Wärmflasche S 11.—, Reiseirrigator  
komplett S 12.—, alles in hervorragender Qua-  
lität gegen Voreinsendung des Betrages in  
Briefform oder Nachnahme.

„Spiho“ Gummi-Fabrikslager 11 b  
Wien, II., Taborsstraße

## Klavirniederlage Friedrich Dehmal

St. Pölten, Domgasse Nr. 8  
Telephon Nr. 491 Gegründet 1856

Große Auswahl  
in vorzüglichen  
soliden  
Instrumenten  
nur  
renommierter  
Fabriken



ORIGINAL-  
FABRIKS-  
PREISE!  
Auf Wunsch  
bequeme  
Zahlungs-  
erleichterung

## Böhmische Bettfedern

von eigenen Einkaufsstellen in Böhmen.

Bekannt gut, billig und reell! Ein Kilo  
graue 70 g, S 1'30, 2'—, geschlossene,  
S 3'—, S 4'—, weiße, geschl. S 4'80  
bessere S 5'80 und S 7'—, weiße,  
flaumige S 9'40 und S 13'—, Schleiß-  
laum S 16'—, schneeweiße Brustflaum-  
schleiß S 20'— und S 23'50, Daunen,  
grau S 6'50, federfrei S 11'—, halbweiß  
federfrei S 15'—, weiße S 18'80 u. S 25'—, allerfeinste  
S 34'—, Ideal-Prachtdaunen (herrliche Rarität!) S 37'50.  
Versand von Federn über S 20'— franko. Fertig ge-  
füllte Tuchtenen, 180x120 cm, 4 kg schwer mit  
geschlossenen Federn S 16'—, 20'—, 25'—, mit besseren  
weißen geschlossenen Federn ebenfalls 4 kg schwer  
S 28'—, 34'—, 43'—, 52'—, gefüllte Polster mit ge-  
schlossenen Federn 60x80 cm 1'30 kg schwer S 4'20,  
5'50, 6'50, mit besseren weißen, geschlossenen Federn  
1'20 kg schwer S 8'—, 10'50, 13'50, 16'50. Daunen-  
inletten 180x120 cm aus garantiert daunenreichem  
Inlett mit 2 kg grauen, federfreien Daunen S 34'80,  
mit 2 kg halbweißen, feinen Daunen S 42'50, mit 1/2 kg  
hochfeinen schneeweißen Daunen gefüllt S 50'—.  
Muster umsonst. — Versand per Nachnahme. —  
Nichtpassendes retour! — Unzählige Anerkennungen  
und Nachbestellungen, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse Nr. 105/810

## Spar- und Darlehenskasse für Bundesangestellte in Wien

r. G. m. b. H.

Spareinlagenstand mit Ende 1928 . . . . . 3.952.203 S 86 g  
Geschäftsanteile . . . . . 293.023 „ 26 g

Spareinlagenverzinsung bis 10%, Darlehen an alle öffentliche Angestellte

Filiale in St. Pölten, Fuhrmannsgasse Nr. 3  
Geschäftsstunden: Montag und Freitag von 4 bis 6 Uhr nachmittags.  
Briefliche Auskünfte nur gegen Rückporto!

## NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und  
Gewerbearbeiten

## PICK

Fahrräder 1929  
ohne Angabe S 20'— monatlich  
m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 27  
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Fuchs-Wagen  
5/15 PS, vierfüßig,  
ballonbereift, general-  
repariert, preiswert ab-  
zugeben bei Oberkom-  
missär Marek, Sankt  
Pölten, Rathaus.

## Andreas Bregls Ww., Tapeziererei

Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84

Ottomanen . . . . . von S 40 aufwärts  
Matrassen . . . . . von S 19 aufwärts

Diwan „Ein Griff ein Beiß“  
Zahlungserleichterungen! Versand überhina!

## Billige böhmische Bettfedern! Nur reine füllkräftige Sorten

1 Kilogramm graue, gefüllte S 5'—  
halbweiße S 6'50, weiße S 8'—, bessere  
S 10'— u. 13'—, daunenreiche S 15'— u.  
17'50, beste Sorte S 20 u. 22'50. Versand  
zollfrei gegen Nachnahme, S 10'— auf-  
wärts franko. Umtausch und Rücknahme  
gestattet. Muster umsonst. Zuschriften an  
Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 257/472 bei Pilsen, Böhmen.

## JEDER MÖBELKÄUFER

muß, wenn er nach Wien kommt und sich die Reise-  
kosten einbringen will, die bürgerliche Möbelaus-  
stellung im

## Möbelhaus Neubauhof

Wien VII., Neubaugasse Nr. 66 sehen  
Dort findet man fast das größte Lager Wiens von  
gediegenen Kunsttischlermöbel zu unerreicht billigen  
Preisen. Unsere Schläger:

Kompl. Zimmer und Küche . . . S 690'—  
2 Zimmer, Diener- u. Wartezim., Küche . S 1250'—  
Mod. stübig. Schlafzimmer Bartholz mit  
Spiegelkästen . . . . . S 1150'—  
Neuzeitliches modernes Speisezimmer . S 1200'—  
Neuzeitliches modernes Herrenzimmer . S 650'—  
Serner Vollbauküchenszimmer, Vollbaupeisezimmer  
prachtvolle Herrenzimmer sowie Lederklubgarnituren  
Rüchen, Vorzimmer und Polstermöbel.  
Provinzlieferung mit Lastauto. Event. Zahlungserleichterung  
Hauptlieferant des Lehrhaus-Vereines  
Verlangen Sie unser 1928 Möbel-Album Nr. 31

## Möbelhaus Neubauhof

Wien VII., Neubaugasse 66 Gegr. 1870  
Straßenbahn 3, 13, 49.

## DOROTHEUM

### ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN

Parteienverkehr von 8 bis 1 Uhr

Versteigerungsplan für Mai 1929:

Jeden Donnerstag und Samstag halb 3 Uhr  
(mit Ausnahme Donnerstag, den 9., halb 10 Uhr,  
und 30. Mai keine Auktion): Möbel, Kleider,  
Wäsche, Schuhe, Fahrräder, Gebrauchs- und  
Ziergegenstände, Pfandposten.

Außerdem  
Donnerstag den 2. Mai: Hochwertiger Brillen-  
schmuck, Gold, Silber, Bestecke, Uhren,  
bessere Möbel, große Leder-Klubgarnitur  
Bücherkasten, Luster, Caféhausmaschinen,  
Transmission, Wasserpumpen.

Samstag den 11. Mai: Fahrräder, Nähmaschine,  
Damenreitsattel, Theaterglas, Lederwaren,  
Haushalt und Geschirre aus Schloßbesitz.

Donnerstag den 16. Mai: Spezialauktion von  
schönem Porzellan, Markenservice, Kristall-  
gläser, Dekorationsgegenstände und Luster  
aus graflichem Besitz, Möbel, Musikinstru-  
mente, Musikalien.

Gesichtigung: 2 Tage vor der Auktion und am  
Auktionstage von 8 bis 1 Uhr und 1/3 bis 4 Uhr.  
Fahrtage geschlossen. Näheres in den Mitteilungen  
der Zweiganstalt. Bezugspreis jährlich 3 S. Sper-  
relagen, Pfänderdienste, Uebernahme zur Verstei-  
gerung, Schätzungs- und Depotstelle.

## Gutenberg- Buchdruckerei

St. Pölten, Franziskanergasse 6

Durchführung sämtlicher Druckerarbeiten

## MOTORRÄDER, FAHRRÄDER

## NÄHMASCHINEN

## MILCHSEPARATOREN

S 20'— aufw. monatlich

LEOPOLD  
STROBL

St. Pölten, Schießstattpromenade Nr. 9  
(Strohthof) Telephon Nr. 411  
Verkaufsort im Hofe  
Reparaturen rasch und billig

## Sattelle ist!

Die besten  
Motorräder  
Fahrräder  
Nähmaschinen  
Grammophone und  
sämtliches Zubehör

liefert zu den günstigsten Zahlungsbedingungen  
S 20'— monatlich und bei Kassa besonderer Nach-  
laß und reeller schriftl. Garantie das bestbekannte

## Fahrradhaus F. Vackner

St. Pölten, Neugebäudepl. 9a, Tel. 699

## Die wahre Liebe opfert sich.

Roman von Erich Friesen. (1)

Fast puppenhaft klein, mit spitzen, in lange Nägel auslaufenden Fingern, die sich bei jeder Bewegung krallenartig krümmten — nervöse, gierige Hände, wie geschaffen zum Hänfeschneiden, zum An-schreiben, zum — Hinmorden. Hände, so schlecht, daß selbst Arabiens Wohlgerüche ihre Sünden nicht reinzuwaschen vermochten ...

Baron Elmar v. Berkwitz hatte sich nie um die Psychologie der Hände gekümmert. Für ihn war der Tag, an dem die schöne, gefeierte Tänzerin Solo Dumont ihm ihre Händchen zum Bund fürs Leben gereicht hatte, der herrlichste seines Erdenbestens. Um diesem Händchen jeden Gefallen zu tun und wäre es auch der absurdste, schonte er seine Millionen nicht. Für einen warmen Druck dieses Händchens hätte er alles geopfert.

„Daß diese schreckliche Rotenberg auch gerade jetzt heiraten muß — kurz vor unserm großen Fest!“ gelte Madames etwas hohe, spitze Stimme in die eingetretene Pause hinein. „Wo finde ich gleich eine passende Person! Wirklich glücklich!“

Hans-Joachim, der bis dahin noch kein Wort gesprochen hatte, horchte auf. Er hatte sich vorgenommen, heute die Baronin zu fragen, ob in ihrem ausgedehnten Bekanntenkreis vielleicht irgendwo eine Gesellschafterin gesucht würde. Daß sie selbst einer solchen bedürfte, ahnte er nicht, da er seit Monaten von Berlin abwesend gewesen war und während der kurzen Zeit nach seiner Rückkehr Madame immer nur wenige Minuten lang gesehen hatte. Jetzt plötzlich dünkte es ihn wie eine Schicksalsfügung, daß er gerade heute den Stiefvater gebeten hatte, ihn zu seiner Gemahlin begleiten zu dürfen.

„Frau Baronin“ — begann er lebhaft — er hatte sich nie dazu entschließen können, die zweite Frau seines Stiefvaters anders zu nennen — „Frau Baronin, ich glaube, zum erstenmal in meinem Leben kann ich Ihnen einen Dienst erweisen!“

Madame wandte ihm ein halb erstauntes, halb ärgerliches Gesicht zu. Dann lachte sie spöttisch auf.

„Sie —? Da bin ich aber neugierig!“ Hans-Joachim kämpfte das unangenehme Gefühl nieder, das ihn stets in der Nähe dieser Frau überfiel. Ruhig sagte er:

„Sie wünschen, wie ich eben hörte, eine neue Gesellschafterin. Ich kenne eine junge Dame, die vorzüglich für diese Stellung passen würde.“

Madame bog den Oberkörper etwas vor. „Oh —? Wo haben Sie die denn kennen gelernt?“

„In Nordey.“  
„Hm! ... Hübsch?“  
„Sehr hübsch.“  
„Gebildet?“  
„Ihr Vater war Arzt.“  
„Also Waise?“  
„Nein. Die Mutter lebt noch.“  
„So, so! ... Ist sie groß oder klein?“  
„Groß.“  
„Brünett?“  
„Nein. Blond.“  
„Hm!“

Madame lehnte sich wieder in ihren Sessel zurück und blickte ihren Stiefsohn unter halbgeschlossenen Lidern her von der Seite an.

„Kann ich meinem Herrn Stiefsohn trauen? Empfiehlt er mir eine ordentliche Person?“

„Ganz gewiß.“  
„Na, gut. Dann mag sie sich vorstellen. Morgen nachmittag.“

„Morgen wird es wohl noch nicht gehen. Vielleicht in acht Tagen. Erstens wohnt die junge Dame nicht hier in Berlin, sondern in einem Dorfe bei Emden. Und zweitens ist ihr Vater eben erst gestorben.“

„Huh! Da geht sie wohl ganz schwarz? Ich hasse Trauerkleider.“

„Sie wird sich Ihrem Geschmack gewiß fügen. Nur beansprucht sie ein hohes Gehalt. Sie hat nämlich für Mutter und Schwester zu sorgen.“

„Bah! Gehalt ist Nebensache!“ Madame schnippte wegwerfend mit den brillantenglänzenden Fingern. „Das besprechen Sie mit meinem Mann! Auf Wiedersehen!“

Mit gnädiger Miene reichte sie Hans-Joachim die aalglatte Hand, die dieser jedoch nur flüchtig berührte. Dann nickte sie ihrem Wanne zu und läutete nach Jeanette, die sich vorhin diskret zurückgezogen hatte, damit sie nunmehr ihre Sekretärin weiter schmücke für die heutige Premiere im Meitropoltheater.

Eine Stunde später schon saß Hans-Joachim in seiner Junggesellenbude in der Reiterstraße am Schreibtisch und schrieb an seine Braut, daß er glaube, eine passende Stellung für sie gefunden zu haben — und zwar im Hause seines Stiefvaters.

Obgleich Baron Elmar v. Berkwitz ohne Zögern in die verlangte Summe für die neue Gesellschafterin eingewilligt hatte — er würde auch noch mehr gegeben haben, als ein Jahresgehalt von zweitausendfünfhundert Mark, wenn seine „teure Solo“ es gewünscht hätte — so war Hans-Joachim doch nicht so recht freudig gestimmt. Zwar wußte er seine Braut jetzt versorgt während der nächsten anderthalb Jahre, da er noch nicht öffentlich als ihr Beschützer auftreten konnte, ihr vielmehr förmlich und kalt begegnen mußte. Aber er kannte Madames Charakter zu genau, um die Schwierigkeiten eines beständigen Zusammenlebens mit ihr nicht zu unterschätzen.

„Ach, bestünde doch nicht jene kleine Klausel in dem Testament seines verstorbenen Vaters — jene unglückliche Klausel, die ihn bis zum vollendeten sechsundzwanzigsten Jahre abhängig machte von der Güte seines Stiefvaters!“

Hans-Joachim stützte den Kopf in die Hand und ließ die Vergangenheit an seinem geistigen Auge vorbeiziehen —

Seine ersten Jahre waren ruhig und einformig dahingeflossen. Sein Vater, ein höherer Offizier, starb schon wenige Jahre nach der Geburt des Sohnes. Die junge Witwe zog von Potsdam nach Berlin, wo eine Jugendfreundin von ihr ebenfalls an einen Offizier, den Hauptmann v. Soltau, verheiratet war. Ihre Wittwenpension und die Zinsen eines kleinen Vermögens reichten aus zu einem sorgenfreien, wenn auch einfachen Leben. Hans-Joachim wurde aufs Gymnasium geschickt und lernte fleißig. Sein größter Wunsch war, einmal ein bedeutender Architekt zu werden.

An seiner Mutter hing der Knabe mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit. All seine kleinen Bekümmernisse, seine Sorgen und Hoffnungen — er vertraute sie dem lie-

benden Mutterherzen an. Und bei allem fand er Verständnis. Denn die junge verwitwete Frau Major v. Treslow war nicht nur eine auffallend schöne, sondern auch eine hochgebildete Frau.

Da lernte sie durch Zufall den Baron v. Berkwitz kennen — einen der reichsten pommerischen Großgrundbesitzer, der sich von all seinen Gütern zurückgezogen hatte und sein Leben in der deutschen Reichshauptstadt verjubelte — bei Spiel, Wein, Weib und anderem Zuhuh. Die Aufmerksamkeit des vielfachen Millionärs schmeichelte ihrer Eitelkeit, und als er bald darauf um ihre Hand anhielt, sagte sie freudig zu.

Es war dies der einzige Irrtum im Leben dieser bis dahin durch und durch vernünftig denkenden Frau.

Gebildet von dem Glanz eines unermesslichen Reichthums, stürzte sich Frau Valerie v. Berkwitz Hals über Kopf in einen Strudel von Vergnügungen, der über ihr zusammenschlug und alles Smerliche, Vergeistigte in ihr erstickte. Nur noch glänzen wollte sie, glänzen und „ihr Leben genießen“ — wie sie sich ausdrückte.

Daß für den ehemals so heißgeliebten Sohn bei diesem Schmetterlingsdasein nicht mehr viel übrig blieb, war selbstverständlich. Kaum, daß Hans-Joachim noch etwas von seiner Mutter sah, außer während der Mahlzeiten. Nur jede Nacht, wenn die in Atlas und Spitzen und Diamantenpracht strahlende Weltbühne ermüdet und ermattet von den rauschenden Festlichkeiten nach Hause zurückgekehrt war, dann schlich sie, bevor sie sich zur Ruhe begab, an das Bett ihres Kindes und drückte die heißen Lippen auf seine klare Stirn. Wie einen Hauch fühlte der schlaftrunkene Knabe stets diesen Mutterkuss; wie im Traume sah er die majestätische Gestalt mit den leuchtendweißen Schültern und dem dunklen, brillantenüberfüeten Lockenhaar über ihn neigen — und ruhig schlief er weiter.

Im übrigen — der kalte, blasirte Lebermann Baron Elmar v. Berkwitz nebst seiner glänzenden Gemahlin — und der nachdenkliche, kaum zwölfjährige Knabe — es waren zwei verschriebene Welten.

Das Herz des nach Liebe verlangenden und so schmerzlich vernachlässigten Knaben zog sich in sich selbst zurück. Er wurde verschlossen und unzugänglich. Zwar hing er noch immer mit großer Zärtlichkeit an seiner schönen, viel umschwärmten Mutter; aber er zeigte es nicht mehr.

Da trat ein ganz unerwartetes Ereignis ein.

Der einzige, viel ältere, unverheiratete Bruder von Hans-Joachims Vater, der in seiner Jugend nach Kalifornien ausgewandert war, dort in den Goldminen sein Glück gemacht und sich später in der Nähe von Potsdam eine pompöse, schloßähnliche Besitzung gekauft hatte — er starb plötzlich, kurz nachdem er auf seiner Besitzung eingetroffen war. Laut Testament hinterließ er sein ganzes, sehr beträchtliches Vermögen nebst „Schloß Weidmannslust“ und allem Drum und Dran dem einzigen Sohn seines bereits verstorbenen Bruders.

Dies jedoch mit einem Vorbehalt:

Erst mit vollendetem sechsundzwanzigsten Jahre sollte Hans-Joachim v. Treslow in den Besitz der Erbschaft kommen, da — wie der Erblasser ausdrücklich betonte — „ein großes Vermögen in den Händen eines ganz jungen Mannes dessen moralisches Verderben bedeute“. Bis zu diesem Zeitpunkte war Hans-Joachims Stiefvater, den der Erblasser von früher her kannte, zum Vermögensverwalter eingesetzt —

Und noch zwei ganz eigentümliche Klauseln enthielt das Testament des alten Sonderlings:

Der junge Erbe durfte keinen festen Beruf ergreifen. Die besten Schulen sollte er besuchen, studieren, wenn er Lust dazu

verspürte, das Ausland bereisen, die Welt kennen lernen — aber sich „in keinen Beruf einzwängen“. Mit dem sechsundzwanzigsten Jahre hatte er Schloß „Weidmannslust“ zu übernehmen, um dort ganz nach Gutdünken zu schalten und zu walten —

„Auch wünsche ich, daß mein Erbe nicht vor dieser Zeit heiratet. Denn — jung gefreit hat noch stets gereut. Und will es es doch tun, darf es nur mit Zustimmung des Barons Elmar v. Berkwitz geschehen. Sollte er aber ein Mädchen wählen, das seiner nicht würdig oder sonst irgendwie mit einem Makel behaftet ist — so fällt die ganze Erbschaft auf den Vermögensverwalter, den Baron Elmar v. Berkwitz.“

So wollte es der Sonderling von Erblasser.

Zuerst hatte der Baron v. Berkwitz gegen die letzte Klausel protestiert. Er war ein Ehrenmann, trotz seiner vielen Schwächen, die zumeist seinem früheren, unbundenen Leben entsprangen, und er empfand das Peinliche der ihm aufgeprägten Situation, sowohl für sich selbst als auch für den jungen Erben.

Doch seine Gattin, die den großen Besitz für ihren Sohn nicht verloren gehen lassen wollte, hatte ihn schließlich zur Annahme des ihm testamentarisch überwiesenen Amtes überredet.

Denn noch ein Kodizill enthielt das vererbte Testament:

„Falls wider Erwarten der Baron v. Berkwitz sich weigern sollte, die ihm testamentarisch bestimmten Pflichten zu übernehmen, vermachte ich hiermit meine ganze Hinterlassenschaft der Stadt Potsdam.“

So hatte Baron Elmar v. Berkwitz schließlich eingewilligt, das ihm aufgedrungene Amt als Erbschaftsverwalter zu übernehmen.

Es ärgerte ihn mächtig.

Aber er machte es sich wenigstens weich genug. Die Zinsen des Kapitals wurden einfach, so weit sie nicht für Hans-Joachims Erziehung verwendet wurden, zum Vermögen zugeschrieben. „Schloß Weidmannslust“ aber wurde abgeschlossen. Was eine verwunschene Prinzessin lag das in reinem italienischen Stil erbaute, architektonisch wundervolle Schloßchen mit seinen festgeschlossenen grünen Fensterrahmen und seinen eisenmännlichen Veranden und Türmchen da — inmitten eines weitgedehnten, herrlichen Parkes — harrte der Erweckung, sobald der junge Erbe sein sechsundzwanzigstes Lebensjahr erreicht haben würde.

Hans-Joachim selbst war noch zu jung, um über das Testament mit seinen Bedenkliehungen weiter nachzudenken. In seinem Leben hatte sich nichts geändert. Er lernte ruhig weiter — unbekümmert darum, ob er später Besitzer eines großen Vermögens sein würde oder nicht.

Wie weit entfernt erscheint einem Knaben die Spanne Zeit von vierzehn Jahren! Eine Ewigkeit!!

Als Hans-Joachim siebzehn Jahre alt war, starb seine Mutter ganz plötzlich an einer Lungenentzündung, die sie sich nach einem Maskenball bei der Nachhausefahrt in schneidend kaltem Ostwind geholt hatte.

Der Schmerz des Jünglings war furchtbar. Mit elementarer Gewalt brach noch einmal die ganze leidenschaftliche Liebe des Kindes zur Mutter hervor. Denn obgleich beide einander in den letzten Jahren scheinbar entfremdet hatten — im tiefsten Herzen liebte Hans-Joachim noch immer seine schöne, glänzende Mutter zärtlich, der er auch im Äußereren auffallend ähnelte.

Nun war er ganz allein.

Mit offenem Widerwillen wies er die gut gemeinten Trostsworte seines Stiefvaters zurück. Immer mehr schloß er sich ab vom Elternhause, das ihm jetzt, da die Mutter tot war, da das letzte Band, das

ihn noch an das Elternhaus gefesselt hatte, zerrissen war, ganz fremd erschien.

Und als Baron v. Berdwig bereits nach anderthalb Jahren der Wittwerschaft die rothaarige, quecksilbernen lebhaft Tänzlerin Solo Dumont heiratete — da war dem unglücklichen Jüngling, als müßte ihm das Herz brechen vor Weh.

Mit dem sicheren Instinkt einer nachdenklichen, auf sich selbst angewiesenen Natur hatte er die zweite Frau seines Stiefvaters halb durchschaut; hatte unter der glitzernden Oberfläche — ihre gräßliche Beweglichkeit hatte der ehemaligen Tänzlerin bei ihren Verehrern den Spitznamen „die Eidechse“ eingetragen — den angefaulten Kern erkannt. Er begriff nicht, wie der Stiefvater nach seiner stolzen, durch und durch vornehmen, trotz ihrer späteren Vergnügungssucht gediegenen ersten Frau dieses leichtlebige, kokette, lakonenartig geschmeidige Geschöpf lieben konnte.

Und diese Antipathie verminderte sich nicht, obgleich die zweite Baronin v. Berdwig sich die größte Mühe gab, den schönen, schlanken Jüngling mit dem ernstesten Blick und dem edelspolzigen Profil zu sich heranzuziehen.

Bis Madame Solo es schließlich mit einem verächtlichen Zucken ihrer hübschen Schultern aufgab, sich um den „dummen Jungen“ weiter zu kümmern.

Als Hans-Joachim verschiedene Gramina glänzend bestanden hatte, ging er auf Reisen. Besonders nach Aegypten zog es ihn, dem Wunderland der Pyramiden, nach den unbegrenzten, im heißen, afrikanischen Sonnenbrand violett schimmernden Sandebenen der biblischen Wüste, nach den hoch aufragenden weißen Kuppeln und Minarets der Moscheen und Serails des Orients. Ihm war, als ob er dort die Ruhe, die stille Seelenheiterkeit fand, die dem überlauten Elternhause so völlig fehlte.

Die Reisen wirkten mächtig auf das empfängliche Gemüt des jungen Mannes ein. Kraftvoller denn je kehrte er nach zwei Jahren in die Heimat zurück.

Doch ehe er sich nach wochenlanger Seefahrt vom Mittelmeer herauf wieder in die enge konventionelle Gebundenheit daheim einsperrte, machte er oben auf Nordorner Höhe Halt.

Nur ein paar Tage wollte er bleiben. Doch hatte ihn dort sein Schicksal in Gestalt eines liebreizenden blonden Mädchens ereilt.

Und er war geblieben... und geblieben... bis er kaum mehr an Berlin und an den Stiefvater und an dessen ihm so unsympathische zweite Gemahlin dachte. Ganz auf war er gegangen in seinem so plötzlich über ihn hereingebrochenem Glück — mit seinem heißen Herzen voll Liebe und Sehnsucht nach Glück.

Das erste, was ihn mit fast elementarer Gewalt an Ruth Detlevsen gefesselt hatte, waren deren Hände.

Von jeher hatte Hans-Joachim v. Treskow der Psychologie der Hände seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Sein Tagebuch enthielt folgenden Passus, der von der scharfen Beobachtungsgabe und dem tiefen Gemüt des damals kaum zwanzigjährigen zeugte:

„O Hände! Ihr Spiegelbilder des Charakters eines jeden Menschen! Und gar ihr Frauenhände! Wie verschiedenartig ist eure Psyche!

Die einen sind kalt: ihr armen hoffnungslosen — kalt wie der Marmor... Die andern lau: ihr scheintt Samt zu sein — lebendig lauer Samt der Rose...

Diese hier lassen in unsern Herzen einen süßen Duft zurück, in der Einsamkeit wohligh nachzitternd: Madonnenhände seid ihr — keusch, rein und überirdisch, die Schmerz verschonen, Leiden mildern, Frieden bringen.

Aus andern wieder fühlt man das Leid erbeben: nicht kann man euch vergessen, ihr schmerzgeborenen — auch wenn ihr längst entschwand in graue Nebel fern.

Sodernder daß glüht aus wieder anderen: o ihr Meisterhände im Klankschmied, die ihr alles beschneidelt, alles in den Staub zieht — Arabiers Wohlgerüche selbst, vermögen nicht, euch reinzuwaschen.

Und schlaffe Hände gibts, stets zaghaft, ängstlich im Zugreifen: ihr unentschlossenen, energielosen Hände werdet euch niemals zu einer erlösenden Tat aufrassen — und inget ihr selbst dabei zugrunde...

Dann liebe, kleine, warme Hände, treu wie Gold: ihr seid wie Freundeshände, die doppelt fest im Leide halten — sanft wehret ihr brutalen Leidenschaften und führt unentwegt durch brausende Lebensstürme, indes ihr frohes Leuchten wahren Glücks um euch verbreitet...

O Hände — Frauenhände! Zwei Welten zaubert ihr hervor: eine Welt voll Wehe, eine Welt voll Glück — Welche davon wird mir beschieden sein?...

Als Hans-Joachim an jenem Tage, da er Ruth Detlevsen durch die steigenden Fluten trug, die schlanke feste Mädchenhand auf seinem Arm ruhen fühlte, da wußte er:

Wer diese Hand als sein eigen gewinnt, der hat das große Los auf Erden gezogen. Und im stillen verglich er sie mit der nervösen, krallenartigen Hand der zweiten Frau seines Stiefvaters.

Und er schwor sich: jene edle Hand muß die deine werden, koste es, was es wolle! Nicht würde er sich das ihm winkende Lebensglück entziehen lassen! Durch keine Widerwärtigkeit! Durch keinen Machtanspruch!! Durch nichts!!!

Als dies zog noch einmal an Hans-Joachims geistigem Auge vorüber, und ein plötzlicher Zweifel stieg in ihm auf, ob er recht daran täte, das geliebte Mädchen in das Haus des Barons v. Berdwig zu bringen, unter den Einfluß von Madame Solo —

Und doch, was konnte Ruth geschehen? Wenn ihr die Stellung später nicht zusagte, konnte sie kündigen, konnte sich Passenderes suchen. Fürs erste war's ein Notbehelf. Das Gehalt war hoch — für Ruth die Hauptbedingung. Und Hans-Joachim konnte sein Lieb sehen, so oft er wollte — konnte ihr nahe sein — konnte über ihr wachen —

Das letzte gab den Ausschlag. Mit wiedergewonnener Energie und Hoffnungsfreudigkeit schloß er den Brief an seine Braut.

Armer Tor! Er ahnte nicht, welche schwarzes Gewölck sich in nicht gar langer Zeit über seinem Haupte zusammenballen sollte.

Würde ein zündender Blitz herabzucken und sein, sowie seiner geliebten Ruth Glück für immer zerstören?

IV.

Es war drei Tage nach der Beerdigung des braven Dr. Detlevsen. Ruth und ihre Mutter saßen schweigend einander gegenüber in dem kleinen, durch die herabgelassenen Vorhänge halb dunklen Wohnzimmer.

Frau Detlevsen hatte vor sich auf dem Tisch einen Haufen schwarzer Stoffe ausgebreitet, in denen sie herumwühlte.

„Dein Traueranzug ist fertig, Ruth,“ bemerkte sie mit leiser, etwas weinerlicher Stimme. „Jetzt kommt Melitta an die Reihe.“

Mit einer lebhaften Gebärde hob Ruth den Kopf von dem Buche, in dem sie gelesen hatte.

„Du willst das Kind doch nicht in schwarzen Krepp stecken, Mutter?“

„Aber natürlich! Das gehört sich doch! Wo der arme Papa gestorben ist —“ und die wasserblauen Augen der kleinen, schmalschulterigen Frau füllten sich mit Tränen.

Ruth schüttelte unmutig den Kopf. Ihrer gesund und ursprünglich empfindenden Natur war alles Konventionelle zuwider. Sie stand auf und ging zum Fenster, um den dunklen Vorhang auseinanderzuziehen.

„Nicht doch! Nicht! Was würden die Leute sagen! Fünf Tage nach Pappas Tode schon die Vorhänge wegziehen! Auch hast du eine weiße Bluse an!“ jammerte Frau Detlevsen, die Hände ringend.

Frau Detlevsen rang bei jeder Gelegenheit die Hände. Es war charakteristisch für ihre ganze Person.

Welte, schlaffe Hände waren es!...

Stets zaghaft zugreifend oder ängstlich zurückzuckend, sobald es galt, etwas auszuführen — kraftlose, schlappe Hände, die nie etwas fertig brachten im Leben — Hände denen man ansah, daß sie zwar noch nichts Schlechtes, aber auch noch nie etwas wirklich Gutes getan, Hände, die einer anderen festen Hand als Stütze bedurften, um sich ihr bedingungslos unterzuordnen...

Auch jetzt zitterten diese Hände wieder vor Angst, während Tränen um Träne die welken Wangen herabrollte.

Ruth zog den Fenstervorhang wieder zu. „So bleib im Finstern, wenn es dich tröstet in deinem Kummer, liebe Mutter!“ sagte sie mit sanftem Ernst, ihre kräftige kühle Hand auf die trampfhaft verschlungenen Finger der armen Frau legend. „Ich will nach Melitta sehen.“

Leise, behutsam, als fürchtete sie, eine Schlummernde zu wecken, öffnete sie die Tür zum Nebengemach.

Im Gegensatz zum Zimmer nebenan, stand das Fenster hier weit offen. Voll fluteten die Sonnenstrahlen herein in den kleinen Raum mit seinen weißglänzenden Wänden und rosa überzogenen Möbeln.

In der Mitte des Gemachs, so, daß man von dort aus hinaussehen konnte nach dem blauen Himmel, stand eine niedrige Ottomane.

Auf der Ottomane lag eine kindliche Gestalt in weißem Gewand. Lange, seideweiche Haarmassen vom hellsten Blond fielen zu beiden Seiten des Kopfstübens herab. Die blauen, übergroßen Augen starrten zum Fenster hinaus, hinein in die Sonne.

Ganz ruhig lag das Mädchen da, mit einem stillen Lächeln auf den geöffneten, sich leise bewegenden Lippen.

Einige Sekunden blieb Ruth an der Tür stehen. Ihr Herz krampte sich zusammen, wie stets beim Anblick dieses eigentümlichen Kindergesichts, das — lieblich und anmutig in seinen Zügen — doch so ganz anders war, wie andere Gesichter.

„Liebe Melitta!“

Das Mädchen wandte den Kopf ein wenig und blickte die Schwester schweigend an. Ihre Augen hatten einen eigentümlich leeren Ausdruck.

„Hast du dich einsam gefühlt, Melitta?“

„Nein. Gar nicht.“

„Auch keine Schmerzen gehabt?“

„Nein. Nur hier hinten im Kopf — ein eigenes Gefühl... so dumpf und benommen... nichts weiter. Du weißt, Ruth, ich habe nie wirkliche Schmerzen.“

Melittas Stimme klang seltsam zart und erinnerte an den feinen Ton einer silbernen Glocke.

„Soll ich dir etwas vorlesen, Herzhchen?“

„Ach ja, bitte!“

„Was?“

„Märchen. Von den lieben Engeln.“

Ruth holte ein Märchenbuch herbei und begann langsam vorzulesen. Die Augen des Kindes gingen unterwandt an dem Gesicht der Schwester; die Lippen formten die einzelnen Sätze nach.

Unbeweglich lag Melitta da, mit über der Brust gefalteten Händen.

Ach, was für Hände!...

Winzige, schmale, fast durchsichtige Händchen, so zart, daß man die blauen Adern durchschimmern sah — gleichsam ätherische Hände, wie die Hände eines Seraphs...

Ruth ließ das Buch in den Schoß sinken und blickte das Kind an.

„Woran denkst du, Melitta?“

„An den Vater. Er ist jetzt glücklich — droben in dem schönem, schönen Himmel!“

Wieder durchzuckte es Ruth schmerzlich.

„Liebst du das Leben denn gar nicht, kleine Melitta?“

Bewundert hob das blonde Kind den Kopf ein wenig.

„Warum sollte ich das Leben lieben?“

„Es geht ja so schnell vorüber... Warum soll ich etwas lieben, was mir nur kurze Zeit gehört? ... Der Vater ist glücklich. Ihn hat der Engel des Lichtes unter seine Fittiche genommen — ich sah es heute Nacht ganz deutlich... Das lange, weiße Gewand... die schönen, goldenen Flügel...“

Das Kind hatte sich etwas ausgerichtet. Die großen, blauen Augen starrten verückt ins Weite, als sähen sie eine blendende Vision. Dann sank der Kopf wie einem leisen Seufzer zurück. Die Lider fielen über die Augen. Das Gesichtchen wurde totenbleich, fast so weiß, wie das weiße Gewand.

Liebevoll nahm Ruth eines der beiden schlaff herabhängenden Händchen, die sich wie Samt von Rosen anfühlten, zwischen die ihren und streichelte es.

„Du mußt jetzt essen, Liebling. Ich werde dir etwas holen.“

Die langbewimperten Lider zuckten etwas wenig.

„Nein, nein — nichts essen!“

„Doch, Kind!“

„Nein. Ich will nicht! Der Vater ist auch nicht.“

„Der Vater weilt nicht mehr auf Erden, Melitta. Er ist im Himmel!“

„Ja. Und ich will auch in den Himmel! Ich mag nichts essen!“ rief das Kind in feberhafter Erregung, die seinen Brauen schmerzhaft zusammenziehend.

Doch nur wenige Augenblicke dauerte diese Erregung. Dann breitete sich wieder jenes eigene Lächeln über das zarte Gesicht. Die Rippen bewegten sich.

Melitta sang...

Eigenartige, fremde Melodien ohne Worte — eine Musik ihres Innern...

Leise stand Ruth auf und ging nach einem naurigen Blick auf die völlig weltentrückte Schwester wieder zur Mutter, der sie mittelste, Melitta wollte schon wieder einmal nichts essen.

Ein wehmütiges Lächeln huschte über Frau Detlevsens abgehärmte Züge.

„Doch, Ruth. Ich werde Melitta ihr Abendessen geben. Von mir nimmt sie alles. Ich weiß mit ihr umzugehen. Sie ist ja schon seit mehr als acht Jahren so — ja — — man muß immerfort, ohne jede Erregung auf sie einreden und sie einsinken — ganz sanft, nach und nach... und ihr dazwischen immer etwas zwischen die Rippen stecken. Das schluckt sie dann, ohne es zu wissen.“

Ruth schüttelte den Kopf, wie schon so oft. Wie seltsam das alles war!

Und — von einem plötzlichen Schrecken gepackt, rief sie voll heißer Angst:

„Mutter, Mutter! Was fehlt unserer kleinen Melitta?“

Frau Detlevsen zuckte zusammen. Ihre zitternden Finger machten sich an der Schürze zu schaffen. Als sie den gesenkten Kopf wieder der Tochter zuwandte, war sie noch um einen Schatten graubleicher geworden als sonst.

„Sie — sie ist sehr zart, unsere kleine Melitta — etwas schwächlich und nervös von Geburt an —“ stieß sie hastig heraus. „Sonst — fehlt ihr nichts — nein, nein!“

„Aber ihre Phantasien, Mutter? Und ihr seltsames, weltentrücktes Lächeln? Und ihr merkwürdiges Singen, das einem die Tränen in die Augen treibt? —“

Horch — Leise zitterten einzelne Silbertöne aus dem Nebenzimmer herüber zu den beiden Frauen.

„Das liebe Kind!“ schluchzte die arme Mutter auf. „Es ist zu gut für diese Welt!“

„Ja. Zu — gut!“ wiederholte Ruth nachdenklich. Auf ihrer Brust lag es wie ein Alp.

Und voll brennender Erwartung sah sie der Nachricht des geliebten Mannes entgegen, der ihr versprochen hatte, ihr eine passende Stellung zu verschaffen, damit die arme Mutter und die noch ärmere kleine Schwester für die nächste Zeit aller Not enthoben wären.

So beängstigend eigentümlich wie heute war Melitta ihr noch nie erschienen. Oder hatte die Liebe, die mit elementarer Gewalt von Ruths unberührtem Herzen Besitz ergriffen, hatte das Leid, das der Tod des teuren Vaters ihr gebracht, das junge Mädchen, das bisher nur seinen Studien gelebt, geretzt und ihren Blick geschärft?

(Fortsetzung folgt.)

# Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler. (1)

„Du wirst doch zugeben, lieber Freund, daß man verpflichtet ist, für die Rechte aller Menschenbrüder, auch der allergeringsten, einzutreten.“

„Meine liebe Maya! Die Kultur des einen Volkes bedeutet dem andern Volk recht oft nicht nur Unkultur, sondern schlimmsten Schaden an Leib und Seele. Diese Affingeh ist gefährlich, unheimlich gefährlich!“

Maya sah ihn lange an.

„Du untersuchst also die Höhle?“ forschte sie nach einer Pause.

Peter Amyntor, die Lippen schon halb geöffnet, schloß den Mund wieder und blickte geradeaus in die Ferne, die ihm auch die vier Wände dieses wohligen Gemaches nicht verschleiern konnten. Es war einer jener befinnlichen Blicke, die Maya an ihm kannte und die sie nicht zu stören wagte. Er sog den Atem tief ein, durstig, sehnsüchtig und lächelte. Er ließ seinen Blick über die nüchternen Ellen und die schmiegsame Saida schweifen und dann hastete er wie ein Griff in Maya Brents erwartungsvollem Gesicht.

„Nein!“ sagte er. „Nein, ich will nicht weitererzählen!“

Maya hob den Kopf und bog die Schultern zurück.

„So? Du willst nicht?“

Sie sah, daß Peter Amyntor Saida und Ellen vergaß. Seine Augen hielten sie noch fester. Um seinen Mund, dessen Lippen sich wieder hart geschlossen hatten, spielte ein überlegenes Lächeln.

„Ich sollte dich nicht kennen!“ sagte er in tieferem und bedächtigerem Ton als vorher. „Natürlich brennst du! Nehn Jahre deines Lebens gibst du, um die Schauer dieser Stunden ganz auszukosten. Ich sollte dich nicht kennen! Aber ich will nicht —“

„Lieber Pitter, die Affingeh —“

„Ich will nicht, nein. Dazu bist du mir viel zu — lieb.“

Er schnellte auf in seiner leichten Art und schritt durchs Zimmer. Aber sie blieb nicht geruhlos sitzen; sie war hinterdrein, sie packte ihn vorn an der Brust bei den Tadelklappen.

„Pitter — die Affingeh —“

Sie wartete die Antwort nicht ab, stürmte ins Nebenzimmer, riß ihr Scherzbuch aus dem Geldschrank.

„Wieviel brauchst du? Morgen bin ich reisefertig! Du darfst der ordenbedeckte Häuptling dieser Abenteuerfahrt sein — wenn du willst, kauf' ich dir einen Ehrensäbel —“

„Unkommodier' dich nicht!“ lachte Peter. „Hauptsache: du willst mit!“

„Ich will! Bei Gott, Pitter, ich will! Es ist eine herrliche Abenteuerrei. Ich will mit und Ellen geht auch mit —“

Ellen Schmitz hob entgeistert beide Hände gegen sie.

„Gott behüte, Fräulein Brent! — Nach Afrika! — Ich glaube doch, das würde sich nicht recht schicken!“

Maya lachte.

„Ellen, Sie bekommen eine Halskette aus Elefantenzähnen und einen Thron aus Rhinoceroshaut — ha-ha — Sie werden als Mondgöttin erscheinen — mit Feuerwerk und Raketen ...“

Ellens Zunge schmeckte nach Zitronen und ihr Gesicht wurde lang wie das eines Pferdes.

Peter Amyntor umging die lachende Maya mit seinem rechten Arm und es zuckte durch sie hin vom Herzen bis in die Zehenspitzen.

„Na, na!“ sagte sie und schob ihn fort. „Wir reisen!“ nickte er. „Und nun halt' ich dir keine Vorträge mehr. In zwanzig Sägen steht alles fein säuberlich auf dem Papier, das ich morgen ausfertigen werde: das und das plane ich, das und das brauche ich, dann und dann fahren wir. Und dann — los!“ Er dämpfte seine Stimme und legte seine beiden, großen Hände mit sanfter Zärtlichkeit um ihre eifrig abwehrenden Finger. „Ich weiß, du

verstehst's — nicht ein Wort mehr erzähle ich dir hier von dieser steinernen Stadt, von den Geheimnissen der trommelnden Göttin. Morgen vormittags werden wir sachlich miteinander über unser Unternehmen sprechen. Heute kann ich nicht mehr ... ich muß, wenn ich rede, in die Tiefe. Heute und morgen und alle anderen europäischen Tage — nichts mehr von Affingeh!“

„Pitter —“

Sie standen voreinander, er noch um einen Kopf größer als die hoch und schlank Gewächsene. Beide die Hände auf dem Rücken verschränkt — um nicht den andern, von einer untergründigen Freude fortgerissen, bei den Schultern zu nehmen und zu schütteln im Schauer des Uebermaßes.

„Versteh' mich — alles das ist mir zu schade. Ich will dir das schenken, Maya — diese Erschütterung — versteh' doch — selber erleben sollst du's!“

„Halt!“

Sie legte den Finger auf den Mund und lächelte ihn mit feuchten Augen an. Er fühlte: nun hatte sie ihn verstanden.

Atemlos saß Saida, waches Mißtrauen. Immer mehr hatte ihr Ohr die fremde Sprache aufgesogen. Immer schneller schlug ihr Herz. Der Freund, der sie in das fremde Land geführt hatte, fand andere Blicke, andere Worte, andere Töne zu dieser Weißhäutigen als zu ihr. Saida hatte davon geträumt, in seinem Zelt zu wohnen, zu seinen Füßen zu kauern, seine Zärtlichkeiten und seine Befehle zu empfangen. Was sollte eine Tochter des Nils anderes träumen?

Aber was von all diesem hatte sich erfüllt? Er streichelte sie dann und wann wie eine Katze oder eine scheue Gazelle. Diese Frau da — die küßten seine Blicke, seine Worte, seine Gebärden, sein Schweigen.

Saida bohrte die Fingernägel in ihre Handflächen und starrte ihn unverwandt an. Ellen saß blond und zuverlässig. Sie fühlte sich in Anspruch genommen wie ein Mensch, der im Theater sitzt und weiß, wenn der Vorhang fällt, hat er zu klatschen.

Als aber Peter Amyntor jäh zum Aufbruch mahnte, fühlte sich Ellen Schmitz um den Altchluß betrogen. Und verlegen, wie Schauspielern gegenüber, die ihre Rolle nicht gelernt, erhob sie sich und brachte mit Geheimrats Anna die Mäntel.

## Nachtspul.

In dieser Nacht schlief Maya keine Minute.

Im seidenen Schlafanzug lag sie lang ausgestreckt auf dem breiten Divan, die Arme unter dem Kopf verschränkt, das rechte Bein angezogen, die Augen weit offen im Dunkel.

In ihren erregten Nerven spielten sich unausdrückliche Geschehnisse ab. Immer war es so gewesen: unerwartet, plötzlich, dramatisch, wuchtig folgte einer Zeit der Ruhe, der Verjüngung, der Verinnerlichung die Zeit der Unrast, des Erwachens, des Hinausdrängens, der Tat.

Ein Abend, gleich diesem, von erregenden, verblüffenden Eindrücken angefüllt, löste in ihr ihre ewige Wanderbereitschaft. Ein Abend, gleich diesem, voll von den unerforschten Wundern der Welt, den Geheimnissen anderer-rassiger Menschen und den hinter dem Gewohnheitskreislauf rätselhaft lauernden Kräften vermochte in ihr die Sehnsucht zu solcher Glut zu steigern, daß sie, die Frau, mannsgleich zu handeln imstande war.

Dieses Unternehmen, zu dem Peter Amyntor sie begeistert hatte, bedeutete für sie und ihn mehr als die abenteuerliche Laune einer frohen Wiedersehensstunde. Es war ein Ausbrechen schlummernder Triebe, ein Hinausdrängen ins Unbekannte. Maya vermeinte aus weiter Ferne, leise und lockend, das seltsame Trommeln zu hören, dem keiner, der es je vernahm, zu widerstehen vermochte.



## Wie rasch sind ein paar Sachen gewaschen

Strümpfe gehen Dir aus, Du möchtest Dein Seidenkleidchen wieder frisch haben — wie leicht hilft Dir da Lux, in dessen Schaum es sich so köstlich waschen läßt — worin kein Gewebe leidet, sich keine zarten Frauenhände röten.

Und solch' eine Zwischenwäsche in Lux ist ja so billig geworden, daß Du sie beliebig oft wiederholen darfst. Nimm Lux für alles, was Du selbst wäschst. Nur noch S 1.35 kostet das große und 75 g das kleine Paket Lux. Die bedeutendsten europäischen Textilfirmen empfehlen Lux zum Waschen feiner Gewebe.



## Das Trommeln von Afrika ...

Ihre fiebende Sehnsucht folgte Peter auf seiner Fahrt; sie durchflog mit ihm Deutschland, Italien; sie bestieg im Hafen von Genua die Planken des Mittelmeer dampfers. Sie spürte deutlich die schaukelnden Bewegungen des Schiffesleibes, sah am Bug den Gischt schäumend aufspritzen unter dem Hauch frischen Ostes. Landete in Alexandrien und verstaute sich in der stickigen Bahn zur Fahrt durch Mafz, durch Aegypten nach El Kahira. Sie vertiefte sich in Landkarten und sah Berge, Steppen, Flüsse, Seen. Das fremde Namen und träumte von fremden, fernen Menschen. Sie hielt große, gelbgoldene Apfelsinen aus Jassa in der Hand, ah die Dattel des genügsamen Arabers, hörte, unendlich wehmütig, den Gesang der einsamen Wandervögel am Rande der Wüste. Sah Zelte und Hütten, geschwellte Segelboote auf dem gelben Nil. Und immer lockte, rief, raunte rätselhaft die Trommel zwischen den nackten Knien der Göttin Affingeh.

Maya breitete die Arme im Dunkeln. Leidenschaft pochte in den Schläfen und begehrte stürmisch auf gegen die Mattblütigkeit des paraphrasierten Europas. Wo war sie, die bunte Vielgestaltigkeit der Welt? Meere und Länder, Traum und Wirklichkeit — und er, der sie aufgerissen hatte aus ihrer alltäglichen Ruhe — Peter Amyntor — alles dies umging sie mit ihren gebreiteten Armen.

Hier gab es kein Zögern, keine Unmöglichkeit, kein Hindernis.

So gewiß sie Maya Brent war, so gewiß war ihre und Peters Fahrt ins Abenteuer.

Vier Wochen später saßen Peter Amyntor, Maya Brent und Saida, die Tochter des Nils, auf der Terrasse des Hotels Shephard in Kairo.

Es war das letzte Diner der Zivilisation.

Vor ihnen lag Afrika.

## Auf dem Gazellenfluß.

„Sandflöhe ... Stechmücken ... Nebenm — mäuse ...“ lallte unendlich träge eine weiche, gährende Frauenstimme auf Arabisch.

„Wünschst du noch mehr Botabekt?“ erkundigte sich ein frischer männlicher Araber.

„Erst nach einigem Ueberlegen kam Antwort.“

„Dan—ke.“

Die zweite Silbe ging unter in Gähnen, zitterndem Sichstrecken und dem durch Wälzen und Augenschließen deutlich ausgedrückten Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden.

„Wir wollen diese arabische Lehrstunde abbrechen,“ sagte Peter Amyntor.

Sein Blick schweifte über das steppen-grasbewachsene Ufer. Zu ihren Füßen plätscherte, gluckste, murmelte in mühseligem Hinströmen das Gewässer des Dabal el Gazal, des Gazellenflusses. Eingefangen von der dörrenden Sumpfschicht, hochten sie mit den zehn Arabern und den fünfzig Dinkas stumpf im kümmerlichen Zeltshatten zwischen ausgefahltem Abgründ.

Auch Saidas große, unaufhörlich spöthende Augen deckte die Schwüle des Mittag. Lang und schwarz lagen die Wimpern auf ihren Wangen. Peter Amyntor schlief nicht. Das Glucksen und Strudeln des Wassers hob immer wieder seine Augenlider. Gedankenfetzen huschten durch sein Hirn, spielerisch, und zauberten, mit Erlebtem vermischt, bunte Bilder.

Jetzt richtete Saida sich gähmend auf. Ihre dunklen Augen wanderten zwischen dem Gfendi und der weißen Hanum hin und her und begegneten den Blicken der abseits im Leinwandshatten hochenden Dinkas, fünfzig Augenpaaren, die den weißen Gebieter und seinen „Harem“ bestaunten. Die zehn Sudanaraber kannte Peter

Amynor von der vorigen Reise her: bei ihrem Dorf hatte er damals einige Wochen Nafst gehalten und gemalt. Als er mit Maha und Saïda nulaufwärts hinter Abu Zeir landete, begrüßten sie den „Vater der Farben“ ehrerbietig „am“. Und der Vater der Farben ho. seine glänzende Beredsamkeit auf, zwanzig, dreißig der tiefbraunen Leute zu seinem Unternehmen zu werben. Als er Maha die Ausreden berichtete, lachte sie, daß sie sich bog: sie fürchteten sich vor dem „sprechenden“ Zauberpinsel noch mehr als vor dem Nachen der Krotobile und den Nilpferden; dann ängstigten sie sich vor dem Scheitan, der im Bahr el Gazal und im Sueh hauste; einmal hörten sie auf: die Abu Zeirs erzählten auch von einer Trommel der Dschehenna, der Hölle, die alle jungen Männer ins Verderben lockt. Schließlich gewann er ein Duzend; davon kniffen zwei unterwegs aus, und mit den übrigen sah er nun hier im Sumpf als weißer Essendi.

Sa, bei den Dintkas, zu denen sie schon hinter Fajshoda, einen Abstecher gemacht hatten, besaßen sie noch Schwung. Hundert Mann leisteten ihnen Folge ... aber fünfzig waren schon wieder verschwunden.

„Bitter!“

„Maha?“

„Ich habe Durst.“

Er krabbelte sich auf und glückte aus einer gut umhüllten Flasche noch vom Morgen kalten Kaffee in einen Reisebecher.

Saïdas Nasenflügel bewegten sich — das hieß: mir auch. Sie bekam. Den Rest schluckte er selber.

„Vorwärts!“

Ein Aufatmen, ein Lebensstrom ging durch alle.

In zehn Boote verteilte sich die Schar. Im ersten saß der langbärtige Führer aus dem Nisebel Gerri an den Segeln. Er kannte die ganze Gegend bis zu den Seen Zentralafrikas hinauf. Hinter ihm hockten Mohammed Abdallah, der oberste Führer der zehn Abu Zeirs, und sie selber: Maha, Saïda und Peter, der Vater der Farben.

„Allah il Allah, wa Mohammed rassul Allah!“

Was wollte eigentlich der Franke an den Quellen des Nils? ...

Wer sollte das wissen? — Er war Gelehrter, der Metalle und Steine suchte und er wollte — o Allah erleuchte den Narren und töte die Flöhe in seinem Kopf! — ganze Säcke voll mitschleppen in seine Heimat. Dafür zahlte er ihnen blanke Silberstücke. Sie hatten ihn zu begleiten, zu beschützen, zu jagen und zu fischen, und dann mußten die Träger später die vollen Säcke aus dem Innern zum Fluß in die Boote bringen.

Wohin führte er sie?

Das blieb seinem Willen und dem kleinen Ding überlassen, das er oft in der Hand hielt und das ihm den Weg verriet: dem Kompaß.

Nur das wußten sie: um die Njam-Njam, die sie Fresser nannten und die sich selber „Sande“ riefen, um die galt es, einen großen Bogen zu schlagen. Denn, so sagte der Vater der Farben, die Njam-Njam wehten schon jetzt ihre spitzgeföhlten Röhre, um die sechzig Draten zu fressen, die ihnen das Wasser zuzufießen ließ. Und sie würden sie fressen, wenn sie nicht gehorchten und alles taten, was er wollte und wofür sie die Silberplatten bekamen.

Einer kleinen, roten Linie reisten sie nach, die der Franke in seine Karte eingezeichnet hatte. Aber das alles war ein Werk des Scheitans, das nur die Franken verstanden. Allah il Allah — Gott ist Gott! Er läßt die Franken mehr wissen als die Beni Arab, aber den wahren Glauben haben sie nicht — die Hölle der Ghaurs wartet doch am Ende auf ihre klugen Köpfe.

Das war die Philosophie der zehn Abu Zeirs und sie tauschten ihre Weisheiten mit halber Stimme aus, wenn der Essendi und seine Weiber in ihre Zelte verschwanden, um zu schlafen.

Dann hockte Mohammed Abdallah, der Führer, bei Ibrahim und Hassan, die bei den Englesi als Soldaten im Fort Kodjaleh gebiert hatten und während der letzten

Regenzeit desertiert waren — mit Waffenrod und Flinte. Sie kamen von ihren Streifzügen mit den Englesi die Gegend der Njam-Njam und noch ein Stückchen darüber hinaus bis an das Nordufer des Uelle Makua; und die Erzählungen ihrer Väter fielen ihnen ein, die — noch zu Gordons Zeiten — die Dörfer der Dintkas überfallen, die Greise niedergemacht und die kräftigen Männer und Weiber als Sklaven verschleppt hatten. Beim Propheten: das waren noch schöne und reiche Zeiten gewesen! Jetzt aber hatten diese weißen Ghaurs — Allah blende sie dafür und gebe sie einst in die Hände der Abu Zeirs! — diese Hunde von schwarzen Ghaurs unter ihren Schutz genommen, so daß man sie nicht mehr jagen und verkaufen durfte ...

Saïda spürte die Blutsverwandtschaft der zehn.

Sie, die in Europa Hilflose, war hier den Abkömmlingen von Wüstenarabern im Sudan überlegen.

Still blieb sie, trug wie der Fluß, auf dem sie schwamm, und ihre Augen sprachen mehr als ihr Mund.

Aber sie sprachen — und die zehn verstanden die stumme Sprache Saïdas: die braun Tochter der Wüste haßte das weiße Weib des Gebieters ...

„Ich möchte wissen, was diese Dintkaschädel sich eigentlich bei unserer Fahrt denken.“ sagte nach stundenlangem Dahinschwimmen schon im kühlenden Abend Maha Brent.

„Das kann ich dir genau sagen: Nichts. Du überschätzt sie. Warum auch sollten sie denken? Sie haben zu essen, zu trinken und bekommen ihren Silberlohn.“

„Heißt das auch: Mensch sein?“

„Geh nach Europa, teure Freundin. Man sagt, diese dir ferne Negerphilosophie sei auch dort zu Hause: Essen, Trinken, Gelb, Schlaf. Aber vielleicht ist es eine unanständige Verleumdung.“

Sie lachten.

Saïda blickte auf. Als Peters Blick sie streifte, zeigte sie ihre Zähne, streckte trug die Hand aus und ihre Finger glitten zärtlich über seinen Armel.

„Dauert es noch lange, o Essendi?“

Diese Frage sprach sie mehrmals am Tage mit großer Pünktlichkeit aus.

„Noch sehr lange.“

Das war die regelmäßige Antwort Peters.

Er hätte es gern gesehen, wenn sie in Assuan oder Khartum auf den Ausgang des Unternehmens gewartet hätte; allmählich waren ihm ihre lauerten, großen, saugenden Augen un bequem geworden. Aber Saïda hatte sich heftig geweigert und war in ein kreischendes Geschrei ausgebrochen.

„O, Essendi, ich trenne mich nicht von dir!“

Sie war ihm zu Füßen gefallen, hatte seine staubigen Gamaschen geküßt — und in seiner Hilflosigkeit einem weinenden weiblichen Wesen von solchem Unverstand gegenüber hatte er keinen anderen Trost gewußt, als sie mitzunehmen.

Der Gazellenfluß spiegelte den letzten Abendlichtschein. Weit dehnten sich hinter ihnen Steppen mit hohem Gras, feucht, sumpfig. In der letzten Stunde hatte sich die Umgebung geändert: noch schlang der Fluß seine endlosen Bogen, aber in der Ferne, bläulich im Nebelduft, hob sich eine neue Flußmündung gegen den Himmel ab.

„Uff!“ seufzte Peter Amynor.

„Was wünschen Sie, edler Häuptling?“

„Zum Ufer, Mohammed Abdallah!“

rief Peter arabisch dem Bootsmann zu. Und dann deutsch zu Maha: „Die letzte Nafst. Morgen mittag verlassen wir den Bahr el Gazal. Dann biegen wir ein in den Sueh; Tondsch und Bahr el Arab haben wir schon hinter uns, nun noch siebenhundert Kilometer ... Dann kommt die Wüsth!“

„Gott sei Dank!“

„Erstlich diese Weisheit auf deinen geistreichen Lippen, Maha! — Wüsth, sag dir, die du noch nie —“

„Gott sei dank, sag ich, Bitter; dieses Hindöfen auf Strom und Tag macht mich

toll. Es zuckt mir in allen Gliedern. Mein Hirn schmilzt vor Dummheit. Mein Blut stockt. Ich fühle mich nicht mehr. Ich bin untergegangen. Ich sage Sie zu mir.“

„Noch siebenhundert Kilometer. Dann wird Bollmond sein. Dann trommelt Affingeh ...“

Maha flammte.

„Endlich!“

„Nein, nein!“ wehrte Peter Amynor. „Ich erzähle nichts. Erleben sollst du’s.“

Es kam immer das Gleiche — und er freute sich immer aufs neue an ihr — so schlank und rank, so echt Weib, voller Wißbegier, versuchte sie's mit allen Künsten ihm abzulocken: Mit Betteln, mit Spott, mit Scherzen, mit Schmolken. Aber er hielt durch.

Manchmal war es ihm, als wäre in ihren Augen auch ein Locken, ein Hinreißerwollen; doch er traute seinen vor Selbstsucht beirrten Vermutungen nicht. ... Eines Tages würde er sie einfach fragen. Aber erst mußte er dieses Abenteuer bestehen.

So war's in den alten Märchen: wenn der Ritter den Drachen besiegt hatte, durfte er um die Prinzessin freien. Armes, unromantisches Leben von heute ... Drachen gab's nicht mehr, nur Geißhähnen heulten durch unselige, sonnenlose Tage.

Er aber hatte seinen Drachen. Dem Kai, der Njam-Njam, behütete den Schatz: die Göttin Affingeh ...

„Halt!“

Die Reihe der Boote, voran die Segelbarke, glitt hinüber zum linken Ufer.

Die Nacht senkte sich auf den Gazellenfluß.

Im hohen Ufergras raschelte erschrecktes Getier, irgendwo raschelten Flügel auf. Fein summten die blutdürstigen Moskitos und stachen, stachen ...

Die heiligen Berge.

Siebenhundert Kilometer —

Wie ein unendlich schwermütiger Hauch umwehten diese beiden Worte Maha.

Sie saß Stunden um Stunden wortlos, bewegungslos, gedankenlos; aber in ihrem Innern spielten sich unablässig Begebenheiten, Handlungen, Bilder, Wachträume ab. Es war, als ginge sie in diesen Tagen und aber Tagen durch ungezählte Welten. Da wuchsen in ihr die Dschungeln des Tarai und des Himalaya mit seinen wolkenverhüllten Achttausendern, dem Dawa-lagiri, dem Randschindschinga, dem Mount Everest.

Da rasten eisenklirrend mitten hinein in die Zerbrechlichkeit eines japanischen Porzellanmarktes die Sitzsäue von Paris, London, Petersburg. Spöttisch lachten schöne Frauen in seidernen Gewändern über die grausame Einjamkeit der siebenhundert Kilometer. Maha berechnete den Lauf des Rheinstromes, fand über siebenhundert Kilometer in deutschen Länden, über zwölfhundert Gesamtlänge. Und sagte in sich hinein: Aber siebenhundert Kilometer nur dieses armselige Quellflüßchen des Bahr el Gazal, des Nebenflusses zum Niesen Nil.“ Und sie weinte fast, weil sie das gigantische Afrika nicht begreifen konnte.

„Ach, du hast recht, Bitter — nie kommt man ans Ziel, wenn man draußen sucht und — sich drinnen nicht findet!“

Was dachte Peter Amynor in diesen Tagen?

Weite Wege wanderte er gleich ihr. Sie fühlte von diesen Wegen, daß sie den ihren gleichen, daß sie ein Ziel hatten gleich dem ihren.

Saïda wußte nichts von den Pfaden dieser Nordmenschen.

Sie fühlte auch in sich hinein. Aber sie spürte nur das junge Blut in ihren pochenden Adern; sie fühlte sich von Männerblicken werbend umtastet. Ging halbe Worte der Abu Zeirs auf, wenn sie vorüberging und viele hungrige Dintablicke.

Sie war nicht kühler Geistes. Und haßte die beiden, die ihrer wenig achteten — und ihre Witterung umweht dennoch den stolzen Sohn der kühleren Sonne, weil er ein Mann war, ein Mann der Kraft, der Faust, des Willens und der lichten Haut.

Sie lagerten wieder, irgendwo am hügeliger werdenden Ufer.

Maha redete sich wie allabendlich, wenn sie den Boden betrat, ließ jede Muskel ihres Körpers spielen.

Mit tiefatmender, geweiteter Brust wanderte sie allein in das Uferland hinein. Ein Hügel wuchs vor ihr. Mit leichtem Sprüngen auf federnden Zehenspitzen nahm sie ihn und hielt Ausschau.

Zwischen violettem Gewölk im Westen sank die Sonne, ein purpurner, königlicher Feuerball. Zuckend trönten ihre goldenen Strahlen die Wolkenfäume mit überirdischem Glanz. Mau lag der weite afrikanische Himmel und sie dachte an ein Bild ihres Freundes Peter Amynor.

Ueber weiter afrikanischer Steppe stapft ein gewaltiger Elefant: grau, rissig, borstig, massig. Breit stehen die Ohren von seinem plumpen Kopf. Drohend starren die gelben Hauer in die Höhe. Unter seinen vernichtenden Säulen bleiben die drei Meter hohen Gräser zerstampft zurück.

Und auf dem Bild ging die Sonne gerade so unter wie hier.

Aber nein — hier stapfte kein Elefant. Vielleicht eilten tagsüber muntere Gazellen in den felsigen Hügeln. Aber sie schien allein, allein mit den weiten Flügeln der Abendwinde und ließ sich kühl einhüllen und umfosen.

Dumpf klopfte das Herz. Es schien ihr, als zitierte die Erde; doch es war ihr eigener Körper, der unter dem Druck ihres Blutes bebte.

Die Hände hinter dem Kopf verschränkt, so stand sie und blickte ins Weite.

So sah Saïda sie stehen; scharf zeichneten sich ihre Umrisse im letzten Glanz der sinkenden Sonne ab, feurig umloht.

So sah auch Peter Amynor sie und seine Hand zuckte nach dem Zeichengerät; aber er wagte das Bild nicht zu säubern. Er hielt den Atem an und blickte hinauf nach dem Hügel.

Da fühlte er einen losenden Handrücken an dem seinen. Saïdas dunkle Gazellenaugen standen voller Tränen.

„Oh, Herr, dein Herz hat Saïda vergessen.“ schluchzte sie. Die rauhen arabischen Kehllaute klangen weich und süß in dem Kehlschen, das unter der bräunlichen Haut am Hals auf und ab hüpfte.

Peter Amynors Rechte streckte sich begütigend aus und diese Bewegung sahen viele Augen: die beiden großen, erstaunten Mayas, die sich abgewendet hatten von der allzu grellen Sonne; die zwanzig Söhne von Abu Zeir; die fünfzig Augenpaare der stumpferen Dintkas — und zuletzt die alten, weißen Lichter des Bootsführers aus Khartum.

Und alle diese Geschöpfe dachten das Gleiche: „Oh, wie zärtlich kann dieser Essendi sein!“

Saïdas slavische Furcht vor der weißen Frau war längst gewichen. — Sie wußte: sie tut mir nichts. Aber unbewusstes Verlangen trieb sie, Maha durch Zärtlichkeiten gegen Peter Amynor herauszufordern. Sie lehnte die Stirn an seine Schulter und weinte herzbrechend. Peter Amynor begann ein Verhör, das eines Mannes seiner Art würdig war.

„Sag, Wüsthentäubchen,“ er sprach Arabisch, „was drückt dich?“

„O Herr!“

„Hast du Heimweh?“

„Heimweh? — Was ist das?“

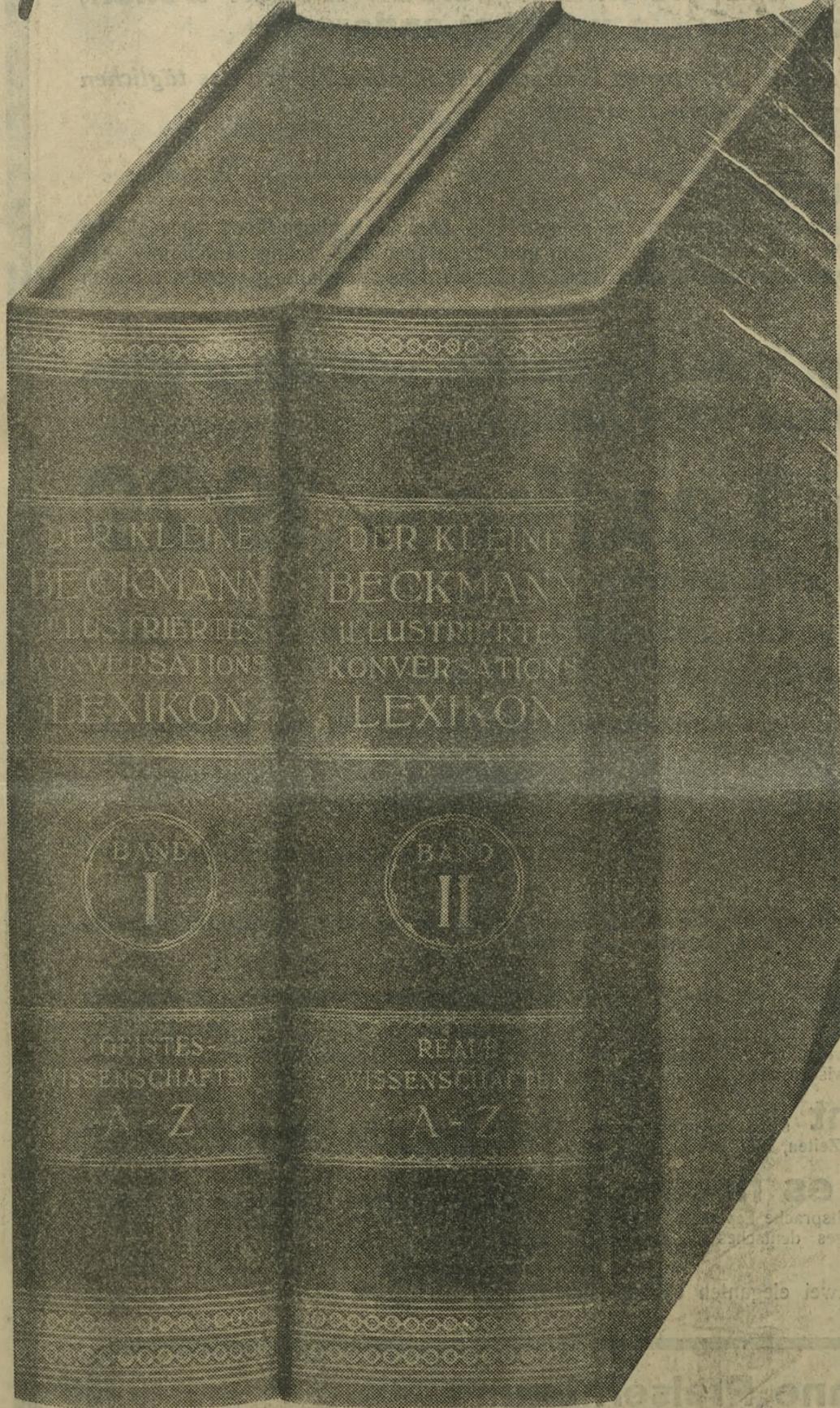
„Es zieht im Herzen wie mit tausend Zugochsen. Du siehst in dir die Zelte deines Stammes, siehst die Pferde in der Wüste, die stinken Kenner und siehst die Krieger die Phantasia reiten. Du hast den Geschmack von Datteln auf der Zunge und hörst fern das Brüllen des Herrn mit dem dicken Kopfe, des Löwen.“

„Pff!“ Saïda warf das Köpfschen zurück. So verachtungsvoll sah die Gebärde aus, daß Peter Amynor lachen mußte. „Oh, Herr, die Zelte meines Stammes sind voller Läufe und ihre Dedden und Gewänder wimmeln von Fildhen. Ich habe gelernt, sauber zu sein an deiner Seite. Der Scheitan verflinge sie — ich mag sie nicht.“

„Verteufelt wenig Heimat- und Volksliebe!“

(Fortsetzung folgt)

# In diesen beiden Bänden finden Sie alles was Sie wissen wollen!



Originalgröße des Werkes.

Das billigste, vollständige Konversationslexikon der Gegenwart 1929!  
Alleinverkauf für Österreich:  
**WEHLE & HÖFELS**  
„Oesterr. Bücherversandhaus“, Wien, I., Walfischgasse 14, 1. Stock, Tel. R-23-4-84

*Wollen Sie nicht auch zu den 10000 unserer zufriedenen Kunden zählen, die so urteilen?*

- Das mir zugesandte Beckmann-Lexikon hat meine Erwartungen übertroffen und spreche nochmals meine Anerkennung hierfür aus...  
F. Sch., Beamter, Bruck a. M...
- Die Ausführung ist um den Preis prachtvoll und auch die Einteilung sowie Reichhaltigkeit in jeder Hinsicht anerkennenswert...  
F. T., Gend.-Insp., Graz...
- Das von mir bestellte Beckmann-Lexikon stellt mich vollkommen zufrieden und konnte ich selbst schon bei mancher Gelegenheit nutzbringend verwenden. Wie Ihnen mitgeteilt, werde ich mich bei der nächsten Bücherbestellung an Sie wenden...  
F. L., Mag.-Rat, Leoben...
- Habe Ihr Beckmann-Lexikon erhalten und bin so zufrieden damit, daß ich Ihnen weitere Kunden rekommandieren werde...  
Frau F. V., Wien...
- Mit dem bestellten Werk bin ich vollständig zufrieden und werden meine Kameraden meinem Beispiele folgen...  
H. N., Gend.-Beamter, Linz...

Wir liefern jedes beliebige Werk, das Sie wünschen, zu bequemen Teilzahlungen!

**Monatlich nur S 5.80**

Sehen Sie sich das Lexikon **3** Tage an!

**110.000** präzise und erschöpfende Artikel auf **2800** Seiten, nebst **6000** Abbildungen und **100** Tafeln, geben Ihnen sofort verlässliche Antworten auf jede Frage!

Außerdem enthält es noch eine vollständige *englische, französische und deutsche Grammatik, Esperantolehrbuch*, sowie ein vollständiges deutsches *Rechtschreibwörterbuch* nebst allen *Fremdwörtern*, den *Weltkrieg 1914—1918* usw.

Zufolge der großen Auflagen ist es dem Verlage trotz hoher Herstellungskosten gelungen, ein vollständiges Konversationslexikon zu einem ganz mäßigen Preis herauszubringen, wie es bisher in deutscher Sprache noch nicht existierte. Um vielfachen Wünschen zu entsprechen, hat der Verlag sich veranlaßt gesehen, dieses Konversationslexikon zum reinen Kassapreise

**ohne Preiserhöhung und ohne Anzahlung**

gegen

**10** Monatszahlungen **5.80**  
von nur **S 5.80**

oder **S 7.60** für die Halbleder-Ausgabe, jedermann zugänglich zu machen.

Komplett in zwei eleganten Ganzleinenbänden **S 58.—**. In zwei Halblederbänden (Luxusausführung) **S 76.—**.

Bei Einsendung des Coupons **Nr. 106** gewähren wir ein dreitägiges Rückgaberecht! Sie haben daher kein Risiko!

*Ein Schnitt mit der Schere*

— ein Federzug auf dem Coupon und in wenigen Tagen sind Sie der zufriedene Besitzer unseres Konversationslexikons!

Alleinverkauf für Österreich:

**WEHLE & HÖFELS**  
Wien, I., Walfischgasse 14

**Coupon 106**

Bitte, senden Sie mir unverbindlich mit dreitägigem Rückgaberecht — Beckmann-Lexikon in 2 Leinenbänden zu S 58.—, in 2 Halblederbänden (Luxuseinband) zu S 76.— gegen Monatszahlungen von je S 5.80 oder S 7.60 für die Halblederausgabe. Gegen Barzahlung zum selben Preis. Die 1. Monatszahlung wird nachgenommen. (Nichtgewünschte Ausgabe bitte streichen!) — Ich möchte mich von der Güte Ihres Angebotes überzeugen und behalte mir ausdrücklich das Recht vor, das Werk bei Nichtgefallen innerhalb dreier Tage nach Empfang zurückzusenden, worauf Sie mir meine geleistete 1. Monatsrat, abzüglich der geringen Portospesen, sofort rückerzahlen. Nach Leistung der regelmäßig aufeinanderfolgenden zehn Monatsraten bei Terminverlust, bin ich Eigentümer des Lexikons.

Name..... Beruf.....  
Bitte deutlich!

Wohnungsadresse.....

Berufsadresse..... Datum.....

Hier abschneiden und in offenem Couvert (3 Groschen frankieren) einsenden!  
**Bücherzettel**

# Es gibt Dinge im Leben, die Sie gerne wissen möchten!

**Der Vorteil, sofort über alles, was Sie immer gerade wissen wollen, orientiert zu sein, macht Sie unabhängig vom Rat anderer!**

*Ist es nicht schon lange Ihr Wunsch, einen solchen Berater zu besitzen, der in allen Fragen des täglichen Lebens und in allen Wissensgebieten zuverlässige Antworten gibt?*

## Die gewaltigen Veränderungen

nahezu alles Bestehenden in den letzten Jahren machen es notwendig, über den heutigen Stand menschlichen Wissens unterrichtet zu sein. Nur ein reichhaltiges Lexikon gibt Ihnen über alles richtige Aufklärung. Ein großes Konversationslexikon kostet aber viele hundert Schilling. Eine solche Anschaffung werden Sie sich ernstlich überlegen!

**Für wenig Geld sagt Ihnen dasselbe wie ein großes Lexikon das neue vollständige**

# Beckmann Lexikon 1929

in zwei Bänden

*das mit jedem vielbändigen Lexikon inhaltlich vollkommen Schritt hält, obwohl es nur einen Bruchteil davon kostet!*

Das Wissen von über hundert namhaften Fachgelehrten wird Ihnen in diesen beiden handlichen Bänden zur Verfügung gestellt.

**110.000** Artikel geben über alles zuverlässige und erschöpfende Antworten.

**6000** Abbildungen auf **2800** Seiten Text und **100** Tafeln ergänzen anschaulich das Wort.

**Es enthält** alles Wissenswerte vom frühesten Altertum bis auf den heutigen Tag und ist ein Auskunfts- und Nachschlagewerk für das praktische Leben. Es weiß Antwort auf jede Frage.

**Es beantwortet** 110.000 Fragen sachlich und präzise nach den neuesten wissenschaftlichen Gesichtspunkten und enthält unter anderem nach Stichwörtern alphabetisch geordnet: Recht, Wirtschaft und Verwaltung, Archäologie, Astronomie, Biologie, Botanik, Chemie, Geschichte, Geologie, Handel und Gewerbe, Hoch- und Tiefbau, Kriegswissenschaft, Kulturgeschichte, Land- und Forstwirtschaft, Maschinenbau, Mathematik, Medizin, Mineralogie, Musik, Pädagogik, Philosophie, Physik, Soziologie, Sprachwissenschaft, Technik, Warenkunde, Weltliteratur, Zoologie.

**Es veranschaulicht** seine Antworten durch 6000 Abbildungen und 100 Tafeln. Es bringt Bildnisse bedeutender Persönlichkeiten aller Zeiten, Städtebilder, Kunstwerke, Tiere und Pflanzen, Maschinen und Apparate usw.

**Außerdem bringt es noch:** Je eine vollständige englische, französische und deutsche Grammatik. Ein Lehrbuch der Weltsprache Esperanto. Ueberdies: Zitate der Weltliteratur. Den Weltkrieg 1914-1918 mit Kartenskizzen. Ein vollständiges deutsches Rechtschreibbuch nebst Fremdwörterbuch.

**Es kostet** komplett in zwei eleganten Ganzleinenbänden S **58.-**

**Ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung**

erhalten Sie auf Wunsch sofort das ganze Lexikon gegen

**10 Monatszahlungen von nur S 5.80 monatlich**

Bei Einsendung umseitigen Coupons Nr. 106 gewähren wir Ihnen außerdem ein

**dreitägiges Rückgaberecht, so daß Sie keinerlei Risiko haben!**

*Ein Lexikon hat man für's ganze Leben -*

**die geringen Anschaffungskosten machen sich unzählige Male bezahlt!**

Näheres umseitig!